



Die Klinik

Wir operieren Sie dumm und dämlich

Nr. 2 / Herbst 1994

5,- DM

ISSN: 0946-1337

Forelle:

Kohls geheime
Tagebücher
enthüllt

Kleinbettlingen

Gemeinde
Bempflingen
Lkr. Esslingen

Nicht zu fassen:

Lager in der BRD

Jetzt ist's raus:

Alles über den Schwaben

Was jetzt?

Herbst über
Deutschland

Wim & Peter:

Endlich vereint!

wegen uns

Welches Europa wollen wir ?

Post pervers:

Christo verschickt den Reichstag!



Firma Alaska Boy
Postfach
53173 Bonn
Deutschland West



”Die Zeit, liebe Freunde, ist viel zu kurz gewesen.“

Adolf Fürchtegott Hitler 1927 zu Evas Familie
anlässlich eines Verlegenheitsbesuches

Liebe Gäste:

Die Zeit ist viel zu kurz gewesen“, mit diesem noch unbekanntem Aphorismus Adolf Hitlers möchte ich diesmal vielleicht jene Zeilen einläuten, die stets ein Quell erbaulicher Erkenntnis sein wollen, und dies ja vermutlich, im besten Sinne des Wortes, bereits sind. Zu kurz, ja, viel zu kurz war die Zeit bemessen, schon Bilanz zu ziehen, Behandlungserfolge zu agnostizieren - und so möchte ich auch diesmal Ihnen - wie Sie eben die Pforten unsrer Anstalt - die stauenden Augen öffnen, Sie bei der Hand nehmen und herumführen, Sie abermals aufmerksam machen und wach für die zahlreichen Schönheiten des sanatorischen Strebens.

Da wäre zunächst einmal, es beschäftigt uns alle in diesem ausgehenden, fast hätte ich geschrieben, diesem *erlöschenden* Jahrtausend: das Phänomen *Fußball*. Da hat doch die Enquete-Kommission des DFB Herrn Berti 'gut ist uns nicht gut genug' Vogts noch kaum zum offiziellen „Führer der 90er“ erkoren und ihm für seine brutalen Trainingslager den Freivertrag ausgestellt, da zerren unser engagiertes Team auch schon, konsequent, unmittelbar und *immer am Ball*, die nächsten Greuel ans Licht der Tagesordnung dieser Tage: Mitten unter *uns*, mitten in **Europa**, wird mit allergrößtem Unrecht hausiert, mitten unter uns verrichten die Schlächter der neuen Weltordnung ihr Blutwerk: „**Geheime Lager in der BRD**“. Und unser gutes Bonn sieht tatenlos zu. Aber: *sieht* Bonn denn überhaupt zu?

Die Frage nach der Zurechnungsfähigkeit der deutschen Politik, sie wird sich ja ohnehin vollständig neu stellen müssen, wenn erst der andere Ballon ans Licht kommt, den diese Ausgabe platzen läßt: Nachdem die einschlägige *Forschung* nämlich bislang eher auf Spekulation angewiesen war, liegt jetzt knallhart auf den Tischen, was *Euer* Kanzler bei sich so gedacht hat in all der Zeit, die

erigierte. Die Klinik beginnt ja in der nächsten Ausgabe mit dem Abdruck der schönsten Stellen dieser wunderbaren *Dokumente* und wird selbstverständlich auch *live* berichten, daß der Kanzler der *Einheit* dereinst den Freitod wählt und verbrannt wird. Das alles aber freilich, wie erwartet, erledigen wir nebenbei und im Handumdrehen, ohne Verschwendung eines auch nur ganz beliebigen *Gedankens*.

Nachdenklich macht uns da schon eher, daß vor nicht einmal langer Zeit auch unser *bekannter* Oberarzt Dr. Honecker ("Allseitige Ernüchterung") ein letztes Mal sein Zeitliches segnete, um dann aber endlich in eine sozialistischere, eine bessere Welt *abzurauschen*: So recht wütend und traurig aber läßt uns erst die schadenfrohe *Häme* zurück, mit der die *Kurpfuscher* anderer Hospitäler den Ärger kompensieren, den unförmigen *Gips-Derwisch* (87) nicht selbst totgeschrieben zu haben. Wenigstens eine schallende *Ohrfeige*, so unser aller seditierter Eindruck, hätte so mancher Journalist dem Scheidenden noch gerne verpaßt, der doch in seinem Chiler *Domizil* den ohnehin kläglichen Eindruck des *einwandfrei* vernichtend Geschlagenen machte, und sei es nur, um endlich einwandfrei klarzulegen, wer denn nun DDR, wer Opfer war - und wer heute noch *lacht*.

Überhaupt das Lachen: Ist ja nicht zuletzt ein "ehernes Rätsel" (Dr. Novalis), ein "freudiges Entmannen" (Dr. Jünger), jedenfalls eine "windige Geschichte" (Dr. Doktor) oder eher "ohne Zweifel eine feine Sache" (Dr. Heikling) bzw. dann auch wieder "gottescool, forelleabgespaced" (Schw. Ufla-Rinsche). Alles in allem aber herrschte auf der Redaktionskonferenz, der die obigen und schönere Perlen buchstäblich unter die *Säue* fielen, Einigkeit darüber, daß auch weiterhin das Lachen die beste *Medizin* und daher allen anderen Be-

handlungsmethoden locker vorzuziehen sei.

Das jedenfalls ist durchaus auch die Meinung

Ihres Professor Faustus

(der hiermit auch das Wort 'Bundestagswahl' noch glücklich untergebracht hätte.)

Impressum Die Klinik

Wir operieren Sedum und dämlich

ISSN 0946-1337

erscheint vierteljährlich im

Genista - Verlag
Kai Schreiber
Fichtenweg 3 / 701
72076 Tübingen
Tel.: 07071 / 600879
Fax: 07071 / 87424

Die Klinik untersteht der Leitung von Professor Faustus.

Unser Team im OP:

Dr. Doktor (Kai Goblirsch), Dr. Heikling (Michael Ebmeyer), Der Heilgehilfe (Niki Hauser), Dr. Peter (Peter Prinz), Schwester Schieberpfanne (Antje Körschner), Dr. Schiwago (Ioannis Danopoulos), Schwester Ufla-Rinsche (Ute Büchele), Schwester Ursula (Christoph Meister), Dr. Zebra (Arne-Christian Sigge)

Freie Mitarbeit:

Dr. Badearzt (Richard Chlup), Dr. der SPD (Jürgen Roth), Dr. Escher (Martin Jung), Der Auszubildende (Tom Wolf), Hyacinth Loderhose (Jürgen Jonas)

ViSdP dieser Ausgabe:

Kai Goblirsch

Layout:

Arne-Christian Sigge, Kai Goblirsch, Michael Ebmeyer, Ioannis Danopoulos

Druck: brinkjost KG, Bielefeld

Unverlangt eingesandte Manuskripte erwünscht. Eine Liste unserer Herausgeber, d. i. Anteilscheiniger, kann gegen Rückporto beim Verlag angefordert werden.

INHALT

Die ersten 48 Seiten unseres Spitals finden Sie unschwer in der Klinik N^o 1.

Europa	Dr. Heikling, Dr. Dokter & Dr. Zebra	49
Post pervers	Dr. Dokter & Dr. Heikling	50
Liebe Gäste	Prof. Faustus	51
Impressum		51
Inhalt		52
Unsere Welt	Dr. Heikling & Dr. Dokter	53
Ich bremsen	Dr. Heikling	55
Aus der Praxis des Fernsehheilers	Dr. Dokter	56
Geheime Lager in der BRD	Dr. Dokter & Dr. Heikling	58
Aus den Erinnerungen	Dr. Heikling	63
Das lesen die anderen	Dr. Dokter	64
Kaum zu glauben... ..	Hyacinth Loderhose	66
Häuserseuche	Dr. Heikling, Dr. Dokter & Dr. Zebra	67
Dem Trieb eine Gosse	Dr. Badearzt	68
Negativ Geld	Dr. Dokter	70
Kohls Tagebücher entdeckt	Dr. Escher	71
Geschlossene Abteilung	Dr. Dokter & Dr. Heikling	I - IV
Aus dem Glauben	Dr. Dokter	79
Leben und Meinungen	Dr. Heikling	80
Ionesco/Onassis	Dr. Dokter	82
Ursprung der Gegenwart	Dr. Zebra	83
Fahren für Deutschland	Dr. Dokter	84
Gezeichnet	Dr. Dokter & Dr. Heikling	86
Der Kalksack	Der Auszubildende	88
Der lustigste Egoist	T. L. Heck, Dr. Dokter, Dr. Peter	90
Lallsack Gehlen	Dr. der SPD	91
GEW entdeckt	Dr. Dokter	92
Wim & Peter	Dr. Heikling & Schwester Ursula	94
O Schwaben, mein Schwaben	Dr. Dokter & Dr. Heikling	96
Loderhoses Lupenlyrik	Hyacinth Loderhose <small>KG ME: Lecker!</small>	98
Der Krümen	Dr. Dokter	99
Bücher unserer Heimat		100
Gezeichnet	Dr. Dokter & Dr. Heikling	102
Von Autos und Menschen	Dr. Heikling & Dr. Zebra	103
Welle und Teilchen	Dr. Dokter	104
Männer	Dr. Dokter	
Frigeo & Alasaka Boy	Dr. Heikling	
Dr. Röcks Eigentlichkeit	Dr. Dokter	



Unsere Welt



- wie unsere Patienten sie beobachten und verbessern -

In der Sprechstunde bringen unsere Pflegefälle die drängenden Fragen der Zeit ganz ungeschminkt ans Licht.

Daß der Hersteller Teinacher mit dem Spruch "Reines Wasser wird knapp" für den Konsum von Mineralwasser wirbt, finde ich wegweisend. Die meisten mittelständischen Unternehmen könnten sich davon getrost eine Scheibe abschneiden.

*Jörn Wertesack,
Zimmer 113*

Also ich persönlich hab jetzt all mein bewegliches Hab und Gut dem Kloster Andechs gestiftet. Viele Schafe sollten meinem Beispiel folgen.

*Sieglinde Borgholz,
Melle*

An sich hat uns Eure letzte Ausgabe ganz gut gefallen. Aber für unsere Kinder hätten wir gern auch LSD-Proben in Form lustiger Abziehbildchen gehabt. Daran solltet Ihr arbeiten.

*Gabi und Günter von Goethe,
Wetzlar*

Es ist doch ärgerlich, daß bei der Bundespräsidentenwahl immer vom „kleineren Übel“ geredet wurde, wie damals bei Hindenburg, daß man damit aber nicht mehr meint, daß die Leute weniger gefährlich sondern daß sie weniger blöde sind. Da schneidet unsere Zeit doch wirklich nicht gut ab im Vergleich.

*Kaspar H. Brachialattacke,
Wachau*

Ein Leben ohne politisches Engagement kann ich mir schlechterdings nicht vorstellen. Darum tu ich auch jedesmal bei diesen Preisausschreiben mit und bin auch schon beim Kegeln gewesen.

*Waltraut Meinung,
vom Freigang nicht zurückgekehrt*

Als ich neulich einmal meiner Wege ging, vermeinte ich zwei Personen zueinander sagen zu hören: "Eine Frau ohne Mann ist wie ein Mann ohne graue Schläfen." Ganz sicher aber bin ich mir nicht.

*Ökobert Oberhammer,
Niederschwäbingen*

In meiner frühen Jugend war ich einmal Zeuge, wie zwei Hunde vor meinen Augen auf offener Straße sich geschlechtlich vereinigten, indem der Rüde das Weibchen von hinten besprang. Da fand meine Mutter mich wild onanierend am Fahrbahnrand stehen. Jessus-na, rief sie aus, da isch die ganze katholische Erziehung fürd Katz gwäsa! Ich aber bin seitdem noch jeden Sonntag in die Kirche gegangen.

*Hilmar Flädele,
Mönsingen*

Seit Anfang letzter Woche habe ich einen neuen Zimmernachbarn. Er fährt Golf, wie alle Lehrer, die nicht Passat fahren.

*Suleiman Oberschultze,
Zimmer 805*

Man müßte doch eigentlich öffentlich drauf hinarbeiten, daß wieder mehr Brause verzehrt wird, wie früher. Seit Jahren schon suche ich verstört nach Frigeo-Brause in den Läden und Auslagen, aber die kleinen Tütchen scheinen vom Markt verschwunden. Wäre das nichts für Ihre Zeitschrift?

*Serena Doppelbinde,
Altwullemarkt Süd*

Gerade in hartlebigen Zeiten wie den diesigen setzen wir darauf, unsere Kunden mit Qualität abzuspeisen. So erklärt sich unser beispielloser Erfolg.

*Autohaus Wurst,
Bempflingen*

Vielleicht ist die einzige Möglichkeit, einen Menschen aufzustören und ein bißchen Farbe in sein Leben zu bringen, ihn in Momenten, in denen er es nicht erwartet, auf der Toilette beispielsweise oder beim Eisverkäufer, rücksichtslos am Geschlechtsorgan zu packen und zuzudrücken. Da würden einige vielleicht doch das Nachdenken anfangen. Ich hoffe übrigens auf konstruktive Kritik dazu.

*Kassiopeia Saft,
Fellbach-Schmieden*

Neulich ging ich nachts von Castrop nach Rauxel, als ein recht betrunkenere junger Mann daherkam und Streit mit mir suchte. Zwar konnte ich vermeiden, daß er tätlich wurde, leider kam er mir aber so nahe, daß ich den feinen Nebel seines Speichels ins Gesicht bekam. Etwa zwei Wochen danach wuchsen mir am ganzen Körper kleine Deutschlandflaggenaufnäher, die ich nicht mehr wegbekomme. Die Hautärzte hier stehen vor einem Rätsel. Ich kann Sie alle nur eindringlich warnen!

*Dr. Mark-Anton Freiherr von Kieselwetter,
Dermatologie*

Jetzt hört mal zu: Ihr wollt doch wohl eine Satirezeitschrift machen, nicht. Ja merkt Ihr denn das denn gar nicht, daß Ihr dann, wenn Ihr Euch lustig macht, auch immer arme Menschen in ihren Gefühlen tief verletzen könnt. Ja schreibt Ihr Euch das denn gar nicht hinter die Ohren.

*Isolde Breuninger,
Hinterschinkenbrot*

Was mich aber wirklich ärgert sind unreflektierte Begriffe wie Sack-Gasse oder Welt-Bild. Jedesmal, wenn ich so ein Schild irgendwo sehe, denke ich, wenn das jetzt Adorno wüßte. Mal ehrlich: Einen bessern Beweis für unsern alten Meister gibt es doch irgendwo gar nicht?

*Pasadena R. Tupfenpfeil,
Waldbröl*

Ich war ein mittelmäßiger Schüler. Ich bin ein mittelmäßiger Liebhaber. Ich bin ein mittelmäßiger Familienvater. Aber ich bin noch immer ein guter Staatsbürger gewesen.

*Karl Heimat,
Zimmer 33-45*

Werden Sie Gesprächsstoff durch Ohrabschneiden oder Messerschnitt auf der Stirn mit meinem Ratgeber „Populär in fünfzehn Minuten für jedermann“. Glauben Sie mir!

*Rainald George,
Friedlos*

Da geht man nichtsahnend spazieren und plötzlich bricht aus heiterem Himmel ein Regenschauer über uns zusammen: Wer auch schon oft diese ernüchternde Erfahrung gemacht hat, kann sich gerne schriftlich an mich wenden: Regenschirme in allen Formen und Größen gibts bei der

*Fleischerei Tussbossele,
Norderfriedrichskoog*

In Ihren Beitrag "Die Dinge beim Namen nennen" in Ihrer letzten Ausgabe taten sie mit keinem Wort des Schriftstellers Erwähnung, der den Spannungsbogen erhöht. Ich bitte dies nachzuholen.

*Sardine Fallregister,
Henirettenburg*

In dem Bericht über unsere Jahreshauptversammlung in der letzten Ausgabe Ihres Magazins ist Ihnen leider ein Fehler unterlaufen. Sie schrieben: "Den besten Honig sammelten die Bienen von Bruno Oberschelp." Eigentlich muß es aber heißen: Die beste Einzelprobe lieferte Bruno Oberschelp. Wir möchten Sie bitten, das zu korrigieren.

*Imker-Innung Heepen-Süd,
Bielefeld*

Als ich einmal jung war, habe ich einen Kristall aus Fahrradfelgenpulver gezogen, wie im Chemiebaukasten vorgeschrieben stand. Er war etwa faustgroß und wunderschön, als ich die Treppe von unserem Keller hinauffiel und der schöne Kristall zerbarst in tausend Stücke. Ich habe es damals sehr beweint und kann nur alle raten, es später besser zu machen.

*Lukas B. Schubladenaffaire,
Bad Kleinen*

Es gibt doch so Sportgeräte, mit denen kann man Treppensteigen simulieren. Sowas könnte man, finde ich, in Fahrstühlen sehr sinnvoll installieren.

*Baretta Schmonz,
Vorderschinkenbrot*

Ich habe große Schwierigkeiten mit gebührenpflichtigen Parkplätzen: Von außen, heißt es da immer, solle ich den Parkschein gut lesbar hinter der Windschutzscheibe anbringen. Eine geschlagene Stunde hab ichs neulich versucht und nicht geschafft. Schließlich klebte ich den Parkschein doch vor die Scheibe, his heute hab ich ihn nicht wieder abgekriegt.

*Osiander Hallward,
Brit. Supurp*

Für die Mitglieder einer Imker-Innung ist eine Meldung über die beste Einzelprobe des Jahres vielleicht ebenso wichtig, wie für Sie, sagen wir, die Bundestagswahl. Da ist Arroganz wirklich fehl am Platze.

*Regula Rüben-Krauth,
Zimmer 17*

Geht es Ihnen auch so, daß Sie oft gerade im entscheidenden Moment das Wichtigste vergessen haben? Mir zerrt das gewaltig an den Nerven.

*Mark Fälscher-Stück,
Eigenheim*

Wenn man in der Oper jemanden sieht, der selbst mitsingt oder den Takt mit den Füßen wippt, sollte man sich gut einprägen, wer es war und später dann danach handeln. Meine Nachbarn lassen manchmal laute Rockmusik ertönen, dort verfare ich natürlich ebenso.

*Cosima van Tutte,
Einfried*

In Ihrer Anwendung ist ein Fehler aufgetreten. Wenn Sie "Ignorieren" wählen, sollten Sie Ihre Arbeit in einer neuen Datei speichern. Wenn Sie "Schließen" wählen, wird Ihre Anwendung geschlossen.

*K.J.G. Bibelforscher
Heimsheim*

Der Ayrton Senna hat einmal gesagt, gegen Menschen wolle er fahren und nicht gegen Computer. Ja, und dann ist er halt gegen eine Mauer gefahren.

*Violante von Assy,
Zimmer 66a*

Einen Witz auf Kosten des tübinger Bekleidungs geschäfts Sweet Shirt haben wir uns durch eigene Schägigkeit selbst verziegelt. Monatelang prangte da das Schild "50% auf alle Kinderteile" durchaus quadratisch im Schaufenster, und oft liefen wir dran vorbei, leckten uns die Lippen, stießen einander kumpelhaft in die Rippen und riefen gutgelaunt "Da könnte mer doch wat aus macha! Hähä, Kinderteile", nie, nie aber fotografierten wir. Tja, und nun ist es halt weg, das Schild. Voll blöd. Gottesdoof. Forellebescheuert.

*Redaktion Die Klinik,
ganz bei sich*

Satirezeitschrift? Brauch ich doch nicht. Satire hab ich doch selbst genug zuhause.

*Rosa Linde-Musenalp,
Hausenhausen*

Wenn das hier schon eine schwäbische Sonderausgabe sein soll, da wird wohl mal eine Frage zur Herkunft der schwäbischen Ortsnamen erlaubt sein. Also: Wenn in Göppingen damals Geppo Häuptling war, in Reutlingen Roitel, in Markgröningen Mark Gröner - wer, biteschön, war dann Häuptling in Dußlingen?

*Tabernakel von Holst,
Pistensau*

Wenn man am Bundesbahncomputer Rat sucht, muß man nur die Funktion „Phonetische Bahnhofsuche“ wählen und wird ihn finden. Neulich gab ich „Hilfe“ ein und bekam den Bahnhof von „Hilpertsau-Obertsrot“ angegeben. Meine Frage: „Anmutig“? konterte das Gerät bis „anmu“ mit „Anna Paulowna“, dann mit „Rosent.-Gr.venediger“, und das „Staatswesen“ muß wohl in „Halberstadt-Spiegels“ zu finden sein. Zu denken gibt mir allerdings, daß die harmlose Eingabe „Friedlich“ auf „Friedlos“ führte und auch, daß er mich bei der Frage nach „Die Klinik“ nach „Lindenberg- Glienicke“ oder „Klein Ostheim“ schicken wollte. Ich finde das doch sehr eigenartig, oder?

*Maria Erich Herzklappenskandal,
Nicht West Neuenburg*

Also ich finde ja, daß sich die Antworten in dem Dr.-Mops-Artikel sehr wiederholten. Also ich finde ja, daß da etwas mehr Abwechslung besser gewesen wäre. Also ich finde ja, da hätte auch die halbe Menge gereicht.

*N. Hochgeschwindigkeitsschnittstelle,
weit vorne mit dabei*

Eine bodenlose Frechheit ist wieder und wieder das mit den schieß Insekten. Die sind blöd wie Stroh. Das kann einfach nicht wahr sein. Das geht auf keine Kuhhaut. Da muß man mal was gegen unternehmen. Werden Sie aktiv!

*Mark Gröner,
Udingen*

Die Elke Sommer ist auf CD-Rom in Bielefeld. Und da gehört sie auch hin.

*Eberhard 'Che' Gröpelmann,
Kellnhüsenerwesterdiekgroden*

Fehler in Anwendungsprogramm. UWELT.EXE verursachte eine allgemeine Schutzverletzung im Modul SP3S2.DRV an Adresse 0001:2C3F. Schließen.

*K.J.G. Bibelforscher,
Heimsheim*

ICH BREMSE
FÜR TIERE!

ICH BREMSE FÜR
SV WERDER!

ICH BREMSE
FÜR FRIEDEN
UND VÖLKER-
VERSTÄNDIGUNG!

ICH BREMSE
FÜR GELD!

ICH BREMSE
FÜR UND WIDER!

ME

Aus der Praxis des Fernsehheilers

ASSE ASSEN: Sind wir denn schon auf Sendung?

REGIE: OK.

ASSE ASSEN: Aha. Also, herzlich willkommen meine Damen und Herren zuhause und in den Sesseln, hier ist wieder Ihr Asse Assen live aus Studio B. Ich habe heute bei mir im Studio Frau Knödel-Germ von der SPD. Guten Abend, Frau Knödel-Germ.

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Von der SPD. Ja, guten Abend auch Ihnen, Herr Assen.

ASSE ASSEN: Frau Knödel-Germ...

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Von der SPD, jawohl.

ASSE ASSEN: Ja, Entschuldigung. Äh, also, Sie Frau Knödel-Germ von der SPD, vertreten eine etwas unpopuläre These. Das kann man doch wohl so sagen, oder?

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Etwas unpopulär für eine Frau vielleicht, Herr Assen, jedoch grundsätzlich ist ja dagegen nichts einzuwenden, wie Sie mir sicher bei-

pfllichten zu sagen, Herr Assen. *(Schweigen)*

ASSE ASSEN: Vielleicht führen Sie doch rasch einmal aus, worum es denn eigentlich geht, damit unsere Leser auch Bescheid wissen.

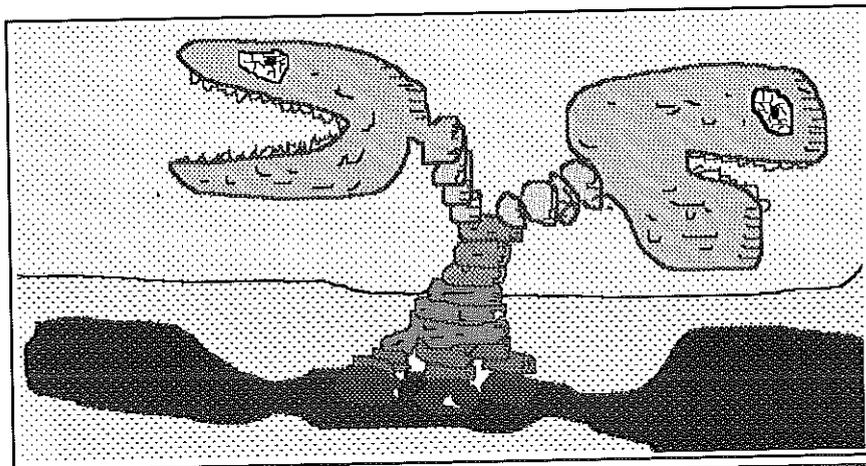
FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Ja,

kampf gehen zu können? Und glauben Sie, damit Wähler zu gewinnen?

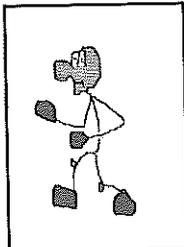
FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Die Wahl, Herr Assen.

ASSE ASSEN: Bitte?

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Wir wollen in erster Linie die Wahl ge-



„Igit!“ rief Anna angewidert. Sigmar jedoch fürchtete nicht zu unrecht, daß sie damit lediglich eingefahrene Muster nachspielte, schienen ihm die beiden Köpfe doch eher harmlos, ja letztlich lächerlich.



Der erste Mann ging im Kreis. Er stand eines Morgens auf, streckte die Arme zur Seite und gähnte noch einmal nach und lief los. Zunächst ging alles glatt, und allmählich weitete sich der Radius seiner Bahn. Er stieß an ein Schränkchen oder vielmehr wäre er beinahe gegen das Schränkchen gestoßen; statt dessen wich er dem Schränkchen aus und ging rückwärts. Noch immer vergrößerte sich dabei sein Radius. Manchmal drohte der erste Mann später, an Gebäude zu stoßen, an Städte, an Landesgrenzen; manchmal drohte er, in einem Meer zu ertrinken, immer aber ging es rund herum, bis der Kreis schließlich so weit wurde, daß er zur Strecke verkam und in der Unendlichkeit verschwand. Das war der erste Mann.

aber gerne, Herr Assen. Es handelt sich also darum, in allen öffentlichen Räumen das laute Sprechen überhaupt zu untersagen. Am Besten auch in Geschäftslokalen und Gaststätten, die Verhandlungen mit der CDU sind aber noch nicht zuende.

(Schweigen)

ASSE ASSEN: Aha. Äh, Frau Knödel-Germ, Sie haben...

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Von der SPD, Herr Assen.

ASSE ASSEN: Entschuldigung. Von der SPD also haben Sie..., äh, Sie haben aber vorhin mit völlig anderen Themen, nein, wir haben doch, äh... Regie.

REGIE: Weitermachen, Assen.

ASSE ASSEN: Aha.

(Schweigen)

ASSE ASSEN: Äh, Frau Knödel-Germ von der SPD.

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Jawohl, Herr Assen?

ASSE ASSEN: Glauben Sie denn, mit diesem Programm in den Wahl-

winnen. Nein, sehen Sie, Herr Assen, ich persönlich glaube, daß ganze Bevölkerungsschichten sich nach etwas mehr Ruhe sehnen. Übrigens haben weite Teile des deutschen Volkes das immergleiche Geschwätz auf den Straßen satt. Man ärgert sich ja doch nur. Hören Sie doch einmal hin in den Bussen und Bahnen.

ASSE ASSEN: Ich fahre selbst.

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Schön, Herr Assen, aber wenn Sie anhören würden, Sie würden ja staunen.

ASSE ASSEN: Nun ja, vielleicht, Frau Knödel-Germ von der SPD, aber Sie haben doch, ich meine, Ihre Meinung ist doch Ihre Meinung, also nicht, oder wohl kaum, die Meinung aller. *(schüttelt sich)* Also was ich sagen will, das Folgende, daß nämlich vielleicht der eine oder andere doch hören will, was ein anderer Mensch zu sagen hat.

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Schön, aber wenn die Leute sich dann privat treffen, geht das die

SPD ja auch gar nichts an. Wir reden nur von öffentlichen Plätzen und Gebäuden, da muß man fein unterscheiden, Herr Assen.

ASSE ASSEN: Aha.
(Schweigen)

ASSE ASSEN: Aha. (Pause) Äh. (hastig) Wie wollen Sie denn, Frau Germ-Knödel, Ihre...

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Knödel-Germ, Herr Assen, Knödel-Germ.

ASSE ASSEN: Entschuldigung, Knödel-Germ, wie wollen Sie denn...

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Von der SPD. Bitte! Herr Assen!

ASSE ASSEN: Aha.
(Schweigen)

ASSE ASSEN: Äh, Also, Frau Knödel-Germ von der SPD, wie wollen Sie denn...äh...
(Schweigen)

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Bitte, Herr Assen?

ASSE ASSEN: Äh... Ihre Forderung durchsetzen. (erleichtert) also, in der Praxis, meine ich jetzt.

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Ja, Herr Assen. Wir denken da an einen Einsatz der Bundeswehr. Es wird auch diskutiert, Sonderkommandos der Ordnungspolizei einzusetzen. Diese praktischen Fragen haben wir

aber grundsätzlich auf den Zeitraum nach der Wahl verschoben.

ASSE ASSEN: (langsam) Aha. Die Bundeswehr. Da muß ich Sie, Frau Knödel-Germ von der SPD, aber schon fragen, ob Sie denn, äh, schon einmal Wehrdienst geleistet haben in Ihrer Vergangenheit.

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Wie bitte?

ASSE ASSEN: Nein, Entschuldigung. Ich habe mich versprochen. Ob Sie schon mit leitenden Figuren, also Offizieren, bei der Bundeswehr verhandelt haben. Oder sogar vielleicht der Herr Ruhe in Bonn.

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Rühle, Herr Assen.

ASSE ASSEN: Wie bitte? Ach ja, Rühle, natürlich, Entschuldigung.

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Nein, Herr Assen, ich sagte ja schon vorhin, die Verhandlungen mit der CDU sind noch am Laufen, wir haben uns noch nicht einigen können. Ich verweise da auf die Zeit nach den Wahlen.
(Schweigen)

ASSE ASSEN: Äh, haben Sie sich schon überlegt, mit welchem Slogan Sie in die Bundestagswahl gehen wollen? Sie haben während der Kommunalwahl ja schon großes Aufse-

hen mit Ihren Plakaten „Arbeit! Arbeit! Arbeit!“ erzielt. Planen Sie denn eine Fortsetzung dieses Erfolges?

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Ja, Herr Assen, es ist also erstmal so, daß das Plakat, auf das Sie hier vielleicht anspielen, aufgrund eines Mißverständnisses entstanden ist; da war ein ärgerlicher Setzerlehrling mit im Spiel. Das wird auch noch untersucht gerade, inwieweit der Meister mitschuldig gemacht werden kann. Jedenfalls haben wir uns für den Wahlkampf jetzt den Slogan „Ruhe im Leben für ruhige Bürger“ überlegt, und...

ASSE ASSEN: (abwesend) Rühle.

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Wie bitte? Herr Assen?

ASSE ASSEN: (aufschreckend) Äh, nein, ich meine, was wird Herr Rühle dazu, also wie steht die CDU (verzweifelt), wie will denn die CDU kontorn, Frau Knödel-Germ? Haben Sie da schon Rückmeldung?

FRAU KNÖDEL-GERM VON DER SPD: Von der SPD.

ASSE ASSEN: Wie bitte? Ach so, nein, von der CDU.

REGIE: Assen!
(ausblenden)

Dr. Doktor

da pasquale

Ristorante

Wilhelmstr. 20
72074 Tübingen
☎ 07071 / 22029

Warme Küche
11³⁰-14³⁰ und
17³⁰-24⁰⁰ Uhr



Buon Appetito

Le Grappe
Inh. Pasquale Onano

Die Klinik, entsetzt:

Geheime Lager in der BRD

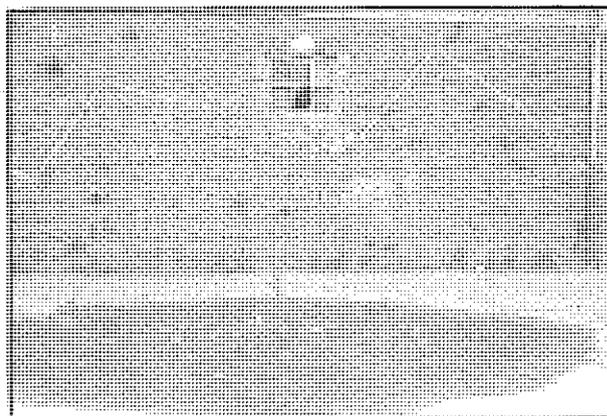
SED-Regime und Nazi-Diktatur, das ist im Grunde ja ein und dasselbe - bis auf daß es in der sogenannten DDR keine Lager gab. Zu dieser Erkenntnis drang unlängst eine Enquete-Kommission des deutschen Bundestages vor; eine unangenehme, eine lange unterdrückte Wahrheit. Wir aber gehen den

Weg konsequent zuende, können nachweisen, daß hier unerträgliche Schönfärberei betrieben wird: Denn es gab sie, und gibt sie noch, die Lager im Nachkriegsdeutschland - und nicht nur im sozialistischen Unrechtssystem der „DDR“, sondern auch bei uns, auch heute, in der BRD!

Eine unscheinbare Kleinstadt irgendwo in den deutschen Südstaaten: Etwa 80000 Einwohner, rot-grüne Ratsmehrheit, Universität. An der Ausfallstraße nach Osten ein paar vergammelte Ex-Kasernen, heute Studentenwohnheime. Doch inmitten der Akademikeridylle lauert das Grauen.

fertiggestellt werden konnte.“ Wir sind fast übertrieben dankbar für diesen Anhaltspunkt - können wir doch unsere Impressionen sonst überhaupt nicht einordnen.

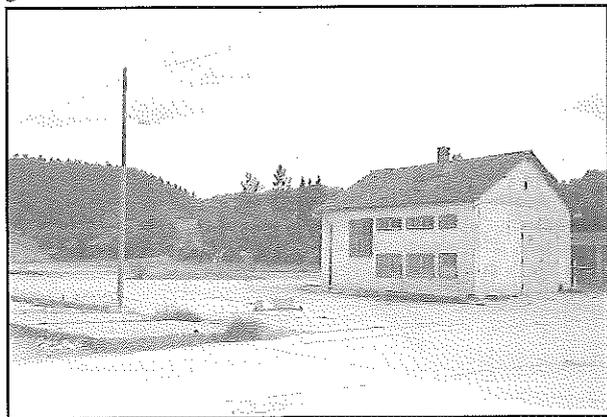
Im Hintergrund zeigen sich ein paar flache Gebäude, düster. Wir bewegen uns behutsam auf die erste der Hallen zu; als wir uns nähern, erkennen wir mehrere Autos, geparkt - alte Modelle, halb verrostet, verloren. Wir finden an der Halle eine Tür, darüber steht „Eingang“ - ein Hinweis? Pierre fotografiert, verbirgt die Kamera unter dem Trenchcoat. Iris, die Praktische, hat Kaffee gemacht; wir trinken erstmal einen, vorsichtig. Der Kaffee ist gut, klärt, doch der Schock sitzt tief. Wir versuchen gar nicht erst, uns verharmlosende Erklärungen, Entschuldigungen zurechtzulegen für das Gesehene; alles liegt viel zu offensichtlich auf der Hand.



Fingiertes Bergpanorama, läßt uns kalt.

Geheime Landebahn?

Am Anfang steht ein schweres stähleres Tor. Dahinter ein weiträumiges, wüstes Areal - verwaschener, brüchiger Beton, gespenstisch „wie im Weltkrieg“, entfährt es mir spontan. „Sicher eine geheime Landebahn für Kampfflugzeuge aus dem Dritten Reich“, mutmaßt



Vermeintliches Studentenidyll: wüster Stein, gottverlassen.

Pierre, unser Fotograf. Aber Iris, die Historikerin, weiß mehr: „Dies muß das erste Teilstück der Autobahn A 82 sein, die nach der Kapitulation nicht mehr

Rückblende: Februar 1994, ein trüber Spätwinterspätnachmittag. Iris und ich sitzen im Wartezimmer und rau-

chen Tee, wortkarg. Vor dem Fenster schmolzen Eiszapfen, als das Telefon schellte. Ich gehe selbst dran, habe eigentlich Peter erwartet, aber zunächst höre ich gar nichts. Dann, zaghaft am anderen Ende der Muschel: „Dr. Heikling?“ Ich bejahe, unschlüssig. In einer unscheinbaren Kleinstadt irgendwo in den deutschen Südstaaten, erzählt mir

Ich höre das Freizeichen...

der anonyme, aber, wie mir scheint, gut unterrichtete Anrufer hinter vorgehaltener Hand, halbblaut, laure inmitten der Akademikeridylle das Grauen. Er sage nur: Lager. Dann legt er überhastet auf, ich höre das Freizeichen, stehe sekundlang reglos, erschüttert.

„Sollen wir das recherchieren“, frage ich Iris am anderen Tag beim Brunch „Chez Farzt“, keine Frage, nickt sie

stumm, wir sind uns wiederum einig. Ich lasse den 78er Chateau Pital ungekühlt stehen, eile an den Apparat, verständige Pierre: Pierre Dokter, das ist jener Fotograf, mit dem ich '89 die Nicaragua-Kampagne in Dresden, '92 den Putschversuch auf den Antillen gemacht hatte, jener agile Mittvierziger, der noch immer ein Motiv von Kraut und Rüben unterscheiden konnte, ein Mann wie ein 70/360-Autofocus.

“Sagedse ned, von wem ses henn...”

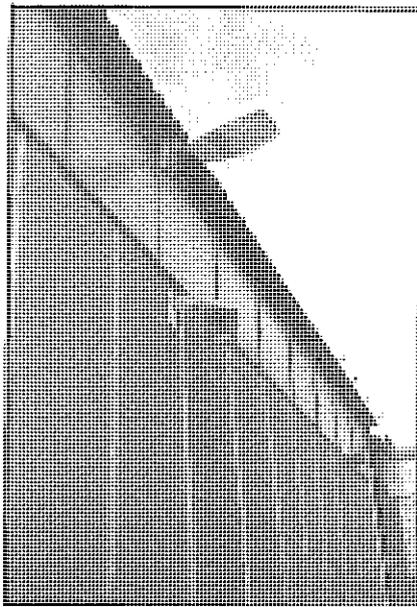
Ich telefoniere weiter, meiner Story hinterher; denn daß es eine ist, sagt mir mein in langen Jahren unbestechlich gereifter „Riecher“. Bei den Behörden stoße ich auf taube Stellen, „Lager, doderfo wissad mir nix“ blockt ein leicht beunruhigtes Fräulein vom Tiefbauamt verstockt ab, und auch der Kulturdezernent Winkler will mir nicht weiterhelfen. Erst Stunden später beim Nachtpförtner P. (Name von der Redaktion geändert) habe ich Glück: „Andr Ausfallschdrohs“, sagt er, „noch Oschda“,



Hergang für Unfälle verboten.

ist sichtlich besorgt, „aber sagedse net“, wiegelt er ab, „von wem Ses henn“, räuspert sich, „i han Frau ond Kendr rhoim“, und legt behutsam auf. Exakt dreiundzwanzig Tage später sind wir unterwegs, ins Ungewisse.

Am Halleneingang regt sich was, Iris packt hastig den Kaffee ein. Gebannt beobachten wir, wie die gußeiserne Tür sich langsam aufschließt. Ein Kopf erscheint, eine verbuschte Gestalt, gebückt, gebrochen. Ich schnelle vor, spreche ihn an. Er will ausweichen, aber es gelingt mir rasch, sein Vertrauen zu gewinnen. In gestammelten, halbverständlichen Sätzen sprudelt es aus ihm heraus: Hergekommen sei er, sagt er, die Ladefläche voller Zeugs; weist mit einer ausladenden Handbewegung auf einen nah geparkten Lieferwagen.



Wir fühlen uns beobachtet.

Und jetzt?, will ich wissen. Der Mann zuckt die Schultern, gehemmt, verprellt. Pierre will knipsen, „Nix Foto! Nix Foto!“, ruft mein Gesprächspartner abwehrend, verängstigt, rennt zu seinem Lieferwagen, entzieht sich, fährt davon. Wir fühlen uns beobachtet.

Iris, pragmatisch wie immer: „Wir müssen das selbstrein.“ Pierre und ich blicken uns lange an. ‘Wir haben schon ganz andere Sachen durchgestanden’, wollen diese Blicke sagen, ‘also was?’. Iris geht voraus, durch das Tor, der Story auf den Versen. Wir sind auf alles gefaßt, glauben wir, doch unsere Augen brauchen Zeit, um sich an das ungesunde

Halbdämmer der Halle zu gewöhnen. Pierre schraubt seinen 96-x-vierer-Blitz auf, das vertraute Zirpen der einsatzbereiten Kamera, erinnert an ähnliche Situationen in Dresden, Antillen, Chez Farzt, macht Mut. Langsam dringen wir, vorsichtig nach allen Seiten sichernd, in

Gänge voller Ölöfen, Kasserollen

einen Raum vor, weit, schäbig. Wir erblicken seitlich eine Tür, „Durchgang verboten“; wir sind gewarnt, wenden uns zur anderen Seite. „Gott im Himmel“, höre ich Iris murmeln. Ich weiß, daß sie nicht gläubig ist. Uns bietet sich ein entsetzlicher Anblick: Gänge voller Ölöfen, Kasserollen, Kasematten und Kunstpostkarten, voller Durchlauferbitzer, Matratzen und Heiligenbildchen,

Hinterlassenschaften, desparat, letztes Hab und Gut Verschollener, Anblicke, die frieren machen. Zwischen den Gängen einzeln noch Menschen, geduckt, verschlossen, die Blicke gesenkt - Überlebende? Was mögen diese Menschen erfahren, was durchgemacht haben, was haben sie verdrängen müssen. Schicksale.

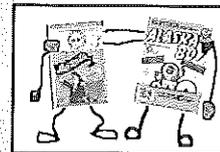
Wir kauern uns unwillkürlich geduckt zusammen, atmen heftig durch. Wie üblich bringt Pierre die Situation pointiert auf den Punkt: “Schrecklich!”

Wir springen auf, alarmiert

Da geschieht: In die undurchsichtige Matrone hinter der Kasse, die die ganze Zeit schweigend in sich geruht hatte, gerät plötzlich Bewegung. Wir springen auf, alarmiert, nehmen Abwehrhaltung ein. Aber hinter uns erhebt sich grau und spiegelglatt die Rückwand der Halle, zu beiden Seiten ragen die Regale, gebogen unter ihrer Last, es gibt kein Entrinnen. Wir stehen starr, gespannt, gefaßt. ‘Jetzt’, schießt es mir siedendheiß durch den Kopf, ‘ist die Story uns auf den Versen.’ Iris schneuzt sich.

Die Matrone hinter der Kasse ist mit Getöse ihrem Stuhl entstiegen, rückt näher. Wir hehen die Hände, Handflächen nach außen, demonstrieren Harmlosigkeit, Größenwahn. “Rüedi”, nennt Iris mich mit banger Stimme beim Vornamen, zitternd. Ich kann ihr nicht widersprechen.

“Machen Sie hier Fotos?”, fragt die Matrone, die Hände ringend, in die Seiten gestemmt. Pierre bestätigt mutig, gradheraus.



Es war eine Zeit, da ging Frigeo sehr einsam seiner

seltsamen Wege. „Fände ich doch nur“, seufzte er beklommen, „einen gleichgesinnten Gefährten.“ Und gerade wollte er beginnen, in Trübsal zu verfallen, da sah er zu seiner Linken sechs Leute ein Automobil durch die Straße tragen. Bei diesem Anblick mußte aber Frigeo so lachen, daß er seinen Kummer bis auf weiteres vergaß.

“Ja wofür machen Sie denn die Fotos? Für sich daheim?”

Wir zögern, tragen Bedenken, zweifeln. Dann rutscht es mir heraus. Wir alle sind peinlich berührt, ergriffen. “Nein”, bringe ich stammelnd hervor, “es ist für eine...”

Exzellenter Geschmack?

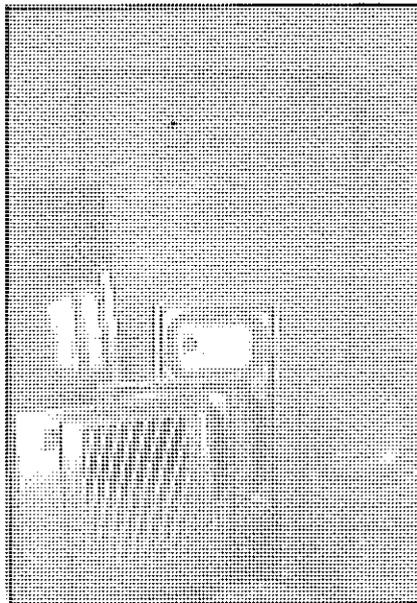
“...für einen alten Freund”, fällt mir Iris blitzgescheit in die Parade, lacht hell auf, gekonnt. Gerettet?

Mißtrauisch taxiert die Matrone. “Ihr Freund”, schnauft sie angelegentlich, “hat einen ausgefallenen Geschmack.” “Einen exzellenten Geschmack”, bekräftigt Pierre, schmeichelt. “Einen exquisiten Geschmack”, will ich ergänzen, aber die Matrone hats schon gefressen, dreht ab: “Aber stören Sie nicht unsere” - sie zögert einen Moment - “Gäste”, wendet sich zum Gehen, verschmitzt: “Und bitte”, zwinkert, “knipsen Sie nichts weg.” Wir lachen, befreit. Das ist ja nochmal gut gegangen.

Wir treten vor, aus der Ecke, gewinnen Raum. Und der ist trist, traurig genug: Was tun? *Que faire*, für Pierre, den Nachkommen Colmarer Hugenotten - das Leninzitat drängt uns, aktiv zu werden, nicht länger zu warten, daß uns etwas zustößt, selbst zu handeln, ehe mit uns gehandelt wird. Diesmal ist es Iris, die die Sachlage auf den kleinsten gemeinsamen Nenner bringt: “Wir müssen auf die Menschen zugehen!” - Pierre und ich wissen, daß sie die “Gäste” meint, von denen die fette Matrone gesprochen hat. “Ein unglaublicher Euphemismus!”, entsetzt sich Pierre, den sonst so schnell nichts aus der Bahn wirft; und wir sind wieder mal einer

Pierre rettet, die Kamera in der Hand

Meinung. Eine geduckte Gestalt kriecht vorbei, die Hände im Gesicht, an den Ohren. Zerrissene Kleidung bildet einen fast unmerklichen Kontrast zur bleichen Haut, ausgemergelten Zähnen. Iris springt in die Bresche, entschlossen, fest: “Entschuldigen Sie...” Unser Gesprächspartner reagiert verwirrt: “Was?” - “Iris Badearzt”, kontert Iris rasch, ehe sie ihren Irrtum einsieht und verschämt zurückweicht, errötend. Pierre rettet, rasch, die Kamera in der Hand: “Wir sind beruflich hier”, fotografiert, schützt Aktivität vor. “Was wellest du von mir?”, will



Spülbecken können Iris nicht beirren. der Geduckte sagen; wir kommen ihm zuvor: Keiner erfahre etwas von uns, er könne uns, “ganz im Vertrauen” schaltet sich Pierre schlagfertig ein, alles sagen und so, klar.

Da sprudelt es aus dem fremden, dunkeln Mann hervor wie aus einem Wasserfall: Ein endloser Fluß. Er heiße Heinz, seine Frau Wilma, sie hätten ein äthiopisches Kind mit Namen Fatima adoptiert, er selbst sei kürzlich erst zum Abteilungsleiter aufgestiegen, BAT 4b, bloß der Nabeldurchbruch, der mache ihm seit jeher schon forelle schwer zu schaffen, aber er wolle ja nicht klagen,

1000 Quadratmeter Rasen zu mähen

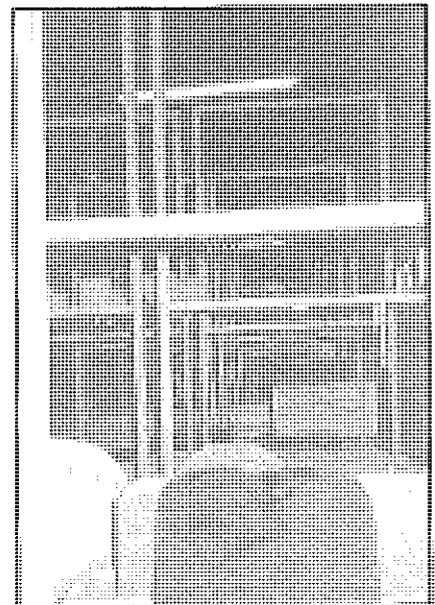
im Vergleich zu seinen europäischen Nachbarn in Kroatien und auch sonstwo gehe es ihm ja gottesgut, servus, und er habe manches Schnäppchen geschlagen hier herinnen, nun müsse er aber wirklich weiter, sei nett, mit uns geplaudert zu haben, wir könnten ihn ja mal anrufen, Kaffee sei jederzeit vorhanden, er heiße natürlich Heinz - wie das Ketchup, angenehm - und stehe auch jederzeit im Telefonbuch, wir bräuchten, ohne Scheiß, nur anklingeln, das gehe schon klar, gell, baja, und schönen Sonntag noch allerseits, er habe noch, sage und schreibe, glaubt ja eh keiner, ist aber wirklich wahr, 1000, in Worten eintausend, Quadratmeter Rasen zu mähen, potztausend, Heidewitzka, Herr Kapitän, haha, mein lieber Herr Poblaschinski, nichts für ungut, mit Verlaub, aus dem Nähkästchen, wir wüßten schon. - Er klopft uns auf die Schultern, macht sich davon, hastig. Wir stehen perplex, ratlos Zurückgebliebene

ne, putzen uns die Zähne, wie stets, wenn wir nicht weiterwissen, bis ich rufe, laut, vernehmlich: “Hinterher, Kameraden, Kupferstecher!” - Wenige Sekunden verstreichen ungenutzt, dann sind wir unterwegs, d.h., nein: was ist das? Iris und ich bleiben sprachlos zurück, nur Pierre rennt wie vom Hafer gehetzt, hat mich falsch verstanden, nicht “Kameraden”, nein, “Kameramann!”, und - zack - ist er los und weg. Iris,

“Du hast recht, mein Gott”

souverän wie sonstwas, packt erstmal den Kaffee wieder aus, leise lächelnd: “Der kommt wieder.” Ich bin mir nicht so sicher, Pierres Alleingang macht mir zu schaffen. “Wir müssen ihn da rausholen”, versetze ich kühl. Iris begreift sofort, zieht das Filterpapier zurück. “Du hast Recht, mein Gott. Wie konnte ich das vergessen? Schnell, ehe es zu spät ist!” “Uhrenvergleich?”, will ich brüllen, doch wir tragen beide keine, “Scheißegal!”, nichts wie los. Wir machen uns auf die Socken, eilig.

Minuten später, atemlos, halten wir in einem Winkel inne, blicken uns verwirrt in die Augen: “Wo kann er nur hinsein?” keucht Iris, Böses ahnend. Ich kann ihr nicht helfen, bin selbst völlig geschlaucht: “Ich kann dir nicht helfen. Ich bin selbst völlig geschlaucht.” bringe ich wahrheitsgemäß hervor, dann:



Von Pierre fehlt jede Spur.

Schweigen. Bis Iris, tonlos, nach rechts weist, zur Wand. Da fällt mir nichts mehr ein. “IIIe Section”, repetière ich unbeholfen die Aufschrift der Tür, auf die mich Iris’ erhobener Zeigefinger verweist. Iris durchbricht die eisige Stil-

le: "Du, weißt du, Rüedi -" "Ich glaube, dies ist nicht der richtige Moment", falle ich ihr ungern ins Wort; doch sie läßt sich nicht beirren, ich bin auf alles gefaßt, das Blut schießt mir heiß in die Lenden, quillt, gerinnt.

"Ich glaube, ich scheiße alles hin"

"Pierre ist da rein!", stöhnt Iris, erregt. Ich bin sofort wieder Herr meiner Sinne: "Hör mal, wie soll er denn in so kurzer Frist die ganzen Spülbecken und Dinger, wo mir der Name nicht von einfällt, weg und hinter sich wieder hingeräumt haben?" - Doch Iris, ganz Frau: "Daß du immer für alles rationalistische Er-



Iris und Rüedi sind ratlos.

klärungsansätze formulieren muß!" Ich sehe ein: Ich passe nicht in diese moderne, aufgeklärte Zeit. "Ich glaube, ich schmeiße alles hin...", beginne ich unsicher, doch Iris ist schon weiter, forelle-okay, räumt emsig die blitzenden Gerätschaften zur Seite, summt etwas von Lou Reed. Ich folge ihr, dringe hinter ihr vor, durch die Tür mit der Aufschrift "IIIe Section", in einen Gang, der dem Hirn eines verrückten Mathematikers entsprungen scheint: Rechtwinkliges

Ich stelle mir Grundfragen

Gestänge, in Brusthöhe störende Querstreben, "Schikane!", brülle ich laut, doch niemand scheint zu hören, nicht einmal Iris blickt sich um. So etwas wie Einsamkeit umnachtet mich, ich stelle mir Grundfragen meiner Existenz, elementar, wie vielleicht niemals wieder in meinem Leben. "Kommst du?", fragt Iris ungeduldig; ich verstehe, was sie meint,

spüle meinen Kummer hinunter. Dann weiter, hastig.

Iris hat unterdessen eine Halle erreicht, groß, Hochformat, düster; ihr entfährt ein spitzer, kreatürlicher Schrei: "Mein Gott. Sie ist voller Wägen!", dann schwindet ihr Bewußtsein, ein Kreisen, ein Versinken, Verschmelzen, weich, warm, ferne Brandung. Wertlos finden wir zur Tagesordnung zurück, als wäre nichts gewesen, schreiten ergriffen, betroffen die endlosen Reihen geleerter Kinderwagen ab, ein stummer Salut besserer Tage.

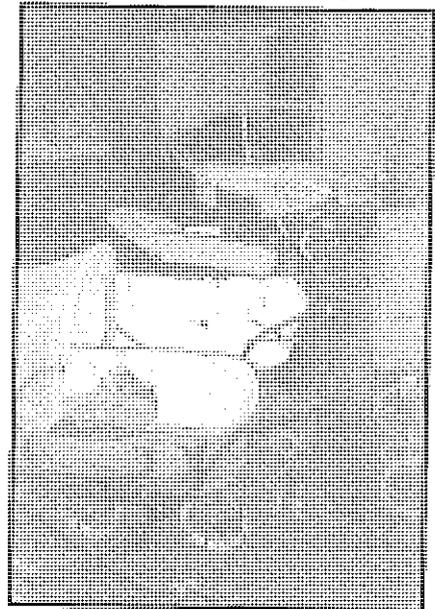
"Welche Geschichte mögen diese Wägen wohl einmal erzählen können", fragt sich Iris verduzt, doch ich verbleibe eilig auf dem Boden der Tatsachen: "Hier gibt es keine Türen, die weiterführen." "Rüedi! Du bist ja ein Dichter" entfährt es ihr, doch ich winke ab, blicke verträumt in die Ferne: "Im Winter sammle ich Farben für den Sommer, nee umgekehrt, ach, laß gut sein. Jedenfalls kann Pierre unmöglich hier, das sagt mir mein

Der Boden wird zu heiß für uns

in langen Jahren untrüglich gewordener Instinkt, sein. Iris widerspricht heftig, muß sich fügen. "Am besten vielleicht", schlägt sie verschmitzt vor, fällt zurück in den Tonfall ihrer Mädchenzeit, "wir suchen Pierre und verschwinden. Der Boden wird hier zu heiß für uns." Ich nicke zustimmend, weiß, daß sie recht hat. Wir wenden uns um, bücken uns unter den lästigen Querstreben, gehen nocheinmal ein Stück auf unserem Weg von damals, Erinnerungen werden wach. "Weißt du noch", will ich beginnen, doch: "Jetzt nicht weich werden", höre ich mich selbst sagen, meine eher mich als

Iris damit, die in Gedanken schon beim nächsten Artikel ist; ich höre sie Mäuschen zählen.

Am Ende - oder soll ich sagen: Anfang? Oder etwas ganz anderes? - treffen wir Pierre, den Fotografen, doch wieder an. Den 4/25er Standard-Filter lässig in der Hand schwenkend, steht er vor der steinernen Mauer mit den Heiligenbildchen, die uns, unerwartet, den Weitergang versperrt. "Da habt ihr mich ganz schön in was reingeritten", sagt er mit seinem spitzbübischen Grinsen, weist mit dem Daumen auf die Wand hinter sich. Ich fühle mich schuldig, zumindest ein bißchen. Iris verschränkt die Arme unter dem Kinn, blockt ab. Pierre rettet selbst die Situation, zieht das Kartenspiel hervor. Iris macht Kaffee. Ich nehme den Stenoblock und beginne mit der Reportage. Pierre zwinkert mir zu: "Wer gibt?"



Pierre und Rüedi mauern beim Skat.

Dr. Pierre Dokter & Dr. Rüedi Heiking



Dr. Röcks Eigentlichkeit

Eigentlich sollte man den ganzen Tag bloß noch Fernsehen. Sodaß man aus den Augen verliert, ob es noch etwas gibt. Man hätte damit eine ganze Reihe von Problemen auf einen Schlag beseitigt: Der Realitätsverlust wäre abgeschafft. Und man würde keine Sendung mehr verpassen. Der Streit um die Qualität von Gottschalk oder Jauch würde zugleich mit dem Gespräch über sie erlöschen (das sind zwei Vorteile). Probleme fielen weg. Dafür hätte man eine Menge neuer Freunde. Denken Sie darüber nach!



G

Kai Goblirsch (Dr. Dokter)
Ich Wachsen-Viel-Ginster

Ein Beitrag zur Völkerverständigung
72 Seiten, engl. brosch. mit 1a A
12 DM
ISBN 3-930171-00-7

Tom Wolf (Der Auszubildend
Streusel

Die reale Biografie eines
imaginären Selbst
170 Seiten, brosch. mit zahlr. Ab
19,80 DM
ISBN 3-930171-03-1

Tom Wolf (Der Auszubildend
Das letzte Wort

Holzfreie Erinnerungen
160 Seiten, brosch. mit zahlr. Ab
16,80 DM
ISBN 3-930171-02-3

Tom Wolf (Der Auszubildend
Der Gralsritter und die Flec
maus

Fabulierstücke und Konglomera
60 Seiten, brosch. mit prima Ab
9,80 DM
ISBN 3-930171-01-5

Vorankündigung

Dr. der SPD **Jürgen Roth**
Der Ball ist eine Totalität

Mit original Gsella-Vorwort
und forelle Lenz-Grafiken
ca. 60 Seiten, ca. 10 DM
ISBN 3-930171-04-X

G

Bestellungen über den Buchhandel
oder direkt beim

Genista Verlag
Fichtenweg 3 / 701
72076 Tübingen
Telefon 07071 / 600879
Telefax 07071 / 87424

Aus den Erinnerungen des Ballonmeisters Carsten Hengstenbach, aufgezeichnet von seinem Freunde

II. Wie Hengstenbach und die Seinen mit dem Unbemannten Deserteur einen Hauptspaß hatten

An einem lauschigen Sommerabend saßen wir in Bempflingen beieinander in der Gastwirtschaft Zur Freiheit, dem Stammkneiple des Ballonfahrerklubs Esslingen-Stuttgart. Unser verehrter Meister, mein väterlicher Freund und Gönner Carsten Hengstenbach, hatte für uns alle Hefeweizen bestellt, denn, so sagte er im Scherz, das gibt Auftrieb. Und als wir einander gehörig zugeprostet hatten, gab Hengstenbach eine Anekdote aus seinem bewegten Leben zum besten, die uns alle sehr erheiterte. Noch heute, Jahre nach des lieben Meisters Tod, gedenken wir oft mit Wehmut jenes fröhlichen Abends.

“Es war”, begann Hengstenbach, indem er sich den Schaum aus dem Bart strich, “als ich mit neun Gefährten von Frankreich herüberkam. Wir flogen den Unbemannten Deserteur, einen prachtvollen feuerroten Ballon, der hundertfünfzig Kubikmeter Helium faßte. Monatlang waren wir fort gewesen, hatten wir doch die Welt umkreist, und so waren wir nun froh, wieder heimzukehren. Ich blickte durch mein Fernglas und erkannte das Grenzschild: *Bundesrepublik Deutschland*, las ich, darunter *Der Aufenthalt im Gefahrenbereich ist für Unbefugte verboten und Unerlaubtes Parken nicht gestattet*.

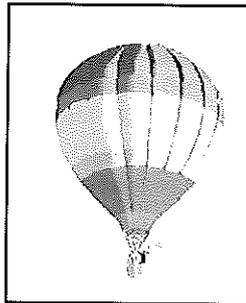
Bald sind wir daheim, rief ich den Gefährten zu, und sie schwenkten freudig ihre exotischen Kopfbedeckungen, die sie aus aller Herren Ländern mitgebracht hatten. Ich setzte den Brenner in Gang, so daß wir an Höhe verloren und unsere gefütterten Anoraks ablegen konnten. Schon war die Zollstation in Sicht. Da faßte ein heftiger Fallwind den Unbemannten Deserteur und schüttelte ihn tüchtig durch. Lachend purzelten wir in der

Gondel umher. Als wir unser Gleichgewicht wiedererlangt hatten, bemerkte ich, daß durch den Windstoß unsere Anoraks ins Feuer getrieben waren: Da verbrannten unsere Ausweise.

Potz Bassa Manelka, entfuhr es mir, und ich sah einige der Gefährten im Schreck erleichen. Doch wäre das ein rechter Ballonfahrer, der sich vom Verlust seines Passes schrecken ließe? Nein. (An diesem Punkt seines Berichts leerte Hengstenbach sein Glas auf ex, und wir ließen ihm ein neues auftragen. Er fuhr fort:) Es mag ein tolldreistes Unterfangen sein, rief ich in die Runde, aber laßt uns sehen, ob wir nicht auch so ins Land kommen!

Da faßten alle wieder Mut. Ich lenkte den Unbemannten Deserteur bis dicht über das Zollhaus, und einer der Beamten streckte seine rot und blau angelaufene Nase heraus. Ob wir was zu verzollen hätten, rief er unwirsch hinauf. Nein, Büttel, gab ich schroff zur Antwort, da mir sein Tonfall nicht so recht behagte; wir wollen bloß ins Land. - Dann geben Sie mir Ihre Papiere, bellte er, und ich will sie mir sehr genau besehn! Da sagte ich gravitatisch: Unser Ziel ist die Revolution.

Der Büttel verschränkte die Arme vor der Brust und warf stolz den Kopf zurück: So werdet ihr diese Grenzlinie wohl nie passieren, war sein Reden. Da schob ich meinen geballten Arsch über den Korbrand und schiieß dem Zollbeamten mitten ins Gesicht. Die Gefährten johlten vor Ausgelassenheit und stimmten das freche Lied



vom jungen Ballonfahrer an, den sie den Balkonfahrer nannten, weil er zur Nacht seinen Ballon auf dem Balkon der Liebsten niedergehen ließ und ihr fünf stramme Burschen zeugte. - Das ist ein reaktionäres Lied, tadelte ich die Gefährten, doch zwinkerte ich ihnen auch gutgelaunt zu.

Unten waren sie indessen vier geworden und brüllten aus Leibeskräften zu uns auf. Einer fuchtelte mit seiner Dienstwaffe und schrie: Wenn wir nicht augenblicklich uns in die Hände des Gesetzes, nicht wahr, übergäben, so würde er uns schon herunterzuholen wissen. - Pah, machte ich, so kommen wir nicht ins Geschäft. Und ich zog leichten Herzens meine schweren Ballonfahrerstiefel von den Füßen und ermunterte die Gefährten, ebenso zu handeln. Was tut ihr da, riefen die Zöllner mißtrauisch. Zur Antwort erhielten sie nur unser Lachen und zehn Paar guter Ballonfahrerstiefel, die ich mit Schwung über die Reling warf. Da gewann der Unbemannte Deserteur rasch an Höhe, und ehe die überrumpelten Beamten sich versahen, waren wir auf zweitausend Fuß. Nur schwach hörten wir ihr Gezeter und das Pfeifen ihrer wütenden Schüsse. Wir steuerten geradewegs in den günstigen Südwest, und am Abend noch saßen wir hier in Bempflingen beieinander und begossen lärmend den Hauptspaß, den wir mit dem Unbemannten Deserteur und den Zollbeamten gehabt hatten. Mich dünkt, sie sind noch heute auf der Suche nach uns!”

So beendete Hengstenbach seinen Bericht. Und in unser schallendes Gelächter hinein rief er: “Wenn ihr aber den Unbemannten Deserteur selbst einmal besichtigen wollt, so könnt ihr bei mir daheim: In der Gondel nämlich habe ich mein Wohnzimmer eingerichtet.”

*In der nächsten Folge: Wie Hengstenbach ein weiteres Mal das
Antlitz der Welt ein Stück menschlicher machte*

Schuh drückt an derselben Stelle

TÜBINGEN (-ir) Auch nach dem zweiten Austausch seiner alten Einlegesohle ist dem tübinger Kleinunternehmer Diwan West-Ost (47) nicht geholfen: Die Schmerzen bleiben. Allzuviel hatte sich der pensionierte Fischhändler vom Wechsel zwar

ohnehin nicht versprochen. Am vergangenen Sonntag (wir berichteten) sprach er bei der örtlichen Schusterinnung vor - ihm schmerze seit Monaten schon der rechte Schuh ganz furchtbar, sagte er, jetzt aber sei es ihm endlich genug. Die freundlichen Sachbearbeiter

Mit Krabbelgottesdienst und Doppeldecker gehen Methodisten auf Mitgliedersuche

Leonhardt: Heimliche Christen wollen wir nicht - Aufnahme ritual bleibt

LEONHARDT (-Sch) Unkonventionelle Wege geht man in der Methodistengemeinde im unterchwäbischen Leonhardt. Statt Flugblättern oder Vorstellungsfesten setzt die religiöse Vereinigung voll auf das Extravagante - und die Mitgliederbilanz spricht deutliche Sprache. „Angefangen hat alles vor einem Jahr, als unsere Vollversammlung nur mehr sieben Leute zählte. Da haben wir eingesehen, daß etwas geschehn muß, sonst nimmt es kein gutes Ende“, erinnert sich Otto Konom (67) mit Schaudern an die unangenehme Vergangenheit. Gemeinsam beschloß man dann, angetretene Pfade zu Verlassen und veranstaltete anstelle des normalen Gottesdienstes ein Schlammringen, auf dessen Höhepunkt das Messe-

hochamt abgehalten wurde. „Der Zulauf war enorm“, glänzen Konom's Augen noch heute ergriffen, „und wir fingen an zu experimentieren“. Doch den bislang größten Erfolg hatte die von diesem Zeitpunkt an stetig wachsende Gemeinde mit ihrem Krabbelgottesdiensten, die auch zu einer festen Institution im Kalender wurden. „Unzählige Gläubige, die mit verbundenen Augen über den Kirchboden krabbeln, auf der Suche nach ihrem Herrn, das ist schon ein erhebender Anblick. Gleichzeitig aber auch irre zeitgemäß“ platzt Nikole Thusiast heraus, schränkt aber gleich wieder ein: „Aber heimliche Christen, die sich bloß einschleichen, wollen wir natürlich nicht.“ Das haben die Leonhardter Methodisten aber auch gar nicht nötig, ist doch der Zulauf ungebrochen. Dafür sorgt schon der allerletzte Schrei der Pop-Christen: Ein Doppeldeckerflug durch das Kirchenschiff mit anschließender Landung auf dem Altar.

zeigten sich, so West-Ost, ausgesprochen hilfsbereit, rieten ihm, die Einlegesohle zu wechseln. Doch eine Woche später ist, trotz aller Bemühungen, noch alles beim Alten. West-Ost erwägt jetzt eine Klage gegen die Innung.

Radtouristen entdecken Rußland
MOSKAU (bl-) Völlig unerwartet stießen drei junge tübinger Radstudenten vergangenes Wochenende auf die schon lange vermutete zweite Weltmacht. Während eines feuchtfröhlichen Ausfluges löste sich so endlich das Rätsel des Kalten Krieges. Man hatte nur ein schönes Wochenende verbringen wollen und beileibe keine Ambitionen gehabt, etwan Geschichte zu machen, betonte Stefan Lander (22), einer der glücklichen Finder, in einer Pressekonferenz. Sie hätten im Gegenteil die ewigen Versuche, das theoretisch vorhergesagte Rußland auf aufwendigen Expeditionen endlich zu finden, immer mit großer Belustigung zur Kenntnis genommen, ja, bei den Pfadfindertreffen daheim in Neuhausen gehörig darüber gelacht. Über Reinhold Messner und seine Grabungen in der Antarktis habe man sogar recht böse Witze gerissen, berichtet Lander strahlend. Um so größer freilich die Freude, als der kleine Ausflug letztes Wochenende plötzlich in einer völlig fremden Landschaft endete - und vollends komplett die Sensation, als sie wiederkehrten und erst erfuhren, was sie da entdeckt hatten. Ob sie aber auch an der Erforschung Rußlands teilhaben wollten, vermochte Lander nicht zu sagen: „Wir wollen mal sehen“, wehrte er allzu eilige Spekulationen souverän ab. Eher schon vorstellen können sich die sympathischen Globetrotter, wieder dabei zu sein, wenn es darum geht, das Reich der Mitte aufzustoßern. „So schwer“, ist Lander optimistisch, „kann das ja nicht sein. Immerhin ist schon ein Riesentip im Namen versteckt.“ Wo, verrät er allerdings nicht - und wer könnte es ihm verdenken?



NIKEKS e.V.
Kreis für Eltern von Kindern mit
Speiseröhrenmißbildungen e. V.
70374 Stuttgart, Sommerrainstr. 57

**Damit es den Kindern,
denen es jetzt schlecht geht,
bald besser geht!**

Spendenkonto: Landesgirokasse Stuttgart
(BLZ 600 501 01) Kto.-Nr. 1 230 790
(Spenden sind steuerbegünstigt)

Büchenschäftern auf der Spur

TÜBINGEN (-go) Noch nie hatte er so viel Hoffnung wie heuer, einen der hierzulande wohl seltenen Büchenschäftervor die Flinte zu kriegen - für Friedrich Heimatkreis aus Ergenzingen eine nicht ganz alltägliche Sache, wäre damit doch endlich bewiesen, was der 75jährige Rentner schon seit Jahren behauptet: Daß die Büchenschäftern ähnlich den Wolpertingern kein Hirngespinnst sind, sondern tatsächlich existieren. Schon seit nunmehr bald siebzig Jahren begleiten die fabelhaften Wesen das Leben Heimatkreis, der zum erstenmal mit Sieben von den marderähnlichen Nagern hörte, die angeblich von feinem Aluminium und Blechstreifen leben. Seitdem

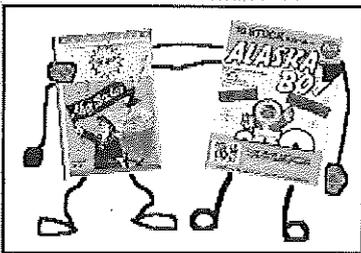
läßt ihn die Geschichte nicht mehr los, sucht er überall nach Belegen für die Existenz der possierlichen Gesellen - und wird auch tatsächlich fündig. In einem Sammelband barocker Texte zur Naturforschung, nach dem Mann, der ihn zusammenstellte, „Namen Nisch“ genannt, entdeckt er 1978 einen Verweis auf den sogenannten „Wulpertienger, eyn solch possierlich Tyrlein, das es seyen musz auf das engeste verwandert unserm guten Buchs=Schafter, ihn der Verfasser nachmalig selbender noch speysen gesehn ym Walde.“ Es folgt eine längere Beschreibung der Eßgewohnheiten des etwa schuhschachtelgroßen Tieres, einschließlich einer Beschreibung seiner Spuren, die Heimatkreis im

Ergenzinger Buch nun aufgefunden zu haben glaubt: eckige Keilmarkierungen, hüfthoh in die Rinde mittelalter Buchen eingegraben. „Der Büchenschafter“, erläutert Heimatkreis diese doch etwas eigenwillige Fährte, „springt mit scharfen Krallen von Baum zu Baum. Daher vermutet die Etymologie auch seinen Namen: Daß er nämlich eigentlich Büscheschafter heißen müßte. Aber sicher ist das nicht.“ Mit diesen Worten verschwindet Heimatkreis wieder im dicht verfilzten Unterholz, jene eigentümlich klagenden Schnüffellaute ausstoßend, die den Büchenschafter anlocken sollen. Wir wollen ihm viel Glück bei seiner Suche wünschen und ihn weiter wohlwollend dabei beobachten.

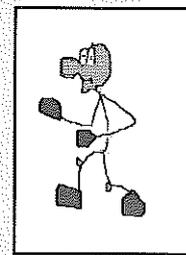
Mädchenarbeit ist kein Luxus

BERLIN (kai) Mit dieser Begründung gab das Oberlandesgericht jetzt der Klage eines Arbeitslosen statt, der trotz des Betriebes eines größeren Bor-

delles Arbeitslosengeld beziehen wollte. Das Arbeitsamt hatte es ihm mit der Begründung verweigert, wer Mädchen für sich arbeiten lasse, lebe offenbar schon in Luxus und falle nicht durchs soziale Netz. In der Urteilsbegründung der Richter heißt es unter anderem lapidar: „daß der Kläger sich in der Stellenbeschaffung verdient gemacht hat, daß er trotz seiner schwierigen finanziellen Situation noch Zeit und Raum zur Organisation eines Geschäftsbetriebes hat, kann ihm wohl kaum zur Last gelegt werden. Mädchenarbeit, zu diesem Schluß kam dieses Gericht nach reiflicher Überlegung, ist keinesfalls ein Luxus“. Das Arbeitsamt möchte nun gerne in Revision gehen, spricht in Gestalt seines Vorstandes Heribert N. Wildfang bereits von den „Ewiggestrigen“. Für Wildfang jedenfalls ist das Urteil forellebescheuert, und „ein Rückschritt in die Anfangszeiten des Marmeladen-Journalismus.



Alaska Boy wankte einmal schwer bedröhnt in den Schulunterricht, daß es eine Art hatte. So habe man nicht gerechnet, wies ihn der Schulmeister mit strenger Miene zurecht. Da aber tat Alaska Boy seinen Rachen auf und ließ ein dermaßen debiles Gelächter ertönen, daß sogleich Milde des Schulmeisters Antlitz verklärte.



Der zweite Mann kaufte eines Tages ein Pferd. Damit das Pferd nicht im Freien zu stehen brauchte, ließ er einen Stall bauen und ihn weiß anstreichen, die Tür schwarz. Er stellte einen Stallmeister ein, der das Pferd dreimal täglich striegeln mußte und es fütterte und für den Stallmeister eine Wohnung direkt an den Stall. Das Stroh ließ er auf einem Feld anbauen, das er kaufte, den Bauern dazu. Hafer ließ er pflanzen auf einem zweiten Feld und schließlich bohrte er einen Brunnen für Wasser und ließ einen Schlauch kaufen, um den Stall zu reinigen. Auch Gummistiefel kaufte er, einen Rechen und Zuckerwürfel, Schnüre, ließ ein Telefonkabel verlegen und einen Keller graben, in den er Konserven bringen ließ. Um den Schornstein immer rauchen zu lassen, kaufte er den nahen Wald. Das war das Pferd des zweiten Mannes.

KAUM ZU GLAUBEN, ABER WAHR:



Hallo, Opa Adolf!

Schau gut hin, heute stehst auch du in der Zeitung drin.

Zu deinem 60. Geburtstag wünschen wir dir alles Gute und viel Gesundheit!

deine Frau Thekla, Kinder, Schwiegerkinder und Enkelkinder

Mettendorf, im Oktober 1993

Liebe Mama, schau bloß hin!



... heut' bist du in der Zeitung drin, umgeben von Geschwistern und „fremdeleuts Pans“ stehst du in der Mitte, weiße Schürze, und glänzt.

Heut' auf den Tag vor 71 Jahr, kamst du auf die Welt und eines ist wahr: Tant' Trini, Oma Käthe, Frau Duckstein, Mama – egal, wer dich ruft, alle lieben dich – klar!

Deine Kinder Gilla, Marianne, Trixi und Inge
Deine Enkel: Andrea, Kai, Bea, Katharina und Marie-Antoinette



Herzliche Glückwünsche, lieber Heinz!

Morgen wirst du 50 Jahr, daß wir daran denken, ist doch klar!

Zu deinem Jubelfeste wünschen wir das Allerbeste!

Christine, Helke, Hans-Josef, Anja, Robert, die Enkel sowie Dominik, Jessica und Anna

Zerf, im Oktober 1993



*Et as wahr,
Schoster Baddi
get 60 Joahr,
un mir gradolären
hiem allegoar.*

Hütterscheid, den 6. April 1992

50



Lieber Alfred!

Zu deinem heutigen Jubelfeste wünschen wir das Allerbeste, Gesundheit und ein langes Leben, darauf wollen wir einen heben, hol schon die Gläser, wir kommen geschwind, ein Prosit auf das Geburtstagskind.

Frau und Kinder

Bernkastel-Kues

Hallo Opa Hellmut

die Zeitung liest Du jeden Tag und denkst was wohl drin stehen mag, Heut' hat Dein Suchen einen Sinn, denn heute stehst Du selber drin.

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag: Deine Enkel Alexander und Tobias



**Dr. Röcks
Eigentlichkeit**

Eigentlich sollte man nur noch im Laufschrift gehen. Man käme an seinen Zielen schneller an. Und wenn es regnet, erhält man weniger Wasser und das wenige nur von einer Seite. Von vorne nämlich. Man spart auch eine Menge Zeit. In dieser kann man dann ein Ziel anlaufen, das bei langsamem Gehen vielleicht gar nicht so schnell erreichbar gewesen wäre. Sie sehen: Viele gute Gründe. Denken Sie darüber nach!

**Abfalltrennung
'93**



Margarete Homuth aus Trier

Verpackungen sammeln

„Auch mit 83 Jahren sortiere ich meine Verpackungsabfälle, die so im Haushalt anfallen. Die sammle ich in einem Körbchen und trag sie dann drei Etagen tiefer in den Keller, wo mein Gelber Sack steht. Für mich ist das gar kein Problem.“

**Ab 1.1. im Raum Trier:
Wertstoffe monatlich,
Mülltonnen alle 14 Tage.**

A.R.T.

Es geschieht über Nacht :

Epidemie in unseren Städten!

Die fünf neuen Länder sind am
schlimmsten betroffen



**Immer mehr Gebäude in Deutschland fallen
der rätselhaften Häuserseuche zum Opfer.
Wie lange schweigt Bonn noch dazu?**

Dem Trieb eine Gasse

Von der ewigen Wiederkehr des Gleichen

Am Morgen kommt als erstes nicht die Zigarette oder der Kaffee, sondern die Erektion. Seit meiner frühen Kindheit davon verfolgt („Ich steh gleich auf Mama, nur noch ein paar Minuten.“) habe ich mich daran gewöhnt, wie eine Frau sich an ihre monatlichen Ruhetage gewöhnt haben wird.

Wo ist der Arzt, dieses Übel zu behandeln?

Erection Day

Es wird kein Zufall sein, daß der Tag mit der Äußerung jener Begierde beginnt, die nach Aussage eines dementen Biologielehrers 95% allen menschlichen Handelns bestimmt. Nicht Hunger, nicht Nikotinsucht - die fleischliche Begierde meldet sich zuerst, allenfalls gepaart mit einem dringenden Bedarf zu pissen.

Wenn bei mir nun Klarheit über die Prioritäten herrscht, so mag zwar eine zwar eine Zigarette ebenso wie der Kaffee zur Hand sein, auf dem Klo beginnen jedoch die übrigen Begierden zu widerstreiten, während ich noch mein edelstes Teil unentschlossen wäge.

Warum gebe ich der größeren Begierde nicht nach? Wahrscheinlich die Angst, in meiner Suche nach dem natürlichen Lebensraum für meinen kleinen Freund aus der Hosentasche, dem feuchten und warmen Klima, nachzulassen. Auch steht mir das Beispiel eines Freundes vor Augen, der sich an diese Selbsthilfe so

gewöhnt hat, daß er sagt: „So eine muß ich erst finden, die es mir besser besorgt als ich mir selbst.“

Wenn ich diese Frage zur Zufriedenheit meines Intellekts („davon wird man blind!“) und gegen das Interesse meines Hormonpegels gelöst habe, bereite ich mich zur Jagd vor.

Das Brunftspiel

Der Hörsaal ist das vielleicht schönste Tummelfeld der Kontakthanbahnung. Hat man sich eine Ärztin ausgesucht, der man demnächst sein Leiden entgegenstrecken will, so beginnt ein Ritual, das sich in seiner Anspruchslosigkeit vom Fernsehen kaum unterscheidet: Ansprechen, Namen feststellen, Telefon geben lassen, anrufen, für den Abend verabreden, gäh.

Wieviel einfacher hatte es da der Ur-mensch, der eine Frau, die er schön fand, nur mit der Keule niederschlug und befriedigte. Damals stand der Aufwand wenigstens in einem vernünftigen Verhältnis zum Ergebnis. Irgendwelche Arschlöcher haben dann die Beziehung erfunden. Entweder es waren impotente Männer oder die Frauen, die diese Rationierungskarte, diesen Bezugsschein erfanden. Es profitieren ja doch nur die Frauen davon, vielleicht noch die Männer, die nach Jahren geistiger Trägheit einer Beziehung keine Neue mehr finden würden, mit ihrem Bierhauch und tiefliegenden Sprüchen wie „die Frau

braucht eine starke Hand“. Selher, du Depp.

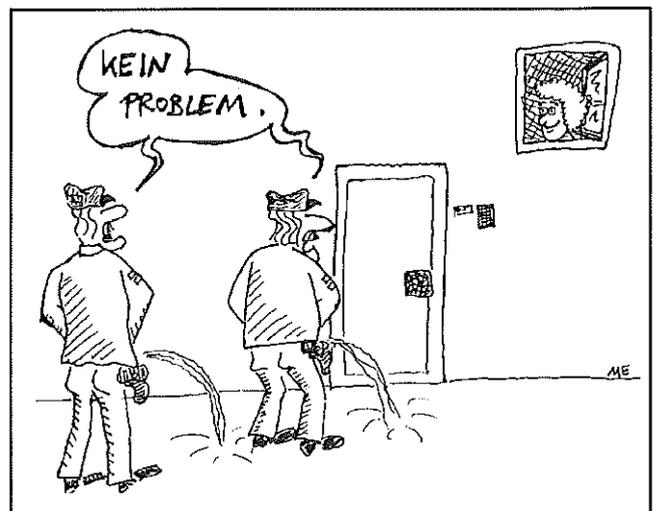
Schnell die Gebrauchsanleitung im Biologiebuch gelesen: *Ein Mann und eine Frau lieben sich. Sie streicheln und sie küssen sich. Wenn das Verlangen, mit dem Partner eins zu werden, sehr groß wird, kann es zu einer geschlechtlichen Vereinigung kommen.* - Und die Spiele können beginnen.

“Diese Zug hält nicht mår aan, diese Zug fährt weitår, Åndstati-on Orrgaasmuss...”

Hat man nach einiger Zeit eine Frau so weit, daß man ihr seine Zuneigung/Sympathie/Liebe/Blähungen gestehen kann, so kommt ein wichtiger Moment: ist das jetzt der richtige Augenblick, oder muß ich gleich aufs Klo? Ist sie in der richtigen Gemütsstimmung, um sich meiner zu erbarmen?

Ist die Schicksalsfrage einmal in der Welt, so kommen einige Sekunden unerträglicher Spannung: wird mich die Ärztin behandeln wollen?

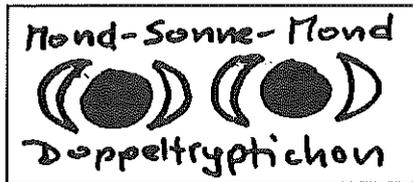
Ach nein, sie sagt, sie habe schon einen Patienten. Was soll der Mist? Kann sie nicht mehrere behandeln? Müssen die Ärzte immer nur einen Patienten behandeln? Und warum müssen die übrigen Patienten immer so eifersüchtig sein?



Mein Lieblingsklo auf der Uni kann ich doch auch nicht davor bewahren, daß andere darauf scheißen. Also war wohl nichts mit dieser Ärztin.

Freunde fürs Leben

Eine andere meint, es wäre besser, wenn es bei Freundschaft bliebe. Ich habe Mühe, mein Gelächter zurückzuhalten; du dumme Kuh, glaubst du, ich habe einen Monat meiner Zeit darauf verwendet, dich mit meinen Scherzen zu unterhalten, mit meinem Philosophieren deinem mittelmäßigen Intellekt zu schmeicheln, wie ein Pfau ein Rad zu schlagen, den brünstigen Hirsch zu spielen, nur um deine *Freundschaft* zu erwerben? Eine Freundschaft, die mir soviel bedeutet, wie ein vorbeifahrender Zug, ein Furz im Wind? Freundschaft entsteht doch nicht da-



durch, daß man das Wort möglichst oft wiederholt.

Einführung in die Philosophie

Eine weitere meint zu mir, sie habe gerade einen Patienten verloren, sie könne jetzt nicht einen neuen aufnehmen.

Was ist das plötzlich für ein Egoismus? Wo bleibt da der Hippokratische Eid? Die Sorge um das Gemeinwohl? Ein Arzt hat sich doch den Kranken zu widmen, nicht seinem Egoismus.

Eine platonische Beziehung?

- Das ist der schlechteste Scherz, der mir seit dem Verlust meiner Jungfräulichkeit untergekommen ist. Habe ich Potenzprobleme? Soll ich für dich den intellektuellen Hampelmann spielen, während du dir selbst besorgst?

Mist, vielleicht doch den Notruf auf den niederländischen Antillen als Hilfe zur Selbsthilfe. Oder den ärztlichen Notdienst im Club Inn aufsuchen. Aber dort will man nur mein Leiden kurieren, nicht meinen Ausführungen lauschen. Die Damen waren schon letztesmal so genervt wie der Hautarzt in seiner Sprechstunde.

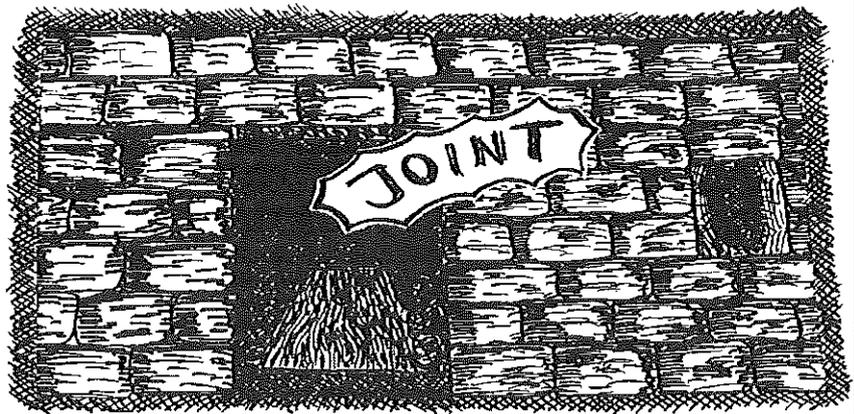
Aiso stelle ich mich vor den Spiegel und ziele meinem Widersacher zwischen die Augen.

Dr. Badearzt



Ein Leben lang hatte Frigeo sich gefragt, ob man sich nicht gerade an solch einer Sache, die einen Haken hat, am besten hochziehen könne. Wenig später jedoch erwachte er am Morgen und rief zornig aus: „Was für ein Humbug!“ Und er beschloß, sich hinfort an aalglatten Typen zu reiben. Was geschehen wird, wenn er das nächste Mal am Morgen erwacht, vermögen wir nicht zu sagen.

Endlich erlaubt:



MIT EINEM "JOINT" fiel die TÜR INS SCHLOSS.



In einer Straßenbahn wurde der dritte Mann gesehen. Er hob höflich seinen Hut und grüßte jeden. Jeden, den er kannte. Er grüßte den Pfarrer, den Metzger, den Gärtner, den Schornsteinfeger und den Milchmann, den Zeitungsjungen und die Blumenfrau, den Straßenfeger und den Müllmann; es grüßte der dritte Mann den Brillenmacher, den Schuhmacher und den Bäcker, er grüßte auch die Nachbarin und ihren Sohn, er nickte freundlich zum Radfahrer hin, drückte die Hand des Abgeordneten und rief muntere Worte zum Anstreicher, und den Ladendieb umarmte er herzlich. Dem Schaffner schlug er auf beide Schultern und der ihm gegenüber saß im Abteil wurde angenehm und erfreut begrüßt. Dem Bürgermeister und dem Polizisten wünschte er nur das Beste. Jedoch kaum zur Familie zurückgekehrt, spielte er erneut den Mürrischen. Das war der dritte Mann und wie er es trieb.

Negativ Geld

Zweiter Teil: "Frischauf!"

Ich trug die zwei drei Briefe zum Frühstückstisch zurück, riß unterm Kauen einen wie den andern auf: und da, wie ein Schock Schrecken die Entdeckung: Eine Rechnung vom Aufsichtsamt, wie im Trane überfliege, eile ich die Zeilen: "beim Koten... Sicherheitsstreifen ... Geldwertvernichtung."

Scheiße. Die haben mir, das also der Blitz gewesen war, tatsächlich den Kot ab fotografiert, dabei den Geldschein entdeckt, den ich gefressen hab - es ist schon eine Affen, eine Affenschande.

Wutentbrannt werfe ich den

ten doppelt so schnell, aber so einfach geht das natürlich auch nicht, eine halbe Stunde später ist der Justiz da, packt sein Köfferchen auf - alle haben sie Köfferchen - und liest in Eile das Urteil runter. 30 Tagessätze á hundert Mark solls geben, dabei hat der Kowallek Frau und Kinder. Und alle Welt redet vom Wohlstand, daß ich nur nicht lach!

Und die ganze Zeit rattern endlos die Pressen und Walzen, Stück um Stück treiben die geheiligten Lappen an mir vorüber, eine unaushaltbare Masse, und jeder hundertste wird mir zum Signieren vorgelegt, eine lange Reihe von Tischen wie meinem erstreckt sich durch die Halle, überall wird signiert, mit dem Kobalt-11-Stift unverwechselbar signiert, warum weiß keiner, wäre doch Geldfälschen das letzte, das einer wollte, aber wir signieren stur weiter, bis die Scheine dann in Säcken verschwinden, nach Gewicht verpackt und ab nach draußen. Wir sind die einzige Geldfabrik weltweit. Hier müßte man mal... aber lieber nicht zu laut denken, wer weiß wird auch das schon abgehört und noch eine Strafe kann ich mir nicht erlauben, noch mehr Geld bringt mich um.

Mittags in der Kantine der nächste Schock: Brötchen zehn, Wurst zwanzig, Käse so-

gar eine ganze Mark billiger das Kilo, die Halsabschneiderei nimmt allmählich unerträgliche, nimmt absurde Formen an. So muß ich eben, der ohnehin zu viel ißt, abermals eine Wurst, Stück Käse mehr auf den Teller mir laden, und alles ohne Klagen, denn auf Klagen im Betrieb stehen 10 Mark Ordnungsstrafe. Bar. Geduckt und vorsichtig setzt sich Kowallek an meinen Tisch, wisperst ein "Mahlzeit" aus zuckenden Lippen, sichtlich eingeschüchtert kaut er an einem trockenen Bröt-

chen. Ich bemerke, wie sein Blick mitleidig zu meinem übervollen Teller schwankt, unschlüssig, ob er mich ansprechen soll bricht es aber schließlich doch aus ihm heraus.

"Wieder übrig gehabt von gestern."

Es ist keine Frage, also antworte ich nicht, stattdessen:

"Ich geh heute mittag ins Stadion. Zum Aufheitern." und er blickt halb angeekelt, halb interessiert, "was gibt es denn?" unterm Kauen.

"USA Nicaragua glaube ich" murmelte ich, unterdessen die dritte Wurst, er verzieht nun endgültig das Gesicht, der Wurst, der Begegnung wegen?

"Ich finde", tupft sich den Mundwinkel mit der Serviette, "diese Kriegsspiele abbern."

"Würden wohl lieber selbst dienen?" blaffe ich zurück, die Ewiggestrigen leid, die weder das Aggressionslösende, noch das Unterhaltende einer militärischen Auseinandersetzung im Kleinen erkennen, aber er ist schon weg, unterwegs an den Arbeitsplatz.

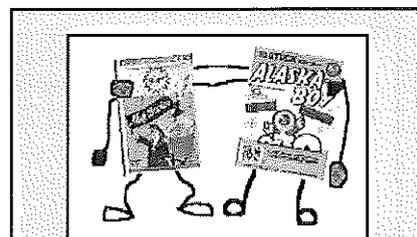
Mir kann er meine Vorfreude ohnehin nicht nehmen.

Wird fortgesetzt.

zap - in sinnloser durch die Wohneinheiten im Haus, überall daselbe, überall leere, sterile Tische, Böden und erschrocken mein Blick zur Uhr: Schon nach sieben, noch eine Viertel, Halbstunde, und ich muß in der Druckerei sein. Noch mehr Geld! Eine Affenschande, nochmals. Hilft ja alles nicht.

Die Wohnung schon verlassen dreh ich nochmal um, zurück, und tatsächlich: liegen im Briefumschlag 200 Mark, Strafe für die "Geldwertvernichtung" - krepieri doch alle an Eurem Geldwert, denke ich sanft, dann aber weg.

Auf der Arbeit gehts munter weiter, steht doch plötzlich der im Hintergrund wie versteckt lauernde Sicherheit auf, grinsend fast, und hält dem Kowallek den Zettel unter die Nase, mit Foto. Geld habe er eingeschmuggelt und zu den Stapeln mit den Neugedruckten getan, das sei klar zu erkennen, und wenn er, der Kowallek nicht Schwierigkeiten (gedehnt) wirkliche Schwierigkeiten erleben wolle, dann suche er jetzt doch bitte die Scheine wieder raus. Wir alle plötzlich geduckt arbei-



So sehr verließ Alaska Boy sich auf seinen Bizeps, daß er ihm manches anvertraute, das er selbst engen Verwandten verschwieg. Vor Stolz aber schwoll ihm der Bizeps so stark an, daß ihm die Tüte platzte und er sich mit einer riesigen Sauerel konfrontiert sah. "Widriges Geschick", knirschte Alaska Boy, bewahrte aber auch in dieser Situation Haltung.

Wie Klinikreporter Dr. Escher die Tagebücher fand.

Am Montag, dem 24. Januar 1994, wählt der Klinik-Reporter Dr. Ottobert Escher die Telefonnummer

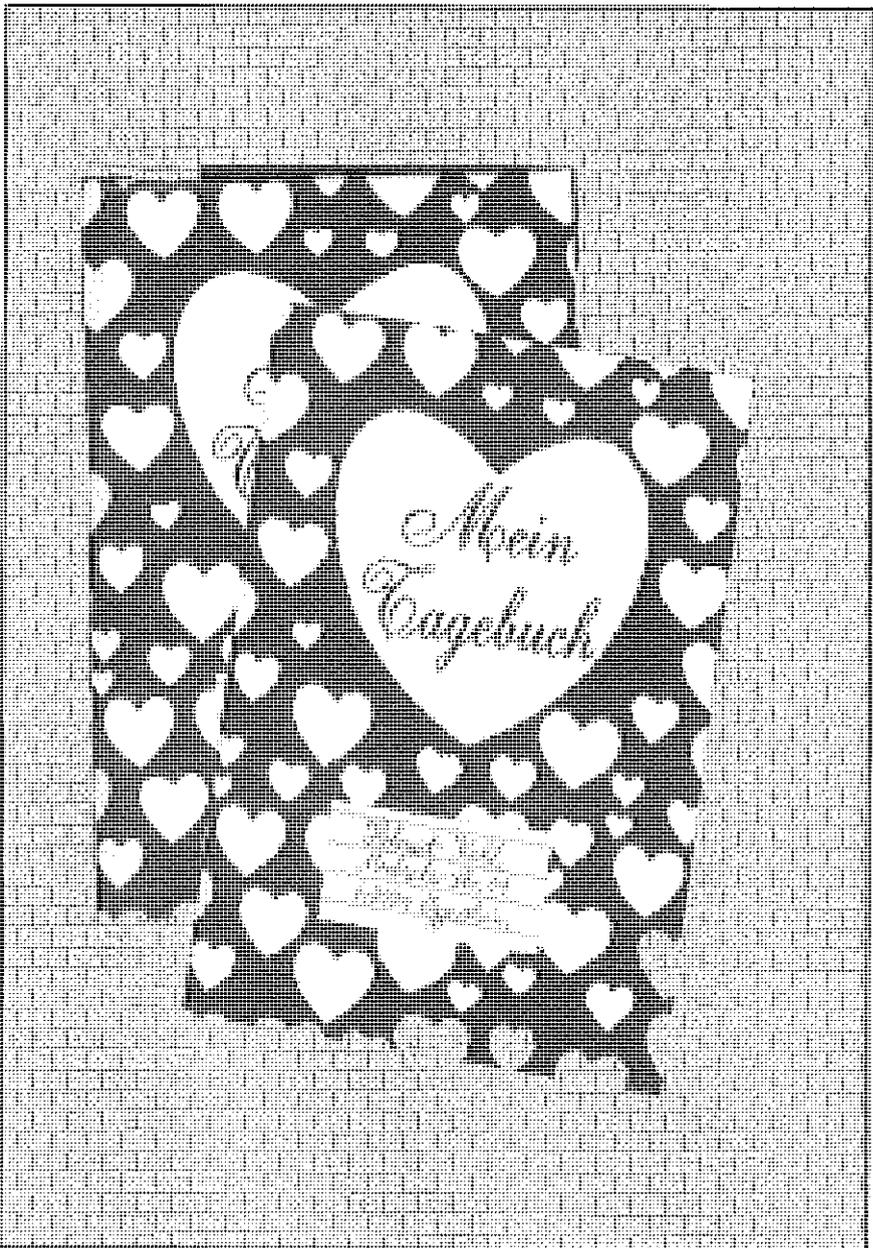
0 30 / 3 94 33 63 in Berlin-Tiergarten. Bei der Nachforschungsstelle des Postamtes in der Lübecker Straße erkundigt er sich nach dem Schicksal des Postzustellers Horst Riemüller. Escher erfährt: Der 31-jährige Riemüller ist am 10. Dezember 1993 mittags beim Ausfahren von Paketen von der Hansa-Brücke aus in die Spree gestürzt. Mit 2,4 Promille war er mit dem Mercedes-Dreieinhalbtonner in Schlangenlinien die Levetzowstraße entlang gefahren, auf der Brücke kam er ins Schleudern, durchbrach das Geländer. Nach eineinhalb Stunden wird das Wrack mit einem Kranwagen gehoben. Riemüller ist ertrunken. Alfred Döbele, der den in Heilbronn geborenen Riemüller noch von seiner Bundeswehrzeit her kennt, fühlt sich bestätigt: „Wasser ist viel gefährlicher als Alkohol, sag ich immer.“

Riemüllers Mutter Mathilde kann den tragischen Unfall nicht fassen: „Als ich gehört habe, er ist gestorben, dacht ich, ein Schäferhund hat ihn gefressen. Mit sowas rechnet man ja, das ist halt das Berufsrisiko. Aber das es so kommen mußte, schrecklich ist das!“

Am Abend des 10. Dezember 1993 in Bonn. Bundeskanzler Kohl sagt überraschend ein Arbeitssessen mit

dem Botschafter der Slowakei ab, auch die Termine des folgenden Tages. Kanzleramtsminister Schmidbauer hat keine Erklärung für Kohls sonderbares Verhalten.

Was Schmidbauer nicht weiß: Um 17 Uhr 20 hatte Kohl einen Anruf aus Berlin erhalten. Das erwartete Paket war nicht im Bundespräsidentenamts angekommen, wo für



In meiner Regierungsverkla-
rung hab ich die wirtschaft-
liche und geistig-politische
Krihse in diesem unserem
Lande in aller mir zu Ge-
bote stehenden Entschlos-
senheit zum Ausdruck
gebracht. Dann hab ich
noch den Ernst Bloch zi-
tiert, den Tip hat mir

der Nobbi gegeben. Des
war wirklich eine Spitzen-
Rede!

13.10.1982 Helmut Kohl

Heute hab ich mit dem
Ronny telefoniert, der
ist ja wirklich ganz
nett aber leider kann
er kein deutsch. Des macht

In Kohls Schrift spiegeln

Kohl vorübergehend ein Arbeits-
zimmer reserviert ist. Kohl hatte
Heinrich Frobert, einen Bediensteten
des Bundeskanzleramtes, am 8.
Dezember mit dem Paket zum Post-
amt am Münsterplatz geschickt. „Er
hat gesagt, da sind wichtige Unter-
lagen drin. Elf Kilo war es schwer,
hat 10 Mark 50 Porto gekostet, da
erinnere ich mich genau.“ Kohl
drängte es nach Berlin, auch wenn
der offizielle Umzug erst für 1996
geplant war. In dem 45qm großen
Arbeitszimmer in Berlin stand
schon sein Bücherregal, eine Kaf-
feemaschine, die Stehlampe, die
Portraits von Adenauer und Han-
nelore, ein Schreibtisch mit der
Deutschlandfahne und anderen
wichtigen Utensilien, und ein lee-
rer Schrank. Der sollte jetzt gefüllt
werden.

Den ganzen Nachmittag und Abend
tauchte Boris Schneider, von Beruf
Telekomininstallateur und in seiner
Freizeit Taucher bei Postsportver-
ein Wedding, auf dem Grund der
Spree. Die Schiebetür des Postlas-
ters war aufgebrochen, aufge-
weichte Pakete lagen im Schlamm
oder schwammen in Richtung
Wannsee. Das Paket aus Bonn fand

er nicht. Genau sechs Wochen spä-
ter erfährt Dr. Escher, was in dem
Paket war: Kohls Tagebücher.
Auf irgendeinem Weg waren die
Tagebücher wieder in die Nähe ih-
res Ausgangsortes zurückgelangt,
genauer nach Unkel, zwanzig kilo-
meter rheinaufwärts von Bonn. Dr.
Escher kann erst nicht glauben, was
ihm die bekannte Historikerin Bri-
gitte Seebacher-Brandt am Telefon
erzählt: Die Tagebücher hatten die
Bruchlandung in einem zugeknoteten
Plastiksack fast unversehrt
überstanden.

Bisher wußte niemand von der Exi-
stenz der Tagebücher: Weder der
dienstälteste Minister in Kohls Ka-
binett, Norbert Blüm, noch seine
Frau Hannelore. Kohl-Biograf Wer-
ner Maser zweifelt daher auch an
der Echtheit der Tagebücher: Kohl
könne gar nicht schreiben, behauptet
er. Die Suche nach Schriftver-
gleichstücken in Koblenzer Bun-
desarchiv verlief bisher erfolglos,
und Kohls Sohn Peter will sich an-
geblich erinnern, wie Hannelore
„dem Papa vor dem Unterschrei-
ben von irgendsoeinem Vertrag ei-
nen ganzen Nachmittag lang beige-
bracht hat, wie er seinen Namen

schreiben muß.“ Doch der ameri-
kanische Historiker und Hand-
schriftenexperte Gerhard L. Wein-
berg hält dagegen: „Ich muß gese-
hen, ich war sehr skeptisch, als ich
es las, und auch heute schüttle ich
manchmal noch den Kopf, weil es
so unglaublich scheint. Aber die
Vorstellung, daß sich jemand einen
solchen Unfug ausdenkt, scheint
mir fast ausgeschlossen.“

Doch neben vielen privaten und
nebensächlichen Bemerkungen,



gesagt und der Peter war auch
wieder ganz org frech. Jetzt nichts!
Ich tu den Bub ins Heim.
24.11.1993 Helmut Kohl

So ein Scheiß aber auch daß des
mit dem Heitmann nit gekla-
ppt hat! Zwar weis ich noch
einige ähnlich qualifizierte
Leute wie zum Beispiel Stolten-

berg, Lummer, Herzog oder
Maierwelder aber des sind
alles keine Ossis!
25.11.1993 Helmut Kohl

Heut gabs in der Bundestags-
kantine wieder Grießbrei
zum Essen, des war ganz und
gar unerträglich. Des muß
doch nit sein! Ich werde einen

ich Aufstieg und Untergang

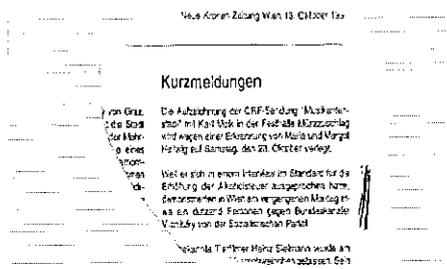
z.B. über die Urlaubsvorbereitungen „die Hannelore hat wieder viel zuviel eingepackt, der Koffer geht net zu. Es ist jedes Jahr dasselbe.“ (19. Juli 1986), und ungeachtet mancher orthografischer Schnitzer („Ich weiß garnet warum sich die Leute so aufregen weil ich den Gorbi mit dem Göbels verglichen hab. Des war doch nicht böß gemeint.“, 4. Dezember 1986), sind die Tagebücher ein einzigartiges Dokument der Zeitgeschichte. Be-



ginnend mit dem Mannheimer Parteitag vom März 1981 bis Anfang Dezember 1993 machen sie Tag für Tag im Leben des Kanzlers transparent. In 52 Bänden auf 7905 Seiten, durchschnittlich knapp zwei Seiten am Tag. Jede Eintragung ist mit Datum versehen und signiert. Kohl selbst verweigerte bislang jede Stellungnahme zu dem Fund. Sein Sohn Walter soll unterdessen seine eigenen Tagebücher vom zweiten Schuljahr 1970 bis zum Abitur 1987 für 50 000 DM dem FOCUS angeboten haben.

Nach einer heftigen Unterredung mit seinem Vater zog er jedoch das Angebot zurück. Nach der Auswertung der Tagebücher muß die Geschichte der BRD in großen Teilen neu geschrieben werden. Vor allem die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes nimmt breiten Raum in Kohls Tagebüchern ein, und wird aus seiner ganz persönlichen Perspektive geschildert. So z. B. am 15.11.1989: „Als der Hans-Dietrich, der Theo, der Willi und ich letzte Woche am Brandenburger Tor die Nationalhümne angestimmt haben, haben die Leute ganz laut gepfiffen, da hab ich gedacht,

nanu, was soll denn des? Aber der Walter war neulich auf einem Modern-Toking-Konzert, und da haben auch alle gepfiffen, und der Walter meint, des machen die jungen Leute heute so, wenn sie die Musik ganz klasse finden.“ Die Tagebücher machen auch Koalitionsstreitigkeiten transparent, die der Öffentlichkeit bisher unbekannt waren, so am 04.11.1993: „Des hat uns die Leutschleuser-Schlaffenberger vor einem Jahr eingebrockt, daß der Honni nach Chile gedurft hat, weil sie gemeint hat, der lebt bloß noch ein paar Wochen. Und jetzt lebt der schon ein Jahr dort. Des ist doch unverschämt. Aber ich hab doch gleich gesagt, daß man den Kommunisten nit trauen darf. Am liebsten hätt ich die Läutschleuder-Schnallenberger gleich entlassen, aber der Kinkel hat gesagt, dann kopuliert er mit den Sozis.“ Die Klinik veröffentlicht ab der nächsten Ausgabe Auszüge aus Kohls Tagebüchern. In der nächsten Ausgabe lesen Sie Auszüge aus den Bänden 1 und 2: März bis November 1981, vom Mannheimer Parteitag bis zum Zusammentreffen mit Breschnew.



Na also! Jetzt gehts bei denen auch los. Dann machen wir die Wirtschafts- und Währungsunion im Juni - das hab ich im Urlaub

ich nie geblickt ob man bei denen ihrem Geld die 7 dazuzählen oder abziehen muß. Und die Wiedervereinigung dann wieder im Oktober.

13.10.1990 Helmut Kohl

Heute hat der De. Mi-
süre angerufen und gefragt,

Die Wiedervereinigung war zweifellos der Höhepunkt in Kohls politischer Biografie. Im Enthusiasmus neigte er jedoch manchmal zu übertriebenem Optimismus.

„Keine Frage, die Tagebücher sind echt.“

Klinik - Gespräch mit Brigitte Seebacher-Brandt.

Klinik: Frau Seebacher-Brandt, sie sind - wie der Bundeskanzler - Doktor der Geschichte, haben über Erich Ollenhauer promoviert. Seit wann beschäftigen sie sich mit Helmut Kohl?

Seebacher-Brandt:

Seit er 1980 als Nachfolger meines Mannes Kanzler wurde.

Klinik: Ihr Kollege Maser hat Zweifel an der Echtheit der Tagebücher geäußert...

Seebacher-Brandt:

Aber es steht doch Kohls Name drauf. Und es stehen so viele Sachen drin, die niemand außer ihm



Brigitte Seebacher-Brandt

wissen kann, wenn es etwa am 14. Januar 1989 heißt: „Habe wieder Sodbrennen, die Hannelore hat den Saumagen völlig versalzen.“ Oder am 22. August 1991: „Der Peter war wieder ganz ungezogen. Er hat in seinem Zimmer so ein Plakat aufgehängt wo draufsteht »Jetzt auch im Westen testen: Eier auf Kohl.« Jetzt reicht. Ich tu den Bub ins Heim.“ Keine Frage, die Tagebücher sind echt.

Klinik: Wie kommt es, daß niemand aus Kohls Umgebung von der Existenz der Tagebücher wußte, nicht

einmal Norbert Blüm, der, wie wir aus den Tagebüchern erfahren, Kohl des öfteren beim Schreiben seiner Reden half?

Seebacher-Brandt: Nun, der Blüm ist doch so klein, der kann ja gar nicht sehen, was bei Kohl auf dem Schreibtisch liegt.

Klinik: Ja, äh, sagen sie, wie kamen sie in den Besitz dieser sensationellen Tagebücher?

Seebacher-Brandt: Nun, das kam so, daß ich die Tagebücher das erste Mal gesehen habe, als ich an Weihnachten in München

Herbert Wehner besuchte. Er hatte die Tagebücher bei sich zu Hause in einem Regal liegen. Bevor ich mich verabschiedete, habe ich die Tagebücher unauffällig in meine Handtasche gesteckt. Wehner wollte die Tagebücher nämlich an den KGB verkaufen, damit der den Kanzler erpressen kann. Entweder Kohl gibt ihnen die DDR zurück, oder sie veröffentlichen das Tagebuch. Wehner war nämlich in seinem tiefsten Innern gegen die Wiedervereinigung, wie alle Linksradi- kalen in Deutschland, auch wenn er das

Gegenteil behauptet hat.

Klinik: Ja aber, Wehner ist doch schon 1990 gestorben.

Seebacher-Brandt: Wirklich?

Klinik: Ja, ich glaube schon.

Seebacher-Brandt: Ja und, was macht das schon?

Klinik: Ich meine, ihre These ist doch so nicht haltbar.

Seebacher-Brandt: Wollen sie als Internist meine Kompetenz als Historikerin in Zweifel ziehen? Das ist ja unverschämt, anmaßend, jawohl, unglaublich. Wenn es nicht Wehner war, dann war es eben Höppner. Wer sich von der PDS tolerieren läßt, verkauft auch Tagebücher an die Russen, ich meine, das liegt doch auf der Hand. Bilden sie sich doch nicht ein, daß sie mich hier kritisieren können! Das habe ich nicht nötig.

Klinik: Ich wollte keineswegs ihre Kompetenz als Historikerin anzweifeln...

Seebacher-Brandt: Ich bin nicht hysterisch! Sie, sie Quacksalber, von ihnen lasse ich mir sowas nicht bieten... (schreit hysterisch).

Klinik: Schwester Ufla-Rinsche, eine Zwangsjacke! Frau Seebacher-Brandt, ich danke ihnen für dieses Gespräch.

GESCHL OSSENE ABTEI LUNG

DAS KLINIK-MAGAZIN

Lustig blinkten die Sirenen der Polizeiautos zu seinen Füßen. Die Laterne, auf der er saß, schwankte schon bedenklich - ... kippte aber noch nicht. "Kommen Sie jetzt langsam runter", kommandierte der General.

Am anderen Morgen in der Ausnüchterungszelle suchte er die Laterne lange - ... vergebens. Doch nur ein Traum?

Am Anfang...

EIN GEBROCHENER
MENSCH.



Wenig später:

DER IST EIN BLÖDER
PHARMAZEUT. DEM
MUSS MAN IN DEN
ARSCH TRETEN.

MHM!

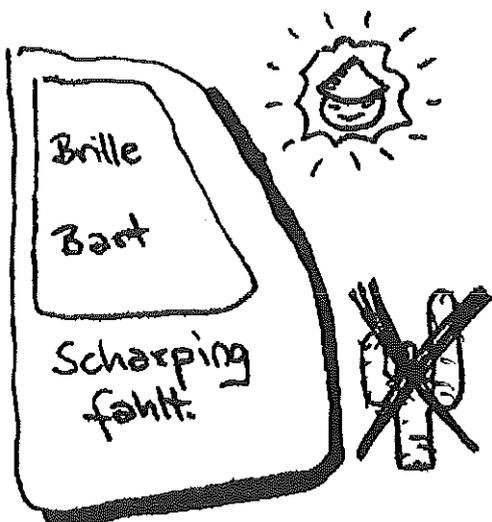


Inzwischen:

Brille

Bart

Scharping
fährt.



Ein Stück entfernt:

이것이 나의
생애의 끝!*

* ICH GEHE
JETZT IN DIE
SCHREIBMASCHINE.



Herr U hatte Herrn V im Affekt / Mit Haut
und Haaren aufgefressen / Hatte doch Herr
V beim Sekt / Auf dem Sitzplatz Herrn Us
gesessen. //

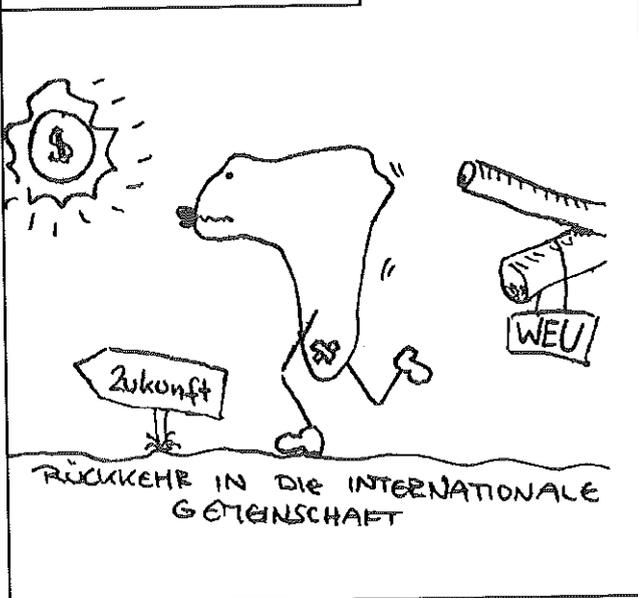
Wieso, fragte Herr U verstört / Ich habe
nach alter Väter Sitte / Und wie sichs in
meinen Kreisen gehört / Übrigens bin ich
ein Mann der Mitte. //

- Da muhten und buhten wir, littens nicht
länger / Und stießen die Gabel Herrn U tief
ins Fleisch / Erdolchten ihn anschließend
mit dem Hirschfänger / Und nun lassen
wirs uns schmecken ha weisch.

Am nächsten Morgen:



Weiter draußen unterdessen:

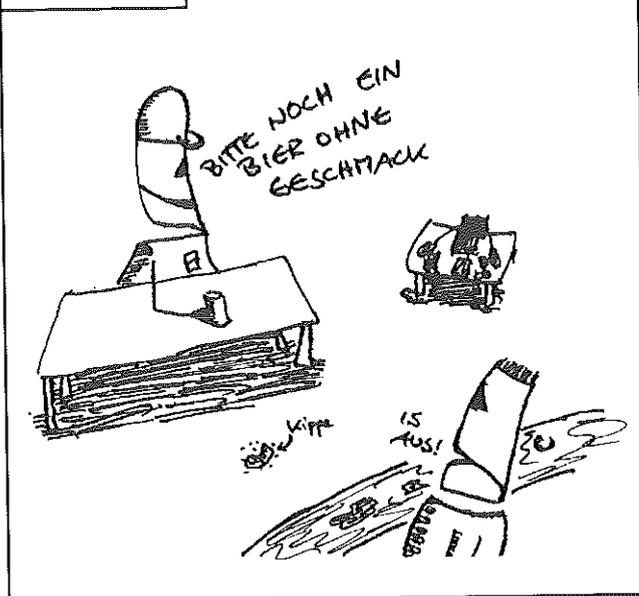


In Gedanken:

INE MACHT BETONMISCHMASCH



Gleich darauf:



Im Handumdrehen:



Warf Waltraub Werner wütende Blicke zu, oder bildete er sich wirklich etwas ein. Der Hamster an der Theke leerte einen Underberg und rülpste. Waltraub nickte verlegen. Wer, fragte Werner, hat noch Geld für die Juke? Ein trister Abend.

Bei den anderen...



Am Weihnachtsabend:



Aber Birgit, ganz gewitzt:



Abseits im Regen:



Auf der Hut:

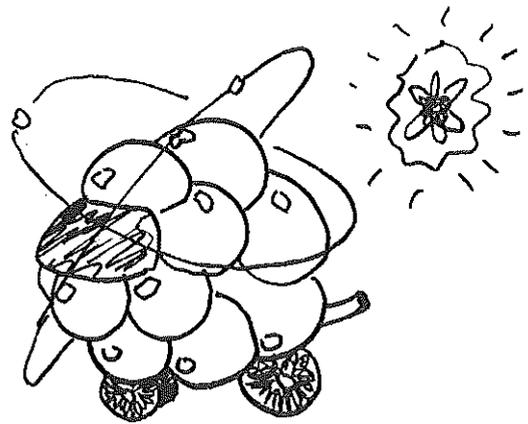


RUS SAGTE DER RUSS LIEGT SCHWER AUF DER DECKE - WEIL ICH WEITER ZIEHEN MUSS / WEIL ICH WEITER ZIEHEN MUSS.

STUSS SAGTE DER RUSS HING SCHWER AUF DER ZUNGE - WEIL ICH WEITER ZIEHEN MUSS / WEIL ICH WEITER ZIEHEN MUSS.

NEE SAGTE DER TEE BEUGTE SICH SCHWER ÜBERN HANG - WEIL ICH WEITER ZIEHEN MUSS / WEIL ICH WEITER ZIEHEN MUSS.

Ein Leben lang:



Das Automobil.

Genug mit den faulen Ausreden!

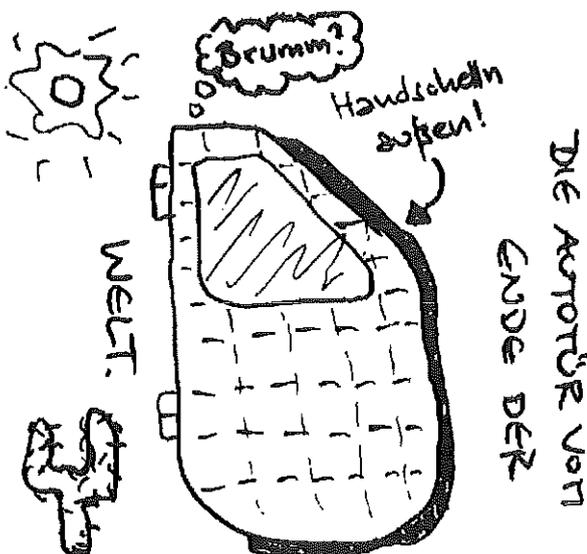


ZWEI GRAMMATIKER AUF DEM GENUSBERG

Jetzt ein gutes Buch!



Ja, wer würde da widersprechen?



Letztlich unbenommen:

ES TREIBEN ZU LANGSAM DIE WOLKEN \\ ÜBERS HIMMELSRUND \\ DIE KÜHE WERDEN GEMOLKEN \\ AM EUTER HÄNGT EIN MUND.

AUS WOLKEN FLIESST DER REGEN \\ DER IST FÜR GRÜNE WIESEN \\ EIN SÜSSER HIMMELSSGEGEN \\ DEN KÜHE GERN GENIESSEN.

Aus dem Glauben

In seiner Freizeit hat unser Ärzteteam bekanntlich nur wenig Sinnvolles im Kopf. Da wird schon mal der ein oder andre Skat geklopft, wird getrunken, gegessen - und immerzu beobachtet, beobachtet, beobachtet. Beim ungläubigen Starren in alle Welt hinaus kam uns nun kürzlich auch endlich das Traktatwerk des J.T. Chick aus Amerika unter die Augen - und eroberte, mit



Wer Skat nicht beherrscht, ist eben gezwungen, sich zu unterhalten.

einigen Abstrichen, unsere zarten Herzen im wilden Sturme. J.T. Chick, oder kurz J.T.C., dieser unermüdliche Streiter „pro bono - contra malum“ versteht es bis ins Detail seiner forelle ergreifenden Comichefte, der erschütterten Menschenwelt pädagogisch in die Achselhöhlen zu greifen, wo er funkelnde Münzen religiöser Kraft und Ausdauer hervorzaubert - Münzen freilich, die nicht



Zwei alte satanische Zeichen bei der Arbeit mit MS Windows.



Ja. Wie steht es eigentlich mit der Politik?

immer faßbaren Wert haben. Unbestritten beeindruckend aber ist schon allein die schlichte Materialfülle, mit der J.T.C., oder kurz JTC, selbst in der deutschen Übersetzung noch aufwartet. Im Ganzen 57 einzelne Hefte zählt Dr. Badearzt an stillen Tagen ganz gerne mal auf unserm Redaktionstisch übereinander her, ein hübscher Stapel von etwa 10 Zentimeter Höhe ist das, und dann sitzt er da und schaut sich ergriffen den kleinen Quader an, oft stunden-



„Wenn Israel wieder von den 3 Pfeilen bedroht wird, so sollt Ihr sie so rasch ihr könnt umkehren, sodaß sie wider den Absender sich richten.“ Doktor 3,24

lang, bis dann Heikling hereinschneit und ihm einen Stoß versetzt, der sich aber sauber gewaschen hat. Schließlich, wie immer zu spät, erscheint auch Pierre Doktor auf dem Prospekt und man legt, Verzeihung, liest los. Stille kehrt nun ein in den Redaktions-

räumen, nur die Meerschweine in den Versuchskäfigen quieken bisweilen protestierend, wenn Schwester Ufla-Rinsche ihnen einen Cäsium-Einlauf setzt. Die Lesenden bemerken es gar nicht, sind vertieft in die Welt von JTC, oder kurz Jack, der in stetig neuen Variationen das Hohelied einer Hardcore-Religion verkündet, die den Sünder auf kleiner Flamme brät und selbst den Frommen nicht mehr als eine gerechte Ver-



Das Harmageddon in den Köpfen - auf Jupiter hat es bereits begonnen.

handlung verspricht. Zentraler Punkt der Chickschen Elaborate ist die Drohung mit dem Feuersee, in dem alle ein endloses Sommerwochenende lang baden müssen, die nicht brav waren, zentrale Aussage die Ausschließlichkeit der eigenen religiösen Erkenntnis und das alles ist so schnell erkannt und so langweilig, daß wir lieber Bilder sprechen lassen und selbst eine Runde Baden fahren, Die Klinik wirds verkraften.



Der Tod. Ich Arsch.

Das Leben und die Meinungen des Wirklichen Geheimen Rats Dr. Dietmar Müller,

zweiter Teil

Was bisher geschah: Im Zuge eines hitzigen Wortwechsels hat der Wirkliche Geheime Rat Dr. Dietmar Müller, Sohn des Zeus und des Titanen Iapetos, seinen Vorgesetzten, den Ministerialdirektor Prof. Heiner Bilfinger, eine Sackpfeife genannt. Zurecht befürchtet Dr. Dietmar Müller nun seine vorzeitige Pensionierung. Auf der Autobahn ist er in eine Leitplanke gerast, blieb aber unverletzt. Bei seinem Bruder Ottmar, der unter dem Pseudonym Jo Brinkmann Filme für alleinstehende Herren dreht, hat der Wirkliche Geheime Rat Unterschlupf gefunden. Heimlich liebt er die Verkäuferin Ilona aus dem Duftladen an der Straße der Vollbeschäftigung. Als Geschenk für sie bezeichnet er die Axt, die er, neben verschiedenen anderen Gegenständen, in seiner Aktentasche bei sich trägt.

Schweißüberströmt schrak der Wirkliche Geheime Rat Dr. Dietmar Müller aus dem Schlaf: In Traum war ihm gewesen, als sprösse auf seinem Fensterbrett ein riesiger leuchtend blauer Plastikpenis und hätte die Begonien beiseite gedrängt. Das ist zuviel, stieß der Wirkliche Geheime Rat wiederholt heftig atmend hervor und hekreuzigte sich unwillkürlich. Dann wurde ihm bewußt, daß er sich in der Penthousewohnung seines Bruders Ottmar befand. Dr. Dietmar Müller schälte sich aus den Kissen und eilte nach nebenan, seinen Bruder zu wecken.

Es ist so ähnlich wie damals, als du deine mystische Gotteserfahrung durchmachtest, sagte Ottmar, als der Wirkliche Geheime Rat Dr. Dietmar Müller ihn aus dem Schlaf gerissen und ihm von seinem grausigen Traum brühwarm erzählt hatte. - Du sprachst am Morgen von einem Erweckungserlebnis und wurdest Christdemokrat. Nein, behauptete der Wirkliche Geheime Rat, so verbält es sich diesmal ganz und gar nicht.

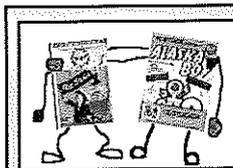
Hm, machte Ottmar und drehte sich auf die andere Seite, um weiter zu schlafen; denn es war erst sechs Uhr. Doch Dr. Dietmar Müller faßte ihn beim Arm und fragte ihn sehr nachdrücklich: Aber was ist es dann, Ottmar - was ist es dann? Da stützte Ottmar einen Ellbogen auf, so daß das Wasserbett heftig ins Schaukeln geriet, und sagte ruhig: Ich nehme an, es ist der Einbruch des Ekelhaften in deine Welt.

Während den Wirklichen Geheimen Rat Dr. Dietmar Müller die Werke Tschaikowskis in entspannte Stimmung versetzten, bevorzugte sein Bruder leichte Jazzmusik mit schonend abführender Wirkung. So fand sich in Ottmars Plattenschrank nichts, was das

aufgewühlte Gemüt Dr. Dietmar Müllers erhellen konnte.

Der Wirkliche Geheime Rat blickte auf seine Hände und fand, daß sie furchtbar zitterten. Auch war sein Gaumen staubtrocken, so daß er eine ganze Flasche Urbacher Colamix in einem Zug hinunterstürzte. Danach hlickte er minutenlang sehr konzentriert auf die Aktentasche zu seinen Füßen, bis er merklich entspannt war. Jetzt, sagte er laut, gehe ich endgültig meinen Bruder wecken. Und er griff nach seiner Aktentasche und trat forsch in Ottmars Zimmer.

Wenn der Vorgesetzte des Wirklichen Geheimen Rats Dr. Dietmar Müller, der Ministerialdirektor Prof. Heiner Bilfinger, nicht im Amt erscheinen konnte, pflegte er, trotz seiner gehobenen Stellung, jedesmal ein Entschuldigungsschreiben aufzusetzen. Das war eigentlich nicht erforderlich, war doch der Ministerialdirektor dermaßen mächtig, daß niemand sein Fehlen bemerkte. Aber da Prof. Heiner Bilfinger darum nicht wußte, verbrachte er auch heute lange Zeit über einem Brief an die



Auf dem Jahrmarkt boxte Alaska Boy gegen den großen Zimmermann aus Plochingen und hielt drei Runden wacker durch. Dann ergriff ihn so heftige Müdigkeit, daß er in der Ecke des Rings ein Nickerchen begann. Die Selle aber hielten ihn nicht und rissen, und Alaska Boy stürzte hintüber auf den hartgetrampelten Lehm des Festzells. Das sei doch eine Sauerlei, brummte er unwillig, während er sich aufrappelte, trollte sich schimpfend vondannen und hatte somit seinen Einsatz verloren.

Karenzstelle. Als er sich schließlich erhoben hatte, trat er mit seiner zierlichen Frau einen Tagesausflug an.

An der Ecke vorm Kirchplatz hatte Ajemand eine Theorie aufgestellt. Und nun pilgerte alles hin und erhoffte sich was, aber ein jeder sich was andres. Das ist Mumpitz, sagte der Wirkliche Geheime Rat Dr. Dietmar Müller zu seinem Bruder und zupfte ihn am Rockzipfel; laß uns da nicht hingehn. Aber ein bisschen zogs ihn auch selber hin. Ottmar wandte sich um: Ich will da gar nicht hin. Ich weiß sowieso was Besseres. Und er bat seinen Bruder, ihm zu folgen. Weil er spürte, daß er dem Wirklichen Geheimen Rat aus einer ernsten Krisis zu helfen hatte, kämpfte Ottmar seine Müdigkeit wortlos nieder; in seinem Gewerbe stand man für gewöhnlich nicht am Vormittag auf.

War der Wirkliche Geheime Rat Dr. Dietmar Müller längere Zeit außer Hauses, schlich sich oft seine Nachbarin Frau Zahnkrantz in seine Wohnung ein und stöberte neugierig in allen Schränken und Schubfächern. Den Nachschlüssel für die Wohnungstür hatte sie vor geraumer Zeit irgendwo anfertigen lassen. Jesus, murmelte sie ein ums andere Mal vor sich hin, während sie geschäftig wühlte.

Vor dem Wirklichen Geheimen Rat Dr. Dietmar Müller und seinem Bruder taten sich breite gläserne Pforten auf: das Kaufhaus Warenlust, wo es alles in allen Größen gab. Da atmete Dr. Dieter Müller tief durch und blickte schon viel zerstreuter in Ottmars Gesicht mit dem jungenhaften Lächeln.

Wie ungewöhnlich, wunderte sich Frau Zahnkrantz, als sie die Tür von Dr. Dietmar Müllers Kleiderschrank

aus der Gründerzeit aufgestemmt hatte: Ist denn der Wirkliche Geheime Rat gestern in Begleitung seiner Axt ausgegangen? Und wie jedesmal, wenn sie sich in Dr. Dietmar Müllers Kleiderschrankumsah, überwältigte Frau Zahnkrantz das Verlangen, sich ausgiebig in das Futter eines seiner Sakkos zu schneuzen. Danach hörte sie von nebenan ihren weißen Angorakater maunzen und schnurren und stürzte, von einer Welle des Mitgeföhls für ihren vierbeinigen Hausfreund überspült, eilig zurück in ihre Wohnung; kaum hatte sie daran gedacht, den Kleiderschrank des Wirklichen Geheimen Rats wieder zu verschließen.

Aus dem Portal des Kaufhauses Warenlust trat dem Bruder des Wirklichen Geheimen Rats ein alter Kumpel und Kupferstecher entgegen: Der Regisseur Erkan Immer, der hinter vorgehaltener Hand für die sensationelle *Museumswärterinnen-Report-Reihe* verantwortlich zeichnete; im bürgerlichen Leben hörte er auf den Namen Lukas Pott.

Der Ministerialdirektor Prof. Heiner Bilfinger hielt es für sein gutes Recht, seinen blanken Mercedes im absoluten Halteverbot abzustellen. Daher wählte er die Ausfahrt des Feuerwehrhauses. Mit Würde half er seiner zierlichen Frau aus dem Fond. Er hot ihr seinen Arm, und einträchtig verhakt ging das Ehepaar seinem Tagesausflug nach.

Ausgiebig betastete der Wirkliche Geheime Rat Dr. Dietmar Müller die Aktentasche in seiner Rechten; er ging sicher, daß sich darin noch alles an Ort und Stelle hefand. Danach atmete er erleichtert auf und äußerte leise: Eine runde Sache.

Gott, wie schön!, rief die zierliche Ehefrau des Ministerialdirektors Prof. Heiner Bilfinger entzückt aus, als ihr Gatte sie in das Kaufhaus Warenlust einführte. Und sie entwand sich seinem Arm und drang in die weitläufige Duftabteilung vor. - In zwei Stunden treffen wir uns in der Cafeteria, rief der Ministerialdirektor ihr gutgelaunt nach.

Mönsch Ottmar, brüllte Lukas Pott, das ist ja toll! Und die beiden Filmemacher fielen einander in die Arme und klopfen sich heftig auf die Schultern. Dann maßen sie einander mit mißtrauischen Blicken.

So früh schon auf den Beinen, fragte Ottmar vorsichtig. Lukas Pott zog die Brauen in die Höhe. Ich habe Besuch von meinem Bruder, gah er kurzangehunden zurück. Ach so, sagte Ottmar knapp. Dann hüstelten beide und erboten sich höflich, den jeweils anderen ins Warenhaus zu heggleiten. Der Wirkliche Geheime Rat stand mit gespitzten Lippen eine Handvoll Schritte ahseits und pffiff ein Liedchen aus seiner Wandervogelzeit vor sich hin.

Dann gehen wir eben beide hinein, wurden sich Ottmar und Lukas Pott schließlich einig. Und sie nahmen Dr. Dietmar Müller in ihre Mitte und traten durch die lautlosen gläsernen Schiebetüren in die klimatisierte Wirklichkeit von Warenlust.

Hier ist alles aufs Wunderlichste herhausgeputzt, brabbelte der Wirkliche Geheime Rat Dr. Dietmar Müller geistesabwesend vor sich hin, während er staunend durch die breiten Gänge von Warenlust strich. Sein Bruder und Lukas Pott hatten ihn aus den Augen verloren, weil in der Elektronikabteilung ein neuartiges Computergame mit Cyberspacehandschuh sie in seinen Bann zog. Und als der Wirkliche Geheime Rat guter Dinge um eine Ecke in der Freizeitabteilung bog, sah er mit einemmal seinen Vorgesetzten, den Ministerialdirektor Prof. Heiner Bilfinger, am Regal stehen. - Was machen Sie denn hier?, fragte Dr. Dietmar Müller verdutzt. Doch anstatt eine Antwort zu erteilen, wandte sich Prof. Bilfinger überhastet zur Seite und eilte mit hochrotem Kopf davon. Dr. Dietmar Müllers Blick war nicht entgangen, daß der Ministerialdirektor eine schwarze lederne Peitsche in der Hand gehalten hatte. Gewiß ist sie aus dem Regal gefallen, dachte er bei sich, und Prof. Bilfinger

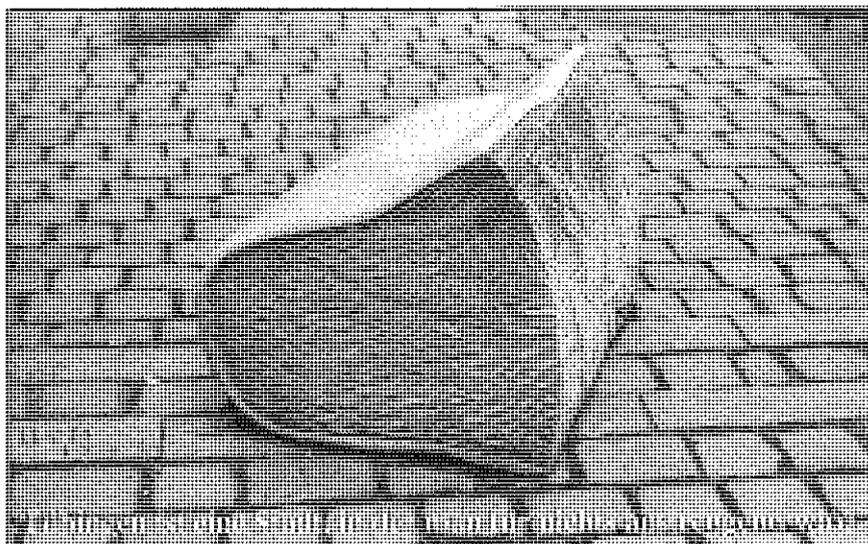
wollte sie zurücklegen. Dann erinnerte sich der Wirkliche Geheime Rat, daß er den Ministerialdirektor zwei Tage zuvor im Eifer des Gefechts als eine Sackpfeife bezeichnet hatte, und er mußte sich setzen. Warum nur, dachte er gequält, warum nur. Aber es wollte ihm noch immer nicht in den Sinn kommen, was genau ihn zu seiner Ausfälligkeit veranlaßt hatte.

So fahre ich denn ins ferne Kaufhaus Warenlust, ihm ein neues Körhchen kaufen, sagte Frau Zahnkrantz laut, während ihr weißer Angorakater, von dem sie sprach, entspannt eine Zigarette rauchte. Das Kaufhaus Warenlust war, wie unschwer zu erkennen ist, ein Anziehungspunkt gleichermaßen für Leute von überallher.

Lukas Pott und Ottmar hatten gemeinsam einen neuen High Score erzielt. Laß uns Sekt trinken gehn, beschlossen beide. - Kommunisten, röchelte indes verwirrt der Wirkliche Geheime Rat und klammerte sich, zwischen den Regalen von Warenlust am Boden kauernnd, an seiner Aktentasche fest.

Beschämt hielt der Ministerialdirektor Prof. Heiner Bilfinger in seinem Flüchten inne. Was bildete sich denn dieser unmögliche Mensch, den er entfernt als einen seiner Untergebenen erkannt zu haben vermeinte, an dessen Namen er sich aber beim besten Willen nicht zu erinnern vermochte, eigentlich ein? Der Ministerialdirektor straffte seine ministerialdirektörlische Brust und begab sich schon jetzt in die Cafeteria, ein Viertel zu schlotzen.

Fortsetzung in unserer nächsten Ausgabe!





Einmal führte die große Schauspielerin und Gönnerin Jackie-Kennedy Onassis ihre fünfunddreißig Yorkshire-Terrier im Stadtpark von New York, wo sie lebte, spazieren. Auf die Fragen von Passanten, ob sie denn noch ganz im Reinen mit sich sei, daß sie so viele Hunde durch die Gegend zerre, antwortete die berühmte Diva mit hochrotem, aber doch schönem Kopf, es sei im Gegenteil ja so, daß die Hunde sie zerren. Die Passanten schüttelten aber den Kopf über so viel Charme und Chuzpe und strömten davon.

Ionesco soll einmal bei der Lektüre eines Englischbuches lachend die Schenkel übereinandergeschlagen haben und sich zurückgelehnt weitergelesen. Das ist auch sehr wahrscheinlich. Weniger wahrscheinlich ist, daß er auch beim Gang durch einen Zoo so ähnlich reagierte, als er verschiedene Tiere sah. Bei Tieren verstand Ionesco, sonst für jeden Spaß gut, nämlich plötzlich oft keinen mehr.

Während einer Talkshow kam die Rede auch auf André Breton. Nun wurde Ionesco aber wirklich ärgerlich: „André Bretons Irrtum ist vielleicht, daß er sich zu ernst genommen hat“, fauchte er, räumte aber gleich ein: „ein wenig ernst soll man sich schon nehmen, sonst ist es Oberflächlichkeit. Beispiel: Alphonse Allais.“ Danach schwieg er und war trotz längerer Versuche des Moderators auch nicht mehr zum Sprechen zu bringen. Nachher wollte er es als Ausdruck des Absurden verstanden haben, aber es glaubte ihm wieder keiner.

Zur selben Talkshow war auch die Onassiswitwe Zeingeladen gewesen, hatte aber mit Hinweis auf ihre Papageiensammlung abgelehnt. Damit hatte es nun das Folgende auf sich: Der bekannte griechische Reeder Onassis hatte seiner bildschönen Frau zu jedem Geburtstag und zu den Hochzeitstagen ausgestopfte Papageien verehrt. Er war eben ein einfältiger Tropf gewesen. Ganz anders dagegen die bezaubernde Jackie: Sie ließ die Vögel mit Miniaturuhrwerken versehen und ihnen einen Parcours bauen, durch den sie flatterten und



hüpften, ganz als seien es echte Tiere. Einige konnten sogar ihr Gefieder zausen. Regelmäßig betrachtete nun Frau Kennedy-Onassis das muntere Treiben und vergaß darüber alles. So kam es also, daß sie sich bei dieser Talkshow nicht mit Ionesco treffen konnte: Willkür der Reichen.

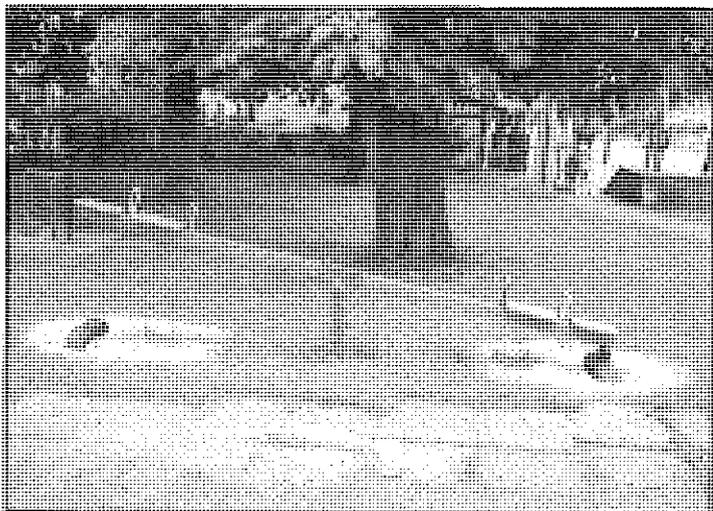
Ein wenig später kam es aber doch noch zur letzten schicksalhaften Begegnung der beiden Größen. Auf einer Kreuzfahrt, bei der Ionesco sich wie so oft als Schiffsjunge verdingte und in seiner Freizeit die Kunst der Deduktion übte, ergab sich die pikante Situation, daß der gelehrte Dichter das Bett der Onassis aufschüttelte, als sie gerade leichtbekleidet aus ihrer Dusche kam. „Entschuldigen Sie, Madame, aber mir scheint, ich habe sie bereits irgendwo gesehen“, flötete Ionesco schlagfertig, sie aber schnaubte nur verärgert wegen des Annäherungsversuches und rauschte ab. So wurde Ionesco also schon damals nicht verstanden.

Als Ionesco noch Schüler war, kam sein Vater einmal ins Zimmer, um nachzusehen, ob er seine Aufgaben machte oder um ihm irgendetwas vorzubalzen. Er schlug seine Hefte auf, blätterte in seinem Tagebuch, und fand dabei auch diese Eintragung: „Als ich noch Schüler war, kam mein Vater in mein Zimmer...“ Irritiert hielt er da inne und schlug nachdenklich das Buch wieder zu. So kam es abermals nicht zum Streit, und Ionesco konnte weiter in Ruhe an seiner Karriere als bedeutender Autor arbeiten.

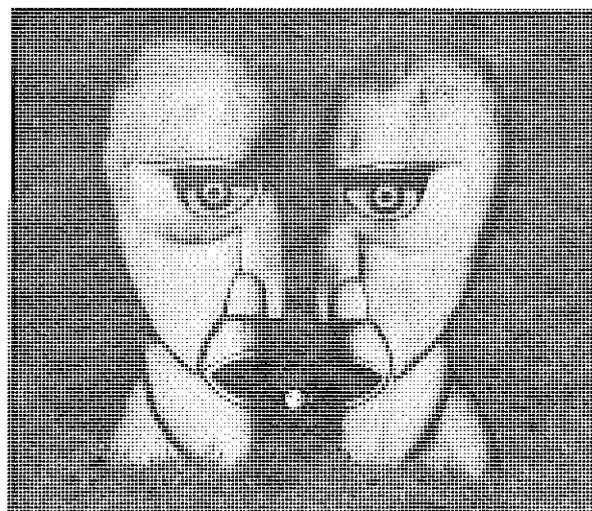
Das vielleicht erstaunlichste Zusammentreffen der Onassis und Ionescos aber fand erst sehr spät statt, und die beiden begegneten sich dabei auch gar nicht. Während einer öffentlichen Diskussion wurde Jackie gefragt, ob sie „als Politikerfrau“ sich denn nicht endlich dazu äußern wolle, wie sich Demokratie und Leistungsdruck, also das Recht des Stärkeren, verträgen. Da erinnerte sie sich an einen passenden Ausspruch des französischen Dramatikers und sagte: „Das Recht ist der Wahn des Stärkeren. Das Recht des Schwächeren ist Wahn.“ und erntete auch sofort großen Beifall damit.

Das Museum des Ursprungs

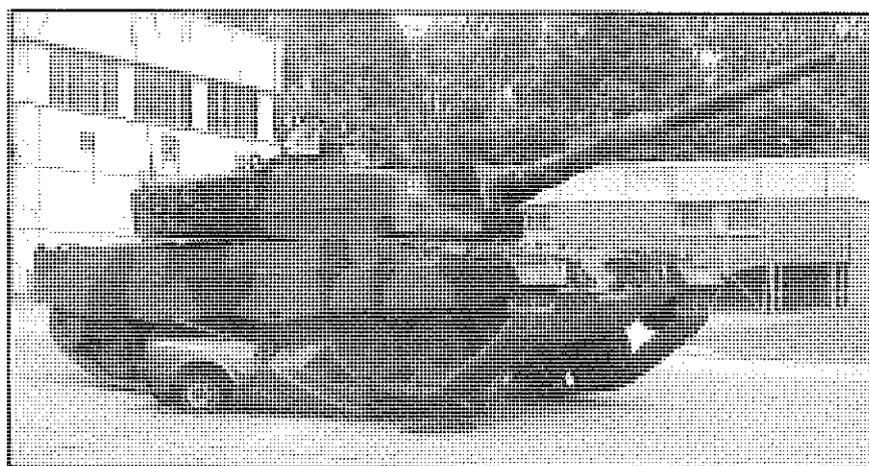
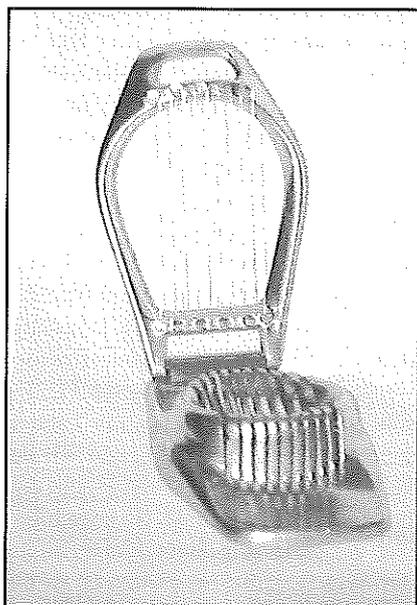
Viele Dinge in unserer Umwelt haben eine größere Bedeutung für unser gegenwärtiges Sein, als wir denken. Die Klinik stellt einige der bedeutsamen Exponate einer Wanderausstellung unter dem Titel "Ursprung der Gegenwart", die derzeit durch Deutschland und den angrenzenden südpazifischen Raum zieht, vor.
(Teßmannsdorf 03.10. bis 08.10., Hamburg 10.10. bis 17.10., Langeoog 20.10. bis 27.10., Aitutaki-Atoll 02.11. bis 13.11)



Auf dieser Wippe sitzend, beschloß der damals 12jährige Rudolf Scharping, der SPD beizutreten.



Diese beiden neolithischen Skulpturen in einem Kölner Vorgarten inspirierten Mozart zu einer kleinen Nachtmusik.



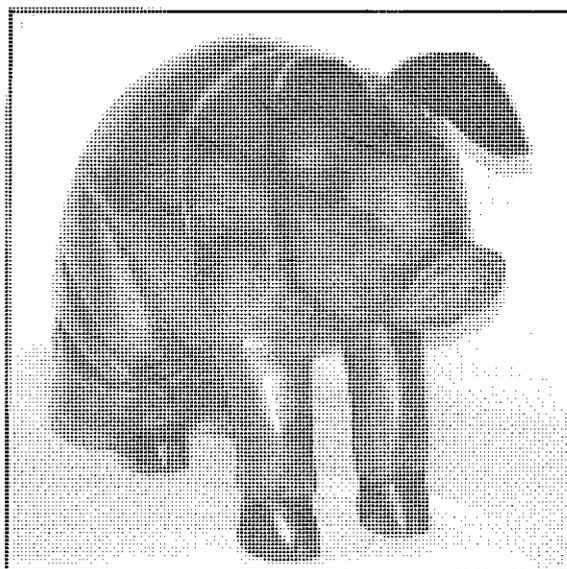
Oben: Die Schlacht bei Waterloo (hier nachgestellt) belastet heutzutage noch immer die Beziehungen zwischen Frankreich und England.

Links: Auf diesem Eierschneider zupfte Eric Clapton seine ersten Akkorde. Später sollte er mit einem anderen Instrument zu mehr Ruhm gelangen.



Oben: Hinter diesem unscheinbaren Busch verlor Helmut Kohl zum ersten Mal seine Unschuld.

Rechts: Eines der Schweine, die nicht der EU - Richtlinie für Mastschweine entsprechen. Grund genug für Martin Bangemann nach Brüssel zu gehen.





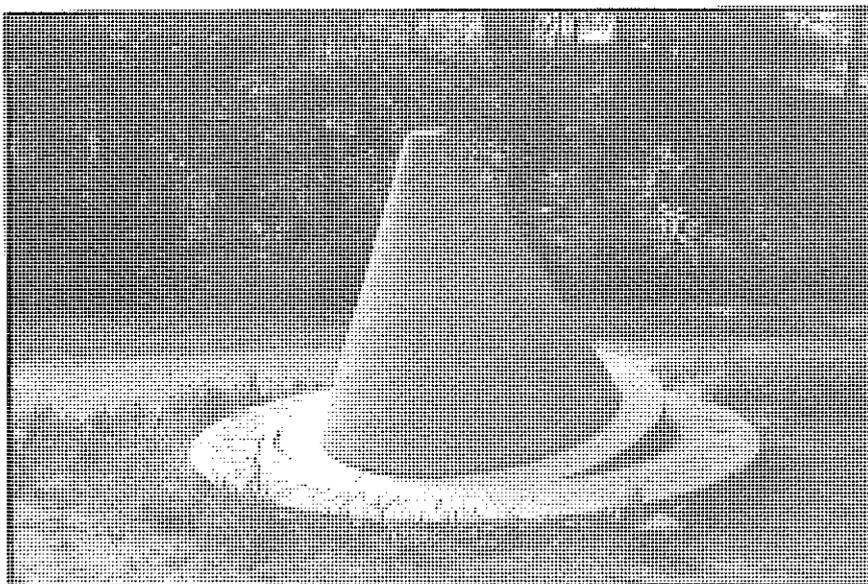
Wir treffen Hans Hubert Neumüller wie abgespröchen im Dienst, wo er, die Lippen zu einem fröhlichen Pfeifen geformt, auf der Motorhaube seines 1983er Volvo sitzt und uns entgegenlacht. Er habe uns schon erwartet, strahlt der fröhliche Mittvierziger, und sich überlegt, wir könnten ja mit unserem Wagen zu einem Café fahren, während er dann den Schwerpunkt eine halbe Stunde unbeaufsichtigt lasse, das sei kein Problem. Darauf einigen wir uns natürlich schnell, Neumüller bringt noch rasch eine kleine zerknitterte Notiz am Wagen an, die offenbar schon oft dort klebte. Darauf angesprochen, winkt er lachend ab. Oft sei ja gar nicht so viel los, es wisse ja auch kaum einer, daß es Leute wie ihn gebe. „Die

Medien kümmern sich gar nicht“, hält er da erstaunt inne - wie wir denn überhaupt auf ihn gekommen seien. Wir erzählen rasch, wie wir auf seinen Kollegen gestoßen sind und der uns dann an ihn verwiesen hat; nachdenklich senkt er den schütterten Kopf. „Wissedse“, sagt er langsam, „wie der Schindler möcht ich net enda. Geographischer Mittelpunkt, ojessas. Ich han des jahrelang gmacht, stinklangweilig, sag i ihne. Ma sitzt oft tagelang unbeweglich da und es kommt eifach keiner. Da fragt ma sich scho manchmal, ob ma nicht den falschen Beruf gwählt hat.“ Ob er sich das jetzt denn nicht mehr frage, wollen wir wissen, aber er winkt nur lächelnd ab. „Des fragt sich doch jeder manchmal, odr?“ Und außerdem sei er ja immer wieder mal froh um solche

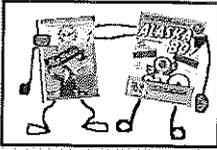
Abwechslungen, wie wir sie ihm böten, das mache dann den Alltag auch erträglicher. Wir haben das kleine Café jetzt erreicht, und er bestellt gleich einen Schnaps. Ob er denn im Dienst...? fragen wir uns erstaunt, doch er legt nur verschmizt den Finger an die Lippen; wir hätten ja wohl nichts gesehen?

Geboren ist der überzeugte Schwabe 1943 in Alttingen, wo er auch gelegentlich mit seinem „Schwerpunkt-Mobil“ vorbeikommt und dann immer für einige Stunden die Attraktion der kleinen Ortschaft ist. Ursprünglich wollte Neumüller Konzertpianist werden, doch haben sich seine Träume schon früh zerschlagen: „Ich habe ja schon mit neun gemerkt, daß ich gar keine Begabung für das Instrument mitbringe.“ Aus der Traum. So entschließt sich der gefrustete Jugendliche Anfang der Sechziger, in Staatsdienste zu treten.

„Bloß, zur Polizei oder so, wollt ich ja nie. Im Grund bin ich nämlich ein Anarchist. Da hab ich mir gesagt, schaut mal, was es noch so gibt. Und wie es der Zufall wollte, war damals gerade der Geopunktwart für den Ostalbkreis gestorben. Das war dann meine große Chance.“ Vier Jahre und sieben Monate hat er dann dort gegessen, im Ostalbkreis, eine Zeit, an die er ungern zurückdenkt. „Es war a einsame Zeit. Am Anfang haben mich dann noch meine Freunde besucht, aber nachdem die alle in bürgerliche Berufe abgedruffet sind, wurde das dann auch weniger. Im Grund war ich an ganz armes Schwein.“ Doch auch diese Zeit hatte



So möchte Neumüller nicht enden...



Ein Teekessel voll brodelnden Wassers war

immer das mindeste, das Frigeo auf seinem Schreibtisch stehen hatte. Es ist deshalb, notierte er einmal, weil ich in seiner Nähe ein mir wohlvertrautes Prickeln noch intensiver verspüre als sonst.

ein Ende. „1966 war es dann, da habens mich in den Fahrdienst getan und seitdem bin ich also immer mit dem Auto unterwegs. Alle zwei Jahr kam ich natürlich zuerst in einen anderen Bezirk, aber seit 1983 bin ich praktisch ständig hier in Baden-Württemberg im Einsatz, außer wenn es mal um Urlaubsvertretungen geht.“

Was er denn nun eigentlich genau mache, haken wir an dieser Stelle nach, so ganz hätten wir das alles nämlich noch nicht begriffen. Er lächelt. Dabei sei doch alles ganz einfach. Über den kleinen Computer in der Konsole seines Fahrzeugs sei er stän-

dig mit dem Großrechner in Stuttgart verbunden, der praktisch momentan auf Basis aktueller Daten hochrechnet, wie die Bevölkerung im Ländle verteilt sei. „Daraus errechnet der dann die Lage des Bevölkerungsschwerpunkts und sendet mir die Koordinaten. Und ich fahr dann hin.“ Ob er denn da also ständig unterwegs sei?

„Iwo“ winkt er lachend ab, erstens kämen die Daten ja bloß alle zwei Stunden, „und zweitens ändert sich da ja normalerweise gar net so viel.“ Bloß in der Urlaubszeit gebe es manchmal schon gewaltige Verschiebungen. Einmal habe er sogar bis nach Südtirol fahren müssen, weil so viele Urlauber in Italien gewesen seien, wenngleich er nicht ganz verstehe, wie das so viel ausmachen könne. Er vermute ja, „daß die die Reiche mehr berücksichtiged beim Ausrechna, und daß also wenn der Reuter an die Nordsee fahrt, ich ihm ein Stück hinterherfahra muß. Ma bleibt balt doch immer Knecht des Kapitals“, senkt Neumüller die Stimme. Allmählich wird er aber auch unruhig, will zurück zu seinem Schwerpunkt. „Gleich kommt die Sendung aus Stuttgart, dann muß i glei losfahren. Wahrscheinlich wieder bloß ein, zwei

Meter von Stuttgart weg, wege der Pendler, aber mol seha.“

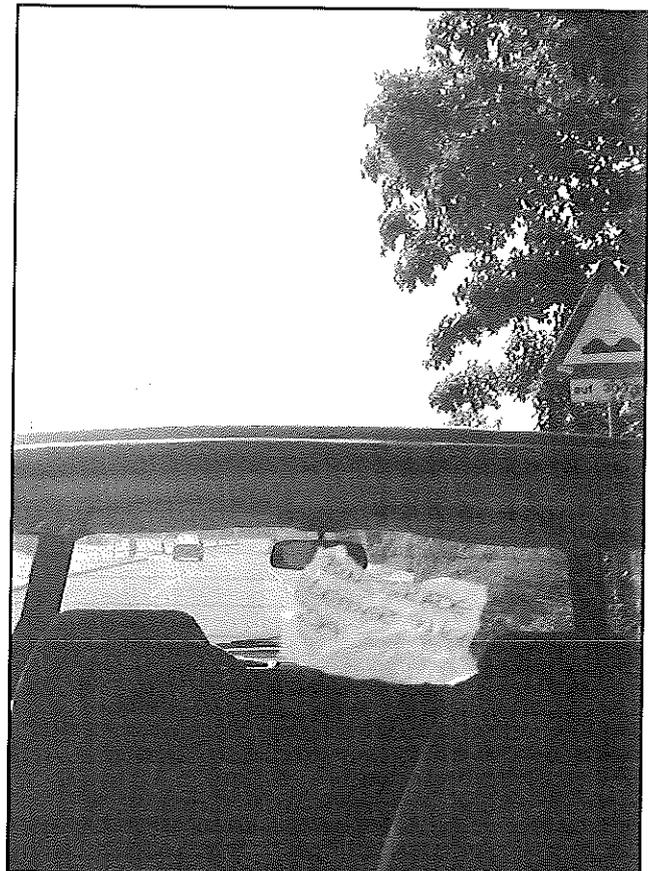
Zuletzt wollen wir noch von ihm wissen, ob er denn jungen Leuten empfehlen könne, seine Laufbahn einzuschlagen, und sehen ihn zum erstenmal an diesem Tage ratlos. „Jo wissed se“, fällt er unwillkürlich ins Schwäbische, „des muß ajeds freilich selbr wissa. I beh scho zfrieda.“ Am momentanen Schwerpunkt von Baden-Württemberg setzen wir ihn wieder ab, einen der unbekanntnen, stillen Stars, ohne die unser Staat nicht funktionierte.

Wir warten in unserem eigenen Wagen noch die Sendung aus Stuttgart ab und sind erstaunt: statt zwei, drei Meter sind es diesmal einige Kilometer. Ob Reuter wieder einmal...? Neumüller winkt lächelnd ab. Die große Politik ist ihm eigentlich egal - und er fährt gut damit. Fährt gut für Deutschland.

Das Klinik-Synonym der Woche:

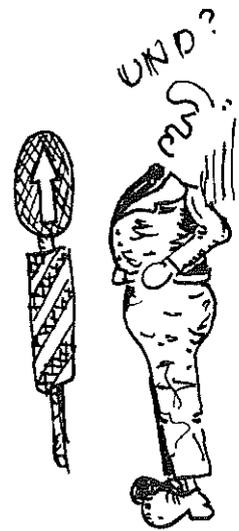
„Abprotzen“ für:
„Seinen kalten Bauern verspritzen“

h	04451 Althen	3
	75382 Althengstett	39624 A
ach	01594 Althrschstein	19069 A
	18209 Althof	09648 A
	— Alt-Homberg =	06420 A
	47198 Dulsburg	23881 A
denfeld	66484 Althornbach	04655 A
	71566 Althütte, Württ	— A
ip	16247 Althüttendorf	2
	— Altingen =	— A
n	72119 Ammerbuch	3
	— Alt Isenhagen	04769 A
	Post Hankensbüttel	— A
	29386 Hankensbüttel	F
sloe	— Altshelm =	9
	86687 Kalshelm	18546 A
	19303 Alt Jabel	19412 A
	17121 Alt Jargenow	17498 A
l	23968 Alt Jassewitz	— A
strelitz	06800 Altjeßnitz	6
en	— Altjührden =	— A
	26316 Varel, Jadebusen	9
=	17348 Alt Käbellich	— A
dersheim	18299 Alt Kätwin	7
	17179 Altkalen	7
	19294 Alt Kalß	84503 A
	— Altkalke Post Kalkar	85250 A

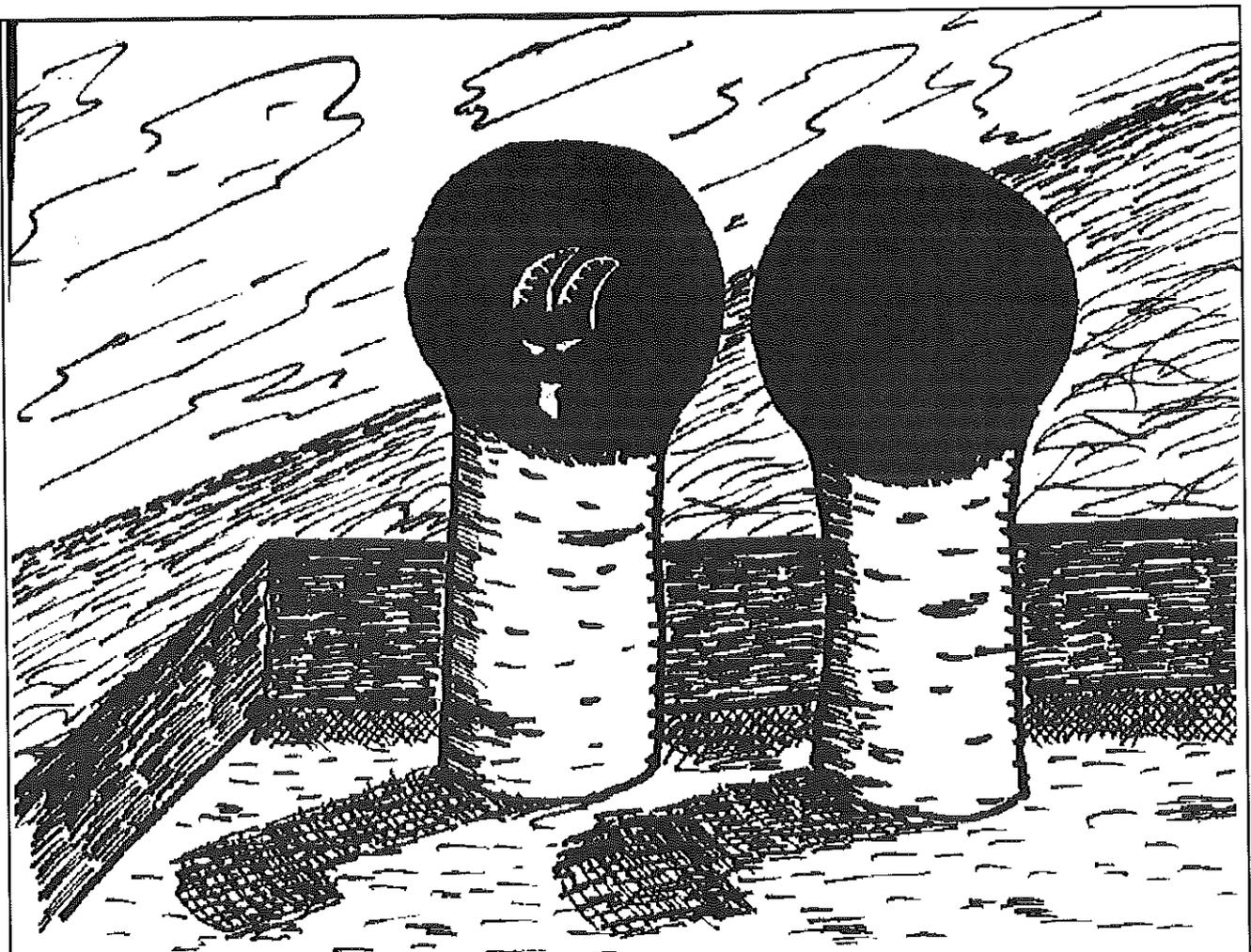


Hier ist Neumüller immer die Attraktion des Tages.

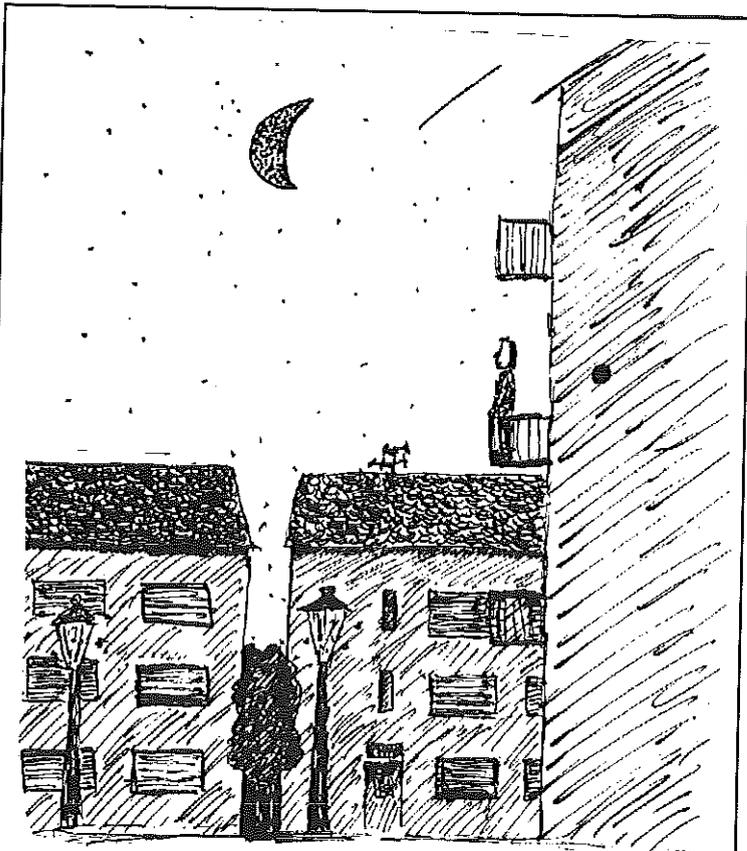
An manchen Tagen ist gar nicht viel los.



HERR SCHNOTZ VERSTEHT WAS FALSCH.



TEUFEL AUCH! BRÜLTE DER KAPITÄN DER "ERSTEN METAPHYSISCHEN SCHIFFFAHRT", ALS DAS GEFÄHRT ANGESCHLAGEN SANK UND DIE PASSAGIERE IN DIE BOOTE WICHEN.



GERNE SAH SICH SIGMAR NACHTS DIE LICHTER SEINER STRASSE AN. DIE LATERNEN, SCHIEN IHM, SPRACHEN EINE GANZ EIGENE SPRACHE, DIE NUR ER VERSTAND.



Unheilbare Krankheiten: Der Kalksack

Es gibt eine Form der debilen Imbezilität, die nicht an ein bestimmtes leibliches Alter gebunden ist: die nonregionale, nonepochale, plurimorphe Chalko-Apoplexie, im Volksmund auch einfach *Kalksack* oder *zugehendes Rohr* genannt. Sie ist weder früherkennbar noch heilbar und in jedem Falle absolut tödlich. Besonders peinigend ist sie jedoch vor allem für die von ihr noch verschont Gebliebenen. Hier sind einige Beispiele für das Wirken dieser modernen Pest:

Das Erkennungsbild

1 Der Onkel/Opa oder die Tante/Oma mit oder ohne Hut bzw. Bart: im Auto vor deinem Auto mit 60 auf der Bundesstraße eine Stunde im Überholverbot dahinzuckelnd oder in einer dunklen Seitenstraße wartend, bis du nahe genug herangeprescht bist, damit er/sie dich beim unvermittelten schneckenartigen Einbiegen vor dir zu einer lebensgefährlichen Vollbremsung zwingen kann.

2 Der Onkel/Opa oder die Tante/Oma mit oder ohne Hut bzw. Bart vor dem Postgiro oder Bankschalter: nachdem du bereits 15 Minuten gewartet hast mit Karacho von rechts anstöckelnd und steifnackig behauptend, lange vor dir dagewesen zu sein, dann zwei Stunden mit dem Schalteristen um eine längst erfolgte Abbuchung streitend, die noch einmal zu veranlassen demselben ebenso unmöglich ist, wie sie ad hoc dem Kalksack/der Kalksäckin glaubwürdig als bereits vorgenommen nachzuweisen.

3 Die jungen Mütter/Väter mit ihren breiten, vollgemachten Niederkunftswägelein: Fruchtbarkeit bezeugend vor dir auf dem Trottoir dahin-

trottelnd und mit breitem Stußdeutsch über Windeln schwadronierend, über Baby(kotz)kost, Plutoniumsandkästen oder Pseudokrapp, dir so die Lust auf den Weiterweg versperrend und finsternst glotzend, wenn du angeekelt durch ihre Straßensperre hindurchrumpelst, unweigerlich muffige Kinder-Kalkwolken aufwirbelnd.

4 Die jungen Mütter/Väter mit ihren breiten, vollgemachten Niederkunftswägelein: Fruchtbarkeit bezeugend vor dir am Biostand auf dem Markt in einer halben Stunde drei Zitronen, zwei Gramm Kresse, 4 Tomaten, drei- bis vier Kilo Sauerkraut, vierundzwanzig ungespritzte Haselnüsse, zwölf Bohnen, 400 Gramm mariniertes Eselsperma und 2 luftgetrocknete Grönlandkarotten erstehend, bis du schlafend beim Warten im dichter werdenden Kalkdunst zusammenbrichst.

5 Der Student beiderlei Geschlechts mit deppig-stupider Intellektfratze: sich brechtreizig mit einem Mundkübel voll Denkscheiße in dein schutzloses Mittelohr ergießend, neben dir auf der Endlostreppe zur Mensa, im Fahrstuhl, in der Bibliothek am Nebentisch

Prometheus forte & Ganymed dent

Da lieg ich wach und saug an meinem Kissen; / Frag, was ich taug und prüfe mein Gewissen; / Red lauter, zürne - Mutter tritt herein: / Sie gibt mir an die Birne, ich schlaf ein.

Ich träume von Gestaden, / die euch verschlossen sind; // Vou blühenden, von faden - / Und von dir, mein Kind! // Und wälz mich auf die Seite / und stürz mich aus dem Bett // Das hören meine Leute / und machens wieder wett.

Nächstes Mal: Ganymedi & Zini!

Heikling/Dokter

(schhhhhhhhhht!) zu einem zufällig auftauchenden alten Doof-Bekanntem (beiderlei Geschlechts), vor deinen Augen/Ohren in Calzit (eine Kalkverbindung) übergehend.

6 Der Student beiderlei Geschlechts mit deppig-stupider Intellektfratze: vor dein Auto springend, leichtsinnig und ungerechtfertigterweise auf deine Menschenliebe vertrauend, reichlich platt und totgefahren dir und deinem bis dato unbefleckten Gefährt unterliegend, dein Leben für immer versauend mit dickem, klebrigen weißen Blut (weiß vor Kalk!).

7 Der schicke Blödling/die Blödingin: als geldschwer-unbequem-bescheuerte Designersack-Büste, mit Quellaugen dein luftig-apartes Lotterdreßlein überflutend, während pikierte Zahnstocherlippen abwehrend eine gipserne Hochnase untermauern, die sich von deinem gesunden Schweißduft unangenehm berührt fühlt.

8 Der schicke Blödling/die Blödingin: im 500-PS-Schlitten auf der Autobahn mit hängendem Perma-blinker links zwei Zentimeter auffahrend und aufblendend hinter dir, dich dann rechts überholend, später beim Tanken zufällig vor dir an der Autobahnraststättentankstellenkasse bügelfaltig über einen Fehler beim Abbuchen mit der Scheckkarte motzend, bis du sie/ihn locker versehentlich in die dekorativ aufgebauten Schokowaren hineinrumpeln mußt, um weiterzukommen, dankbar lächelnd über die geschenkte, schöne Gelegenheit, diesem kalkverschimmelten Saftarsch/dieser kalkverschimmelten Saftärschin mal extraordinär den Kalk zu verwirbeln.

9 (& schließlich:) Otto Normal-kopierer: hinter dir (kopiererfahren) im Kopier-Shop herandrängelnd - *schmauf schmauf* - *Äh darf ich grad mal - ich hab nur eine einzige!?* ... Ihm/Ihr begreiflich

zu machen, daß du auf dem vor dir stehenden Ultra-Zoom-10 Farb-Copy-Scan-7000 gerade 10 mal doppelseitig auf wasserfreies Bundesbank-Büsten eingestellt hast, würde zu lange dauern und wäre auch langweilig von dir - also galant deinen Tausender auf dem Vorlagenglas gegen seine/ihre Vorladung beim Bezirksgericht Münsingen austauschen und ruhig machen lassen. Aber vom Gerät zurücktreten wegen der unangenehmen Kalkfahne. Auch läßt sich der bevorstehende Disput zwischen Otto/Otilie und dem Kopierpersonal locker abseits stehend viel genüßlicher verfolgen.

Diese wenigen Beispiele sollen genügen. Wenn ein Name mehr sagt, als 7110 Zeichen Theorie, dem sage ich nur: Carsten. Er sieht blöd und kalkweiß aus und ist es auch. Er hat einen so dicken Kalksack auf dem kalkigen Hals sitzen, daß er auch wohl innerlich nicht mehr weit vom zugegangenen Rohr entfernt sein dürfte. Wenn ich ihn auf der Straße anrempele, gibt es jedesmal eine dicke weiße Wolke. In diesem Sta-

dium der Krankheit ist nichts mehr zu machen. Da hilft nur: Rennen!

Ethno- und soziogeographische Verbreitung

Nach jüngsten Erhebungen ist der Kalksack in den Industrienationen die Krankheit Nummer eins geworden. Die Deutschen etwa sind zum Volk der jüngsten Kalksäcke avanciert. Besonders vehement entwickeln sich die zwanzig-vierzigjährigen Rassedutschen zu wandelnden Kalkknollen. Dabei schreitet die Mineralisierung in dieser Altersschicht insbesondere durch die exzessive Einnahme von Calcium-Tabletten noch rapider voran als andernorts. Stellenweise sind die deutschen Innenstädte von einer dicken Lage Kalkstaub überzogen. Nicht zuletzt beim rituellen Ellenbogenkampf hüllen sich die Bürogebäude in blütenreines, lähmend-calzinierendes Gewölk.

Ansteckungs-Prävention

Die einfachste Testmethode zur Feststellung der Ansteckungsgefahr ist die folgende: der Proband erhält einen heftigen Schlag auf eine frei zu wählende Backe; färbt sich die Backe weiß, ist Abstand zu halten - entweicht weißer Staub, ist schnelle Flucht das beste Mittel, noch einmal heil davonzukommen. Die zweite, wissenschaftlich einwandfreie Säure-Methode schließt Verwechslungen (etwa bei Maurern und Gipsern) aus. Zwei Tropfen konzentrierte Essigsäure auf den Arm träufeln: wenn es zischt und sprudelt, liegt bereits akuter Kalksack vor. Eine beigepackte Skala hilft anhand des Sprudelgeräuschs den Erkrankungsgrad bestimmen.

Als Faustregel gilt: Eine kurze Begegnung schadet noch nicht. Dauerhafte Bekanntschaft schläfert ein und führt unweigerlich zur Übertragung (Transkalkulation) und das bedeutet: Verkalksteinerung!

Abstand ist der beste Schutz! Dem Ängstlichen sei eine vorbeugende Kur mit frischen Zitronen oder dem Kalkhammer angeraten. Der oder die Kranke sind durch gnadenloses Outing für die Gesunden zu markieren, etwa durch die aufgemalten Buchstaben C&A.

**Nächste Woche in Die Klinik:
Der Schwurbel.**

EIN BETT IST FREI!

Ja, lieber Leser, kaum einer weiß nun natürlich besser als Du, was eine Botschaft wie die nebenstehende für eine durchschlagende Wirkung auf Partygesellschaften in aller Welt haben wird. Da wird gegrummelt und gemurmelt werden, geocht und geacht und zwischendurch immer mal wieder am Sektkelch genippt, bis dann einer ruft, und zwar, der Tropf, laut ruft: "Hört mal, das heißt doch, daß in der Klinik schon wieder mal ein Bett frei ist?!" Und sogar das Fragezeichen und das Ausrufezeichen kann man hören. Dann sind die Partys sofort ratzputz leergefegt und wir in unseren vollklimatisierten Redaktionsräumen irgendwo in Süddeutschland können sehen, wie wir mit den Massen von Menschen klarkommen, die plötzlich auf unseren Schreibtischen stehen. Eine echte Horrorvision, finden wir, auch für Euch. Denn natür-

lich können wir nur einen aufnehmen, und wer zuerst kommt, wird zuerst behandelt, da halten wir es ganz wie unsere Halbgötterkollegen aus der freien

Erich tot! Lebt Hitler?

Chile (dpa) Die Welt atmet auf: Nach jahrelanger schwerer Krankheit verstarb nun endlich der ehemalige DDR-Staatsratsvorsitzende Erich Honecker in einem Exil in Chile. Er wurde in aller Stille, fast ohne Trauergäste, beigesetzt. Genauer gesagt waren außer seiner Frau Margot Hellwig, nur Klara Vosschulte und Emanuel Ferrara zu den Feierlichkeiten gekommen, letzterer aufgrund eines Mißverständnisses. Nach dem Motto „Expertenmund tut Wahrheit kund“ glauben wir den chilenischen Ärzten unbesehen, das Erich an Chalko-Apoplexie gelitten haben soll. Warum auch nicht?

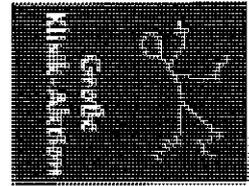
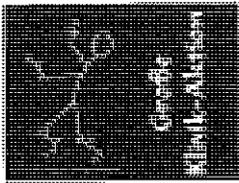
Wirtschaft. Wer uns übrigens noch ein paar Mark bezahlt, für den gibt es auch dann noch ein Bett, wenn das Honeckers längst dreifach belegt ist. Und, versprochen, wenn es den alten Adolf endlich auch noch erwischt, geben wir wieder Bescheid.

So. Jetzt einfach das Nämliche tun: Laut und deutlich "Ja ich abonniere" sagen, 20 Mark in einen Umschlag stecken, Adresse und Stichwort "Abo" dazu kleben und absenden an den:

**Genista-Verlag
Fichtenweg 3/701
72076 Tübingen**

Und weil wir heute unsere Spendierhosen anhaben, bekommen die ersten fünf Einsender ein Buch ihrer Wahl aus dem Genista-Verlag obendrauf. Das ist doch was?!

Wer ist der lustigste Egoist?



(Erst den Text unten lesen.) Wer von unseren Lesern sich auch immer rantraut, kann Witze, die sich mit dem Thema Egoismus befassen, aufschreiben oder zeichnen und sie uns herschicken (an unsere bekannte tübinger Adresse). Wir setzen uns dann mit dem bekannten tübinger **Antiquar Herr Heck** an den Tisch und lassen Köpfe rauchen - und: was uns allen gefällt, wird in der nächsten Klinik abgedruckt, und mit 25,- DM honoriert. Ehrlich. Ohne Scheiß. (Jetzt wieder unten weiter)

Ja liebe Freunde, Ihr lest ganz richtig. Nicht nur macht man sich hier in der Anstalt über alles und jeden die Hose naß, nein, es kommt immer noch und noch dicker. Jetzt werden schon die schlimmsten Charakterfehler des modernen Menschen nicht nur zum Anlaß, sich lustig zu machen, jetzt werden die Charakterfehler selber schon Zentrum des Kunstschaffens. "Halt", hören wir da nachdenkliche Leser rufen, "Nicht so schnell! Wir haben doch noch gar nicht verstanden, worum es geht." Aber das, liebe nachdenkliche Leser, muß auch so sein, denn das ist ja schon die erste Hürde in unserem kleinen Spiel: Worum geht es denn eigentlich? Wer die Antwort weiß, schickt sie bitte bis 19. Juli an unsere bekannte Stockholmer Adresse.

War nur Spaß!

Jetzt aber zur Sache: (- ist eigentlich schon jemandem aufgefallen, daß man aus den Buchstaben von "Sache" problemlos "Asche" und "Chäs" bilden könnte?-) **Die Klinik**, Eure Zeitung für ge-

hobenen Menschenverstand, schreibt zusammen mit dem **Antiquariat Thomas Leon Heck (Tübingen)** die obenstehende Ausschreibung aus. (Jetzt oben weiterlesen)...(so, fertig?)

Und da wir jetzt schon mit wahren Fluten, ja, Bergen von Material rechnen müssen, so scheint uns erhöhter Handlungsbedarf gegeben, auch das Folgende noch klar und klarer zu stellen. Prämiert, ausgezeichnet, honoriert, ja, überhaupt zur Kenntnis genommen werden nur die besten vierzig Beiträge. Da heißt es ranhalten und wieder ranhalten und vor allem: schnell machen.

Bleibt noch das folgende bekanntzugeben. Wer uns seine Grafik/ seinen Text schickt, gibt damit sein Einverständnis, zum Abdruck in einer der nächsten Kliniken (mit Namensnennung) sowie in einer kommenden Auflage der Anthologie

Das Prinzip Egoismus

die im Sommer '94 im **Noûs-Verlag** des bekannten tübinger **Antiquars Thomas Leon Heck** erscheint. Die Aufnahme in die Anthologie erfolgt anonym.

P.S: Nochwas gibt es übrigens zu melden: Die Redaktion der Klinik dankt hiermit dem tübinger **Antiquar Thomas L. Heck** aufs entschiedenste, da ohne ihn diese schöne Aktion weder ermöglicht noch überhaupt ausgedacht worden wäre: Danke, lieber bekannter **Antiquar Thomas "Leon" Heck. (Tübingen)**

P.P.S: Einsendeschluß könnte zum Beispiel der 1. August sein. Oder der erste November. Es ist aber der 1. Oktober.

Eine Aktion der hohen Häuser

Die Klinik

Genista-Verlag

sowie

Antiquariat Heck

Lallsack Gehlen

Einmal irrte die *FAZ* doch. Als sich Adorno nämlich gegen alle gutgemeinten Ratschläge circa 1968 ins Studio des Hessischen Rundfunks begeben hatte, um zwar nicht mit seinem kapitalsten, dafür aber widerwärtigsten und mächtigsten von den Herrschenden hofierten Gegner in Sozio- und Anthropologie über „Freiheit und Institution“ zu disputieren, staunte das Publikum an den Schirmen nicht schlecht. Und die alte behämmerte Tante *FAZ* hernach noch ausgelassener, fünfundzwanzig lange Jahre ununterbrochen, bis sie endlich zum Jubiläum des Telegroßevents ihrem zähen Grübeln Luft verschaffen konnte und also spontan titelte: *Adorno - Gehlen 5 : 3.*

Wie kam der überraschende, auch in dieser Höhe verdiente Sieg zustande? Zwar hatte mit einem torreichen Spiel niemand gerechnet, doch, wie gesagt, es fielen Treffer hüben wie drüben, nach schleppendem Beginn, der vom bräsigen Kauderwelsch dieses gemischten Ekels aus Marinerichter, Versicherungsagent und Kathederkläffer geprägt (manche sagen noch heute: versaut, verdunkelt) wurde. Da hieß es: Auf der Hut sein!, und Adorno tat gut daran, allen Attacken des ihm gegenüber mit Schnäuzer in den Studiosessel hineingeschlingelten Entlastungstheoretikers („*Die Frage der Ethik würde ich vielleicht noch etwas hintergründiger einführen*“, denn „*Es gibt wirklich auch - Herr Adorno - Kritik, die zerstören will - will.*“) mit milder Miene zunächst nur zu begegnen, ja den Soziologensack von der TH Aachen geradezu ins Leere hineinpalavern zu

lassen, bis er über einen zu weit vorgelegten Satz in der 18. Minute schließlich auch zu straucheln begann und wie folgt von Adorno getunnelt wurde:

Gehlen: Nennen Sie den jungen Studenten, nicht wahr, der diese, diese heute so häufige - äh - Bindungsangst - nicht wahr - vor dem andern Geschlecht nun endlich überwindet und sich nun sein Nest baut in einer Frühehe - nennen Sie den autoritätsbedürftig?

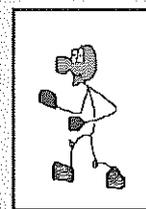
Adorno: Ich möchte nicht gerne in den Geruch der Inhumanität kommen, aber trotzdem, Herr Gehlen, ist es mir bei diesen Studentenehen nicht sehr behaglich.

Schon war die komfortable Führung verspielt, für Gehlen beinahe alles aus und verloren, denn so geht das, dachte Adorno in sich hinein, den autoritären Charakter nur lange genug seine Gespinste daher- und herumquallen lassen, und schon zeigt das Syndrom sich, das alle Begriffslosigkeit wie unter manischem Zwang begleitet: knurren, bel-len, kratzen, Bein heben und in die Gegend urinieren, um schließlich gebeugten Blickes in Erwartung der Strafe des Herrn den Schwanz in Falten zu legen. Ach, aber dann bekroch ihn überraschend die Einsicht, daß ein Kanter-sieg der Sache abträglich werden könnte, und Adorno gab lächelnd sich selber zu, daß ein Törchen kurz vor Schluß das Kind mit raumgreifenden Erzählungen über ein beinahe einmal doch noch herumgerissenes Match nach Hause begleite, und so erzählte Professor Gehlen noch Jahre später, wie er dem Frankfurter einmal knapp mit 4 : 5 unterlegen

war, an den Pforten zum Finale mit einer frei zitierten Passage aus „Der Mensch“ sogar den Ausgleich noch hätte erzielen können, doch da war die Show schon längst aus und Adorno heimgegangen, zu vorgerückter Stunde zweifelnd, ob solche Spiele der Idee ungeschmälerter Erfahrung überhaupt wohlgesonnen seien - desgleichen das ihm naturgemäß beige-sellte (hieß es: beige-sellte?) Gequatsche.

Weil es also sehr spät war, schmunzelte er nur rasch noch einen wie verglühend kurzen Moment lang über den flugs herbeigeilten Gedanken, was in fortgeschrittenen Jahren über ein derart großes TV-Ereignis, in dessen Verlauf er als nicht schlecht Beteiligter sich erwiesen hatte, wohl einmal so geschrieben werde.

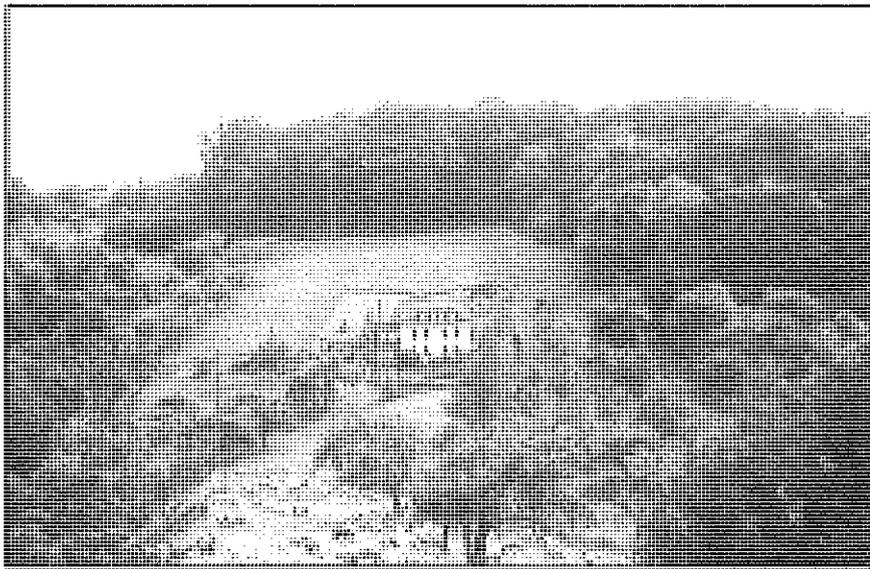
Dr. der SPD



Der vierte Mann wurde für sein Leben gern angerufen. Eines Tages schellte nichts für ihn, und er machte sich daran, selbst tätig zu werden. Zunächst rief er Bernd an, jedoch Bernd war nicht zu Haus. Daraufhin versuchte er, Klaus zu erreichen, doch auch bei Klaus vergebens. Nun rief der vierte Mann Sigmar an, dann Stefan, Sebastian, Markus, Matthias, Jochen, Georg, er versuchte es bei Gunther, Manfred und Boromir, wählte die Nummern von Hilmar, Guntram und Bastian, schließlich nahm er das Telefonbuch zur Hand und versuchte Grundfuchser, Gassenhofer, Gundelberg, danach Huss, Halm und Hohenstifter. Erschöpft legte er sich nun beiseite, durchzuatmen. Da schellte der Apparat endlich. Doch als er abnahm, war noch niemand in der Leitung. Das war der vierte Mann.



Übers Wochenende fuhr Alaska Boy mit einem mit, der eine Mitfahrgelegenheit nach Hamburg anbietet. Die beiden Nächte schlief er überhaupt nicht, sondern fuhr weiter bis ans Meer und führte etliche Selbstgespräche und hielt mit keiner Menschenseele Gemeinschaft. Es war eine krisenhafte Stimmung, aus der Alaska Boy sich aber insgeheim Erlösung erhoffte.



Die tübinger Wissenschaft, durch Bildung und Lehre alt geworden, in Bildung und Lehre alt geblieben, hat nicht nur Größen wie Friedrich Wilhelm Hölderlin, Walter Inge oder Gert Kueng mit sich beschäftigt, sie hat auch vor kurzem etwas Neues hervorgebracht. In einem beispiellosen Gemeinschaftsprojekt des physikalischen sowie des botanischen Institutes wurde - zum ersten Mal in der Geschichte des christlichen Abendlandes - der Versuch gemacht, die Erscheinung der sogenannten „Geeckten Elektromagnetischen Wellen“ (GEW) näher zu untersuchen und sie in den Kanon der physikalischen wie auch der biologischen Naturgesetzmäßigkeiten einzureihen.

„GEW entdeckt“

Der Betriebsamkeit Schwabens auf der Spur.

Entdeckt wurden die GEW im Frühsommer 1982 von Ralph-Gunter Haberleitner und Friedhelm Hammeröchsel, die damals aufgrund eines Mißverständnisses den koaxialen Meßfokus (KXF) ihres Interferometers auf die erst am Tage zuvor sauber beschnittene Hecke vor den Fenstern ihrer Laborräume richteten. Heute, Jahre danach, kann Haberleitner das Glück, das sie hatten, gar nicht mehr fassen: „Es ist unglaublich“, erläutert der sympathische junge Physiker (SJP) bewegt, „daß wir das durch Zufall entdeckt haben sollen. Ich glaube fest, daß uns hier eine höhere Macht geleitet hat. Vielleicht so eine Art Schicksal.“

Doch zurück zu unserer Geschichte: die beiden Doktoranden maßen damals ein außerordentlich starkes elektromagnetisches Feld (EMF), das aber offenbar streng auf die nahe Umgebung der Hecke beschränkt blieb. „Schon in einer approximativen Distanz (AD) von 20 Bogensekunden vom Beschnitt war ja nichts mehr festzustellen. Das erschien paradox, und so machten wir uns daran, das Feld genauer zu vermessen“, erinnert sich Haberleitner sinnend, „wir wußten ja praktisch gar nicht, was uns erwartet.“ Den beiden stand eine bemerkenswerte Entdeckung bevor. Das Feld trat nämlich einerseits nur in den Bereichen der Hecke auf, die in rechtwinklige Form gebracht worden waren; die Teile, die noch

im Wildwuchs verblieben oder unsauber geschnitten waren, strahlten nur wenig oder gar nicht. Noch überraschender aber war der Verlauf des effektiven Potentialtrichters (EPT) - ein bis heute kaum zu erklärendes Novum der allgemeinen Feldtheorie (AFT) -, die exakt der Quaderform der Hecke nachgebildet war und keinerlei Kugelsymmetrie zeigte - die Erscheinung „Geecktes E-M-Feld“ zu nennen, lag nicht fern. Hammeröchsel dazu: „Uns war ja klar, daß den Entdeckern das Recht der Benennung zustand, und dieser Begriff war damals der erste, der uns durch den Kopf ging - zumal die Struktur des Feldes ja ganz eklatant die Isometrie des Raumes (IR) verletzte“ - ein nicht unwichtiger Aspekt.

In den nächsten Wochen führten die beiden zunächst auf eigene Faust und unter der Hand weitere Messungen durch, um den Verdacht, bei streng orthogonalem Beschnitt (SOB) von dikaryoten Grünpflanzen träten grundsätzlich GEW auf, zu erhärten. Von der Bestätigung der These bis zur Bereitstellung beträchtlicher Mittel für das „Projekt GEW“ aus dem Etat der Universität war es dann nur noch ein kleiner Schritt. Von den Projektmitteln wurde zunächst ein Wohngrundstück am Österberg erworben und unauffällig für die Verwendung durch das Projektteam vorbereitet. Das Gebäude wurde weiträumig durch

eine niedrige Buchsbaumhecke umgeben, die bewußt in unregelmäßigen Schlangenlinien gepflanzt wurde, um etwaige Überlagerungen verschiedenstufiger Eckfeld-Effekte ausschließen zu können. Die oft harte Kleinarbeit zäher und ermüdender Forschung begann.

In den folgenden Monaten und Jahren lüftete sich nach und nach der Schleier über dem Geheimnis: „Wir gehen heute davon aus“ erläutert Samendries, „daß die GEW von Zellbausteinen erzeugt werden, die im Inneren der Mitochondrien liegen und um einen Faktor zehntausend kleiner als diese sind. Die Bausteine erzeugen, analog den Elementarmagneten in Metall, ein winziges geecktes Elementarfeld. In einer normalen Pflanze gleichen sich diese vielen ungeordneten Elementarfelder allerdings untereinander aus, sodaß von außen nichts gemessen werden kann. Erst durch eine rechtwinkligen Überformung des Pflanzenkörpers können sich die Elementareffekte verstärken und zu makroskopischen Wirkungen aufschaukeln. Die Effekte sind im Prinzip durchaus bekannt, aber als sich diese Theorie abzuzeichnen begann, wurde uns schnell klar, daß bei Überlagerung mehrerer Rechteckformen, zum Beispiel durch das Anlegen eines Heckenrechtecks bei gleichzeitigem rechteckigem Beschnitt der Pflanzen selbst, ungleich kompliziertere Effekte auftreten müssen.“

Ende 1987 waren die Forschungen dann so weit fortgeschritten, daß man auch die Erscheinung überlagerter Felder in Angriff nehmen konnte und also die Hecke auf einen streng orthogonalen Grundriß (SOG) brachte. Innerhalb des Forscherteams war dieses Vorgehen damals sehr umstritten. Frösche, Biologe und seines Zeichens GEW-Forscher der zweiten Generation, erinnert sich: „Wir waren nicht einig, ob die Umpflanzung zum Ziel führen würde. Aber wir mußten schließlich tun, was unsere Möglichkeiten waren. Man ist immer auf sich selbst gestellt.“

Das Ergebnis jedoch übertraf alle Erwartungen. Sofort nach der Umsetzung der Pflanzen trat eine enorme Verstärkung des Feldes auf, die nun die Aufmerksamkeit auf die vielleicht wichtigste Auswirkung der GEW lenkte, die zuvor ihrer Schwäche wegen noch durch den weitmaschigen Rost der Wahrnehmung gefallen war.

Schon kurz nach Beginn der „heißen Forschungsphase“ im Sommer 1984 waren die Projektleiter nämlich in das Haus am Österberg umgezogen, und da sie nun Tag und Nacht dem starken biophysikalischen Feld der Buchsbaumhecke ausgesetzt waren, bemerkten sie bald, daß Konzentrationsfähigkeit wie körperliche Leistungsfähigkeit stiegen und gleichzeitig das Schlafbedürfnis sank. Mit glänzenden Augen erinnert Samendries, ein weiterer Biologe sich an den historischen Moment: „Wir hatten schnell heraus, daß es tatsächlich die GEW waren, die unsere Leistungsfähigkeit derart steigerten. Alle Auswirkungen dieser Entdeckung sind ja bis heute noch gar nicht zu überschauen.“

Das allerdings ist nur allzu wahr. So liegt zum Beispiel die Vermutung nahe, daß die führende Stellung, die Schwaben im internationalen Wirtschaftsgeflecht ja besitzt, zu einem Gutteil auf den Effekt der GEW zurückzuführen ist. Unzählige rechtwinklig behauene Gartenhecken überlagern sich zu einer mächtigen Energieglocke über dem Ländle - eine erhebende Vorstellung! Nur allzuverständlich, daß einige größere Unternehmen bereits Interesse an den Erkenntnissen der Forschergruppe hekundet haben - am Österberg hält man sich allerdings bedeckt: „Wir wollen nicht vorschnell handeln. Wir haben die Testreihen mit verschiedenen Pflanzen noch nicht abgeschlossen und sind uns auch noch nicht im Einzelnen klar, aufgrund welches Mechanismus sich die GEW-Effekte derart verstärken. Das wird noch



Skeptiker Frösche: „Unvorstellbare Katastrophe...“

ein bis zwei Monate dauern, bis wir das geklärt haben“, bremst Frösche die allzu drängenden Anfragen.

Frösches Pessimismus steht allerdings innerhalb des Teams isoliert. Samendries beispielsweise träumt bereits von einem „flächendeckenden System von Hecken-Kleinheiten“, die, selbst wiederum rechtwinklig angeordnet, ein enorm starkes Feld erzeugen könnten. In den Straßenanlagen verschiedener Neubaugebiet mit ihren Buchsbaum- und Koniferenhecken sieht er ideale Voraussetzungen dafür. Es wäre dann natürlich auch dafür zu sorgen, daß die verschiedenen Hecken regelmäßig beschnitten würden, das schaffe dann wieder Arbeitsplätze, alles stehe mithin schwer zum besten.

Daß aber Frösche davor warnt, solche Mischsysteme zur Erzeugung von GE-Feldern heranzuziehen und sogar für vorstellbar hält, daß im ungünstigsten Fall die Wirtschaftskraft des gesamten mittleren Neckarraumes kollabieren könnte, gibt auch den euphorischsten Interessenten aus der freien Wirtschaft zu denken, so daß mit einer wirklichen Umsetzung der Theorie der GEW in praktische landschaftsplanerische Konzepte wohl erst Anfang des nächsten Jahrtausends gerechnet werden kann. Solange steht das Haus am Österberg vorerst rein symbolisch für den Segen, den die Menschheit dereinst von dort empfangen wird. Den vier jungen Männern, die dort leben, ist der Platz im Buch der menschlichen Geschichte allerdings schon heute sicher.

Dr. Doktor



Dr. Röcks Eigentlichkeit

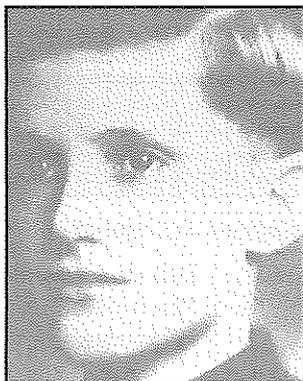
Eigentlich sollte man mit dem Schreiben ganz aufhören. Es kostet eine Unmenge Zeit, die man auf das Herstellen kleiner Töpfe aus Messing verwenden könnte. Es würden dann auch keine Theaterstücke mehr gespielt, die Schauspieler könnten dann die Töpfchen polieren. Fernsehen fiel ohne Schriftliches ganz aus, die Modera-

toren könnten die polierten Töpfchen in die Haushalte tragen und sie dort spontan vorstellen. Dabei zeigte sich auch, welcher Moderator zur Improvisation fähig ist und welcher nicht. Anstelle des leidigen Bücherlesens könnten die Menschen dann in die Töpfchen urinieren. Die Welt wäre viel übersichtlicher. Denken Sie darüber nach!

Wim & Peter

Versuch über eine Duografie

SELTSAM - wurde Peter Handke
Snoch vor nicht ganz vergangener
Zeit von einem Feuilletonisten der *Nord-*
hessischen Rundschau im adoleszierenden
Überschwang
etwas wirklichkeits-
fremd als „irischer
Dramatiker“ be-
zeichnet, stellte sein
trener Freund und
weitgereister Weg-
gefährte Wim Wen-
ders weitblickend
dieses Mißverständnis
bereits etliche
Monate zuvor in ei-
ner kleinen Randno-
tiz seines irischen



Der junge Wenders - Weih-
nachten 1964 in Olmütz.

Tagebuchs richtig: „Jetzt gilt's! Endlich
Brief an Handke fertig schreiben!! Film
mit Bruno Ganz drehen (endlich!)!!!“
Viereinhalb Jahre jünger als ersterer und
begnadeter Bocciaspieler, gelang es
Wenders bereits in früher Jugend, den
kleinbürgerlich-repressiven Wurzeln sei-
nes Köln-Bonner Elternhauses zu ent-
wachsen - verarbeitet hat er diese schmerz-
volle Phase des adoleszierenden Auf-
begehrens in der dezenten Karnevals-
symbolik seines Streifens *schlafbruder*
songmacher trümmerclown (bestechend
Dauerfreundin Solveig als Funkenmariechen).
Hansdampf in allen Gassen auch in je-
nen Jahren schon, trieb es den rastlosen
jungen Handke zeitig aus dem von ihm
mitbegründeten Free-Jazz-Ensemble
hinaus in die raue Wirklichkeit seiner
Prosa. „Lieber Reinhold“, begann er im
Übereifer jener schnellen Stunden und
kurzen Nächte seinen ersten Brief an
den Dauerfreund Wenders - bis heute
steter Anlaß zu launischen Bemerkun-
gen der beiden Jubilare.

In der Aufbruchstimmung der siebziger
Jahre wagte Handke den Sprung über
den großen Teich, Filme machen, wäh-
rend Wenders, respektabler Twen und
durch und durch Bohemien, in den kärg-
lichen Freiräumen, die ihm von der Auf-
zucht des Töcherchens Luise verblie-
ben, immer öfter in Pariser Jukeboxen
beizutreffen war. Lebemann, ja - so fern
und doch so nah.

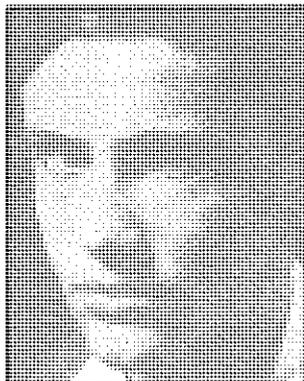
INTERESSANT - diese Weg-Ziel-
Metaphorik - Dinge und auch Sachen
- das kann gerade das zeitgenössische
Publikum gerade beim jungen Handke

nicht oft genug lob-
schätzen. Und parallel
Wim Wendling - ein
Autor, dessen Werk
vor allem durch Spra-
che zugänglich ist.
Letztlich aber steht Pe-
ter Handers doch
schlechterdings allein
- ganz im Wittgen-
steinschen Sinne („Die
Wüste wüdet.“): dem
Neuen verpflichtet, zu-
rückweisend dem Ge-

stern nicht abgeneigt. „Härtling - he's a
battlefield“, äußerte seinerzeit auch sein
großer Kollege Sam Fuller. „Gerne wid-
me ich mich der Jagd“, bestätigt Wendke
geschmeichelt.

Unterschiedlich in Vita und Biographie,
führte die beiden Unzertrennlichen doch

UNVERHOFFT - eines ihrer Wie-
dersehen im Zeichen des gereiften
Triumphes fiel für das Zweigestirn der
ambitionierten Gemütlichkeit ausge-



Der kleine Peter Handke als
Gymnast in Nürtingen.

rechnet in den Tru-
bel der diesjährigen
Berliner Buch-
festspiele. Berauscht
am südländischen
Flair der Landes-
hauptstadt sanken
Handling und Härde
einander an der Sekt-
bar des Aufbau-Ver-
lags ganz unpräten-
tiös in die Arme -
lachend zugleich
und weinend, schrei-

bend und denkend die Schründen ihrer
in Gemeinschaft mitgelebten Geschich-
te nachzeichnend. Eine unverwüstliche
Männerfreundschaft, harmonisch und
doch wehrhaft, bei aller Distanz zeitle-
bens gesucht, gefunden.

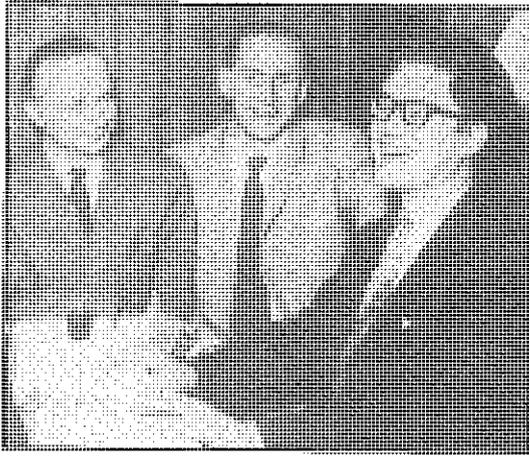
Enthusiastisch merkte der Berliner



Kinder pflanzen einen Ginkgobaum im Hof des Stadtschreiber-Hauses, Berg-en-Enkheim, März 1978.

wieder und wieder ein geteiltes Schick-
sal zusammen. Was wurden da Erinne-
rungen ausgebracht, Jugenderlebnisse
hinterfrischt, aktuelle Pläne gehobelt!
Ein ungleiches Brüderpaar - so fern und
doch sonderbar.

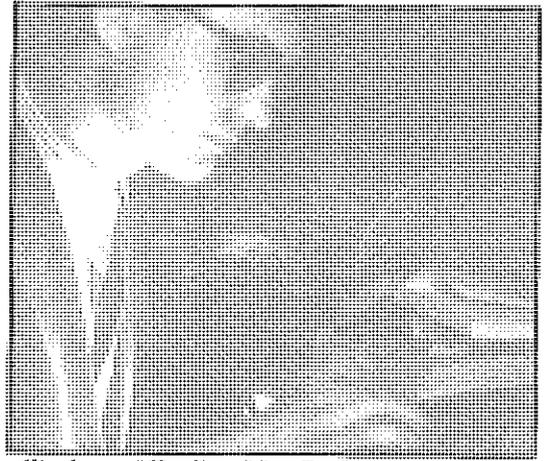
Generalanzeiger in einem *Streiflicht* an:
„Die Betrachtung und Beurteilung eines
Kinderbuchs, die bei der pädagogischen
und psychologischen Fragestellung ste-
henbleibt, halte ich für unzulänglich, da
sie Kinderliteratur zum bloßen Ge-



Gruppe 67 - Handke und Wenders waren dabei!

die große alte Dame Futura in ihrem Füllhorn für die phantastischen Zwei? Neue Filme, neue Features, neue Projekte - oder auch Lyrik.

„Der Weg ist das Ziel“, verträsten Wendkers und Wärtling ihr imaginiertes Gegenüber augenzwinkernd auf ein besseres Morgen. Über den intellektuellen Hochhuth des Okzidents haben sie sich



Wenders und Handke erleben Geschichte und schreiben sie auf.

brauchsgut verkürzt und ihr also quasi eine literarische Dimension völlig ab spricht.“

Selbstgewisse Verstandesschärfe - so fern und doch so'n Narr.

RICHTUNGSWEISEND - ja, was wird sie noch bereithalten,

beide schon lange gestellt. Die Entscheidung zwischen Assimilation und Anpassung beständig vor Augen, trieb und treibt es sie unablässig an neuen Ufern vorbei. Was sie erfahren, verschweigen sie; was sie verschweigen, erfahren mitunter alle. Gleichwohl haben sie das alte Spiel nicht vergessen, doch die Zeit hat

ihnen hineingeredet, hat sie verändert, hat es ihnen ausgetrieben und ihnen ein anderes Spiel gelehrt. Die beiden bleiben am Ball, das haben sie uns in die Hand versprochen.

Im Labyrinth der postmodernen Behäbigkeit - auch Vorreiter vergaloppieren sich mal.

Dr. Heikling & Schwester Ursula

Doktorspiele

Wegen der riesigen Nebenwirkungen fressen Sie die Packungsbeilage und erschlagen Sie Ihren Arzt oder Apotheker.

DS 175 Packungsbeilage, schwarz auf weiß, 21,- auf grau 24,-



DS 180 Herz ist Trumpf 2-fbg. auf weiß, 24,- auf grau 26,-

ICH BIN ARZT
LASSEN SIE MICH DURCH

DS 153 Ich bin Arzt, 2-fbg. auf weiß, 24,- auf grau 26,-

Keine Klinik ohne Fachpersonal. Warum aber die Strapazen des Medizin-Studiums auf sich nehmen, wenn es mit den Ärztekitteln von **ShirtShock** soviel schneller geht. Einfach überstreifen und jeder Quacksalber wird zum Halbgott. Deshalb fordert **ShirtShock** die Shirt-Reform: Patienten zu Operateuren und dumm und dämlich operiert! Wenn Du auch

an lustigen Doktorspielen Spaß hast, dann hilft Dir die sofortige T-Shirt-Transfusion. Und in hoffnungslosen Fällen solltest Du den **ShirtShock**-Gesamtkatalog konsultieren. Für 3 Mark in Briefmarken (Auslandspatienten sogar 10 Mark) ist er die beste Therapie. Reha-Kliniken und Intensivstationen empfehlen wir unsere Sonderpreisliste für Auftragsdruck.

ShirtShock PF 2413K,
90714 Fürth,
Fon 0911-772044,
Fax 7498524

ShirtShock
T-Shirts · Sweat-Shirts · Shock-Shirts

O Schwaben, mein Schwaben.

Untersuchung eines Phänomens menschlicher Natur, angetroffen in Teilen unseres erfreulichen deutschen Vaterlandes und bekundet vom Leibarzt des Prof. Faustus i. R., aufgezeichnet zur Kenntnisnahme im Höchstsommer des Jahres 1994 d.H., so getan zu Tübingen, Wuerttemberg. Mit Erlaubnis des hohen Professorlamtes, sowie der beigeordneten Inauguralstellen als Publikation No. 145/65-32 eingereicht in die Schriften der Hochschule/Aktiva.

Es gibt da, liebe Leser, es gibt da ein Ländle, das ist gelegen im Süden Deutschlands, und zwischen Wahnsinn und liebenswerter Einfalt fristet hier ein Volk sein Leben, das heißt: Schwaben. Dieses Schwaben, von dem Max Goldt einmal wenig schmeichelhaft also dichtete: „Das Peinlichste am Schwabenlande, mal von der Landschaft abgesehen, sind sicherlich die Schwaben“, dieses Schwabenland hat es nicht leicht, seine Bewohner oftmals sogar schwer, wie sie selbst gerne und häufig sagen: „Uns hats [schwer]“. Oh ja, es hat sie allesamt, Gott schütz uns, der peinliche dreifältige Teufel in seiner Gewalt und zerreißt sie am Tag und tief in die Nacht hinein, bis sie stöhnen unter seinem Gewicht und zusammensinken in den Staub, den ihre emsigen Fabriken ausstoßen, aushauchen wie nichts Gutes, ein verlegnes, nichtsdestotrotz aber stolzes „Heiligs Blechle“ noch seufzend, oder ein „Herrgott nai“ auspressend, derart die Affinität zum Erlesenen, soll man sagen: Göttlichen, schon bekundend, die alle hier ein ganz Lebtage lang umtreibt. Was will ich sagen?

I. Zur schwäbischen Schweigsamkeit

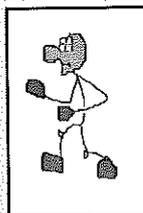
Man sollte es sich nicht zu einfach machen mit diesen Schwaben; zunal man selber einer ist, tut man gut daran, sich nicht durch allzuhämische Attacken den Zorn seiner Brüder im Leide zuzuziehen, andernfalls man nämlich mit einem Schweigen gestraft würde, dagegen die spielerisch-debile Verquatschtheit in den Fußgängerzonen und beim öffentlichen

Nahverkehr wie das Paradies T. Trolls annutete; indem nämlich der gestaltgewordene Klischeeschwabe, eine mürrische, unzugängliche und keiner Sprache mächtige, verwachsene und vor allem verzwickelte Gestalt, Lehen und Realität erlangt, verblaßt jedander Schade, der vielleicht zu erleiden wär, zum qualmenden, zuletzt nichtenden Nichts. Damit würde ebenso - vielleicht sogar mehr - vielleicht auch ein Gigant, ja Beinahe-Koloß wie Daimler Benz, hierzulande liebevoll beim Vornahmen geziehen, daß ein Kulturmensch erröte, damit würde endlich auch solch ein Koloß „Daimler“ nicht mehr zurand kommen, müßte den Betrieb einstellen oder Produktionen ins Ausland verlagern und wär jedenfall schwer angeschlagen. Was also tun?

II. Geschäftig und Gesprächig

Gottlob ist das Land, ist das Ländle ja so gestraft nicht worden, hat vielmehr über die „Pietismus-Schiene“ (Ruedi Heikling) mehr an Geschäftigkeit für sich genommen, als dem Rest der Welt lieb sein, als ein Einzelner ertragen kann. Das Neckartal, die Schlagader dieses auch sonst nicht eben blutarmen Striches Land, pulsiert

denn auch im Zehnminutentakt der S-Bahnen, die von den überregional bekannten Typen des Ich-muß-dringend-wohin-, des Ich-habs-zwar-eilig-habe-aber-begriffen-daß-Hektik-zu-nichts-führt-, und des C-Passagiers bevölkert werden, plus einer, ebenso nicht geographisch aufzuknüpfenden Masse von Mischtypen und Dumpfguckern, die hier nur das eine eint und aus der sonstigen Welt herauschält: die Sprache. Zwar wird, und auch dies ist ja kein Lokalphänomen, in S-Bahnen ohnehin selten viel gesprochen, und wenn doch einmal, dann im Flüsterton und recht wenig, geschieht es aber nun doch einmal, so ertönt jenes undefinierbare Sammelsurium von Grunz-, Summ- und Kehllauten, das den Schwaben zwar unverstanden, gleichzeitig jedoch verdient berühmt macht, jene ihm zutiefst eigene Sprache, die sich längst so weit von anderen Sprachen entfernt hat, daß jeder Versuch, „aus ihr heraus“ (K. Wecker) verständliches Sprechen zu erwerben, ins Grotteske abgleitet und kläglich scheitert. Cleverle Späth z.E. war sicher nicht für andere Qualitäten bundesweit geschätzt als für das schwerbetonte End-E seiner Verhen. Halten Kohl und Scharping es mit dem „Abstauppi“ noch wie der aus der Pfalz, so macht der schwäbische Sonderweg des „Wir wollen abstauben“ in extra-deutlicher Betonung schon erheblich mehr Eindruck. Während Bayern eben durch unverblühten Dialekt Stärke, wenn auch oftmals eine unangenehme Art, beweist, zeigt die schwäbische Staksigkeit des gefälschten Hochdeutschen viel von der Mentalität dieses Höhlentieres und notorischen Versteckers, der da heißt: ein Schwabe.



Der fünfte Mann hoffte Ruhe zu finden, indem er niemanden mehr mochte, kaum jemanden ansah. Dies gelang.

So hielt es der fünfte Mann.

III. Was man ißt, wenn mans ist.

Ein ganz andres, nicht aber etwa langweiligeres Kapitel macht der Küchenschwabe auf, der es noch immer versteht, zum Geruch von Hengstenbach-Essig (der mit Kessler-Sekt, Klaus Kinkel und Daimlerautos zu den Exportschlagern des Ländles zählt) seine Späthle sauber zunächst ins sprudelnde Wasser zu schwaben, danach die essiggewürzten Linsle unterzuschieben und das ganze danach als Linsle&Späth dem staunenden Gast anzudrehn, der zwar schon viel davon gehört, aber jetzt erst begriffen hat, was der Schwabe von seinem Landesvater halten muß, daß er diese Teigwürmer nach ihm benennt. (Angeblich übrigens sind auch schon „Teufele“ im Gespräch, kleine aus Zutaten gefertigte Süßhäufchen, die den berichtigten „Wibele“ dereinst den Hohen Rang ablaufen sollen - eine alberne Vorstellung, hat doch der derzeitige Landesfürst Teufel nicht annähernd Ludwig Wibels Popularität - und die Idee, etwas könnte nur annähernd ans Edel-Lebensmittel „Wibele“ heranreichen, obendrein etwas schwer Hybrides, Verstiegenes).

IV. Was ihm noch so einfällt

ist allerdings allerhand. Dem durchschnittlichen Ländleskenner nur vom Hörensagen bekannt, ist das Lied der Schwaben vermutlich einer heftigsten Angriffe auf die Ästhetik der Außenwelt, zugleich aber eine der präzisesten Diagnosen der Innenwelt des Südens: „Kennst Du das Land, wo jeder lacht“, wird da schon in der ersten Zeile quergelogen, „wo man aus Weizen Späthle macht“, „wo jeder zweite Fritzle heißt, wo man noch übern Balken scheidt“, so und schlimmer wird das Klischee beschworen, dem man nur zu gerne glaubt, glauben möchte: Der Süden als Inbegriff bäuerlicher Dumpfheit, der zwar eindrucksvolle, daher aber nur umso heftiger befähigte Dialekt - „wo jede Bank ein Bänkle ist, und jeder Zug ein Züggle“ - als Höhepunkt der lokalen Lächerlichkeit entlarvt, ein Mechanismus, der unweigerlich zur Ausprägung einer neuen Spezies führen muß, der eigentlich ganz eigene Überlegungen zu widmen wären: dem Stadtschwaben. Der eingebildet-realen

Blödigkeit ländlicher Debylle glücklich entronnen, ist ihm nichts so wichtig wie die vollständige Kosmopolisierung seiner Umgebung, was er durch die Weltläufigkeit seiner Szenefiguren und den verhaltenen Abscheu vor dem Lokalen ebenso zeigt wie durch die jederzeitige Austauschbarkeit von Ausdruck, Architektur und Meinung. Großes Gewicht legt man in diesen Kreisen darauf, eben kein Schwabe mehr zu sein und zeugt daher „Die fantastischen Vier“, die, Inbild des blitzblank selbstbestimmten Individual-Anarchisten ohne Konsequenz und Gewicht, ihm das Gefühl geben, einer weltweiten Masse von Individualisten „sui generis“ anzugehören, die „in Frieden gekommen“ sind, „gegen Gewalt und Gruppenzwang“ uswuf, und eben nicht jener anderen Masse, die da müde vor den Toren lauert: den Schwaben.

V. Hauptsächliches Vorkommen - Die schwäbische Alb von außen

Niemals hat der Autor, selbst Schwabe und nicht unglücklich damit, einen Blick in jenen Weltwinkel zu tun gewagt, von dem die wildesten Gerüchte keineswegs zu unrecht im Umlauf sind, einen Blick in die Abgründe der schwäbischen Alb. Gewährsmaun Dr. Röck trug ihm die folgende Geschichte zu, an deren Authentizität wie Aktualität er aber nicht den kleinsten, leisesten Zweifel hegt: In einer Scheune faßten also einige junge Albschwaben den fröhlichen Entschluß, angeregt durch einen Westernfilm im Fernsehn, einen gefesselten Freund, der zuvor den Bösewicht gegeben hatte, an einem Balken mit einem Seile aufhängen zu wollen, und setzens auch sofort und ohne zu zögern noch zu denken in die Tat um. Das Seil allerdings riß, sodaß die Mär nur von Generation zu Generation weitergegeben, nicht aber zum peinlichen Skandalon wurde. Allein wirft solches Tun, in Einheit mit den Wortfetzen, die von den Höhen der Alb in mancher Nebelnacht herabwehen, ein solch ungutes, graufahles Licht auf die Bevölkerung, daß man sich nur wünschen kann, niemals einen Fuß dorthin setzen zu müssen. Wer es aber doch wagt, der möge mir ausführlich Bericht erstatten und wird ein Ohr finden, so offen und rein wie die Zukunft Schwabens.

Wissenschaftliches über das Schwabenland und den Schwaben

Der Puls des Schwabenlandes ist das Geräusch von Rasenmähermotoren. Es ist überall beständig zu hören, auch auf den Höhen der Alb, außer sonntags. Setzt es werktags aus, springen Motorsägen dafür ein. Im Winter, wenn kein Rasen zu mähen ist, hört das Schwabenland auf zu existieren. Es ist dann ein sehr tristes Fleckchen Gesamtdeutschland, in dem der Schwabe deplaziert herumläuft.

Der Schwabe hat einen Baum; daran kann man ihn erkennen. Meist handelt es sich um einen Obstbaum (gängig: Apfel, Kirsche, Pflaume; exotisch: Pfirsich {oft verpfrieren daran die Pfrüchtchen}), und er steht mit anderen Obstbäumen auf einer Wiese, die von vielen Verkehrsadern durchzogen wird. Am Wochenende parkt der Schwabe auf der Wiese sein Automobil und macht sich an seinem Baum zu schaffen. Oft sögt er daran herum. Zur Erntezelt pflückt er die Pfrüchtchen und fährt sie heim. In regelmäßigen Abständen versieht er das Laub mit einem frischen grünen Anstrich.

Nach Sigmund Freud ist der Sauberkeitsfanatismus des Schwaben darauf zurückzuführen, daß er seine anale Phase nicht bewältigt hat. Das mag freilich auch eine recht böse Unterstellung sein, derlei ist stets eine Frage der Perspektive.

Die berühmte schwäbische Geistesmutter hieß Inge. Nach ihr hat der Schwabe fast seine sämtlichen Stellungen benannt. Sein bodenständiges Wesen offenbart der Schwabe am deutlichsten in seiner Fixierung auf ein archaisches Klop- und Nagelwerkzeug: auch abstrakte Sachverhalte erklärt er sich mit den Worten, das sei der Hammer.

Häufig ist dem Schwaben ein Imposant vorspringender Unterkiefer eigen, das heißt angeboren oder onerzogen. Diese lebenswürdige physiognomische Besonderheit erschwert ihm freilich die verbale Artikulation ganz beträchtlich. Nun hat der Schwabe pffiffigerweise aus der Not eine Tugend gemacht und eine Variante des Deutschen entwickelt, die seiner Gesichtsstruktur Rechnung trägt und es ihm so ermöglicht, sich trotz allem sprachlich zu verständigen. Diese Verständigung funktioniert aber nur unter seinesgleichen.

Auch in der Literatur ist der Schwabe seit jeher schwer aktiv: Er hat bekanntlich den Schiller und den Hölderlin und sogar den Uhland hervorgebracht und viele andere in solcher Zahl, daß man sie gar nicht alle auflisten mag. Das Schwabentum ist ein zöher Strelter im Daseinskampf; gut möglich, daß es uns alle überlebt.

Dr. Heikling

Loderhoses Lupenlyrik

Über den Aufnahmeantrag von Hyacinth Loderhose in die Tübinger Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik

Ein Gedichtzyklus von Hyacinth Loderhose

1. Hyacinth Loderhose gibt Auskunft:

Wie ich zum Schreiben des Gedichtes
„Was wissen wir wirklich über den Zitterrochen“
kam

Von Hyacinth Loderhose

Jeder zweite stirbt den Herztod,
jeder erste einen andern.
Am Amazonas
werden Mädchen
an skrupellose Goldgräber verkannt.
Im Kohlenpott tun sich
die Schrebergärtner zusammen
und erschlagen männliche Asylbewerber
mit der Spitzhacke, wenn diese
in ihre Gärten kackten.
In einem Postamt in Nepal
wurden sogar alte Särge entdeckt,
voll mit morschen Tierknochen.
Und wenn er wütend war,
bebt Hyacinth Loderhoses Bart
schon als Kind.
Da bleibt einem doch
gar nichts übrig
als etwas zu schreiben
oder etwa nicht?

4. Wenn die ehemalige Frau

Von Hyacinth Loderhose

Wenn
Rosemarie Gertrud Anneliese
die neuesten Strophen
meines größten Gedichtes:
„Was wissen wir wirklich
über den Zitterrochen“
weder selber lesen noch gar
von mir ganz persönlich
vorgelesen haben wollte,
unter keinen Umständen,
nicht einmal wenn ich sie
hinter der Küchentür
mit dem Besenstiel würgte,
so
stiegen mir
vier Tränen in zwei Augen,
zwei rechts,
zwei links.
Ich ließ sie fallen.
Fremde Menschen
las sie lieber
als den eigenen Mann.
Das konnte nicht
ein Bund fürs Leben sein.
Schließlich liest man
nur den doch,
den man liebt.

2. Der Wettbewerb

Von Hyacinth Loderhose

Ich nahm teil am Klagen-
furter Wettbewerb,
mit meinem größten Gedicht:
„Was wissen wir wirklich
über den Zitterrochen?“
Mein Großvater Hermes aus der Eifel,
der bekanntlich ein Holzbein hatte,
begleitete mich da-
hin.
Wir bildeten ein Autorenduo
soznsagen.
Mein größtes Gedicht:
„Was wissen wir wirklich
über den Zitterrochen?“
hatte er auf etliche rostfreie
Edelstahlmesser geritzt,
die ich, während
ich mein größtes Gedicht
„Was wissen wir wirklich
über den Zitterrochen?“
rezitierte,
auf das Holzbein
von Großvater Hermes warf.
Leider wurde in jenem Jahr
Hertha Müller mir
und dem Großvater Hermes vorgezogen,
weil sie sogar
einen richtigen Holzkopf vorweisen konnte.
Übrig bleibt mein größtes Gedicht:
„Was wissen wir wirklich
über den Zitterrochen?“

Als Frage an alle.

5. Das unvergängliche Werk von Hyacinth Loderhose

Von Hyacinth Loderhose

Was es mit meinem größten Gedicht
„Was wissen wir wirklich
über den Zitterrochen?“
auf sich hat?
Eine interessante Frage.
Nun,
es ist eolithische Poesie,
Steine der Morgenröte, beschriftet:
Feuersteinstücke aus diluvialen Schichten
des Denkens von Hyacinth Loderhose.
Sollte es noch spätere Zeiten
als unsere geben,
was unwahrscheinlich ist,
könnte mein größtes Gedicht
„Was wissen wir wirklich
über den Zitterrochen?“
dort als Beweis
für die Existenz des Menschen
und des Zitterrochens
vorgeführt werden und zwar
herrlich wie am ersten Tag
und ebenso unbegreiflich.

3. Ich wollte auch einmal

Von Hyacinth Loderhose

Ich wollte auch einmal
ein Buch schreiben,
sagte Hyacinth Loderhose,
aber dann kam mir nicht mehr
in den Sinn, worum es
eigentlich gehen sollte, schließlich
entfiel mir sogar der Titel:
„Was wissen wir wirklich
über den Zitterrochen?“
Verlag hatte ich eh noch keinen,
die Preisfrage stellte sich erst gar nicht
und ganz zuletzt
vergaß ich glatt noch den Autor:
Hyacinth Loderhose.
Aber dann fiel
zum Glück mir
alles
wieder
ein.

6. Ich habe jetzt, sagte Hyacinth Loderhose

Von Hyacinth Loderhose

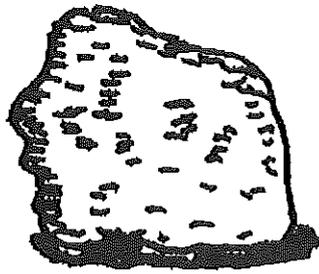
Ich habe jetzt, sagte Hyacinth Loderhose,
im Vollbesitz meiner poetischen Gegenkräfte,
einen Antrag gestellt für
in der Tübinger Gesellschaft
für zeitgenössische Lyrik
Mitglied zu werden.

Die
nehmen
da
jeden.

Und wenn sie erst mein großes Gedicht lesen
„Was wissen wir wirklich
über den Zitterrochen?“
nehmen sie
Hyacinth Loderhose
mit Knßhand.

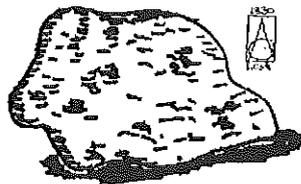
Der Krumen

Damals träumte ja selbst der Morast noch; träumte vom Regen und trocknete langsam aus, träumte von einem Fluß und wurde langsam umschlossen von Wüste und



immer noch mehr Wüste. Schließlich war der Morast ganz verschwunden, verschwunden bis auf einen kleinen Krumen, der noch Wasser hielt. So fest umschloss aber dieser Krumen nun das Wasser und so sehr brannte die Sonne unbarmherzig auf das kleine Stückchen nieder, daß es eine ganz harte Schale bekam und eben nicht mehr zu knacken war.

Ein Löwe kam des Wegs und trat mit seiner weichen Pfote auf den Krumen. Auf, schrie da der Löwe und machte rasch einen Umweg.

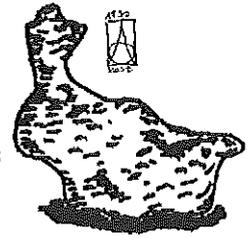


Dem Löwen folgte nun ein Elefant, der trat auf den Krumen und spürte gar nichts. Wie gut, dachte da der Krumen, daß ich eine so dicke Haut habe, sonst hätte er mich wohl zertreten.

Dem Elefanten folgte eine Giraffe, die schwebte mit dem Gesicht immerzu in den Wolken und mit allen vier Füßen strampelte sie durch die Wüste. Diese hat kein Wasser, dachte da der Krumen, und doch lebe ich, erwiderte die Giraffe achselzuckend, den Kopf in feuchten Wolken.

Der Giraffe folgte eine Wüstenmaus, die sehr durstig war und immerzu auf und ab lief, um etwas zu finden. Bisweile stieß sie dabei an unseren Krumen. Was ist das noch, dachte da die Maus, für ein blöder Stein, und rannte fort, so schnell ihre Füße trugen.

Der Maus folgte dann ein anderes Tier und dem anderen wieder ein anderes und so fort, bis schließlich der Krumen das ewige Einerlei müde wurde und in Schlaf sank.



Während all der Zeit war nämlich das Wasser in seinem Inneren etwas schal geworden und schläferete ihn ein. Und dies träumte dem Krumen:

Daß er aufbräche an einem sanften Tag und sofort verkochte alles Wasser; zu Sand zerfiel; dann wieder sah er Regen fallen, endlos, und spürte, daß nie wieder seine harte Schale erweichen könnte und ewig nun das Wasser in seinem Innern schal werden mußte, bis er vor Schalheit verschwand. Da wachte er auf.

Ein blöder Traum, dachte da der Krumen, ich hätte mir mehr versprochen von diesem „Träumen“. Was ist das überhaupt, das Träumen, wenn es nicht einmal Spaß macht? Wozu soll das gut sein, zu träumen, frage ich mich. Mir jedenfalls ist jeder Traum ganz gleichgültig. Überhaupt: „Träumen“! Lachhaft. Da wäre ein anderes Wort vielleicht angemessener, „Schlafen“ vielleicht oder „Denken“, auch wenn es das nicht trifft. Ein ganz anderes Wort eben. Nun, enttäuschend muß man das ja wohl doch nennen, so und noch viel länger schimpfte unser Krumen vor sich hin und merkte gar nicht, wie die Zeit verging. Da war es auch schon Abend und das Licht verschwand.



Es wurde nun kalt um den Krumen, bitterkalt und allmählich gefror das Wasser in seinem Inneren zu Schneeflocken, die lustig umherwirbelten. Der Krumen baute einen Schneemann, ein Haus aus Schnee, rodelte auf den kleinen Sandhügeln herum und wollte warten, bis es Morgen werde, oder Frühling. Das alles aber ist sehr lange her.

Versandbuchhandel

Betz, Martin: Von Kopf bis Kissen

Der bekannte tübinger Poet dichtet sich virtuos durch die Seiten des Buches und am Ende ist man klüger als vorher. Nr. 129; 10,- DM

Bukowski, Charles: Der Mann mit der Ledertasche

Nr. 162; 12,80 DM

Capek, Karel: Der Krieg mit den Molchen

Einer der Klassiker der Science Fiction, zugleich eine in ihrem Einfallsreichtum verblüffende Satire. Von Capek ebenfalls sehr empfehlenswert, leider aber nicht mehr lieferbar ist „Das Absolutum“. Antiquarisch also aufpassen! Nr. 9; 10,90 DM

Charms, Daniil: Zwischenfälle

Voller Einfälle. Obendrein eine sehr schöne Ausgabe (incl. der „Fälle“). Nr. 10; 19,80 DM

Droste, Wiglaf: Am Arsch die Räuber

Nr. 13; 19,80 DM

Egner, Eugen: Aus dem Tagebuch eines Trinkers

Dem eifrigen Beobachter ist der Autor durch seine unglaublichen Grafiken wohlbekannt, hier gesellt sich einigen solchen noch ein schmucker Tagebuchttext hinzu. Wohlfeil und sehr betrunken. Nr. 15; 13,- DM

Freud, Sigmund: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten

Nr. 163; 16,80 DM

Gernhardt, Robert: Was gibts denn da zu lachen?

Eine brillante Darstellung humoristischer

Mechanismen am Einzelfall, besorgt vom großen alten Mann der deutschen Humor- kritik. Gleichzeitig ein Katalog des Komischen, zur Orientierung und zur Anleitung. Nr. 19; 46,- DM

Gernhardt, Robert: Wörtersee

Nr. 27; 15,- DM

Goblirsch, Kai: In Wachsen-Viel-Ginster

„Die Linke und der Kitsch“ - dafür war es hohe Zeit. Nr. 44; 24,- DM

Ders.: Das erwachende Selber

Der vielleicht rührigste Satiriker der neunziger führt mit dieser „Flaschenpost aus dem Wassermannzeitalter“ vor. Nr. 43; 18,- DM

Henschel, Gerhard: Moselfahrten der Seele

Nr. 45; 22,- DM

Hoffmann, E.T.A.: Prinzessin Brambilla

Daß der alte Herr Hoffmann bisweilen an die Komik geriet, ja sie vielleicht sogar einen nicht unerheblichen Teil seines Werkes zeichnet, sieht man selten schöner als in diesem Buch, das neben einer kapriziösen Handlung auch noch humortheoretisch wirkt und sinnt. Nr. 49; 16,- DM

Holbein, Ulrich: Warum zeugst du mich nicht?

Wie da der Herr Holbein

Erzählebenen, Personen und Probleme beim Schreiben derart zu einem so gar nicht gequälten Buch zusammendenkt, das unterhält uns nicht nur blendend, das läßt einen auch aus dem Staunen über soviel Kunstfertigkeit gar nicht mehr weg. Nr. 50; 36,- DM

Jandl, Ernst: Idyllen

Nr. 51; 15,80 DM

Jandl, Ernst: stanzen

Nr. 53; 24,- DM

Jarry, Alfred: König Ubu

Das Theaterstück, das in gewisser Weise Dada und die Absurden vorwegnahm, Schreibe, bei unserem grünen Bettpfannentiel. Nr. 54; 12,80 DM

Jerofejew, Wenedikt: Die Reise nach Petuschki

Sicherlich einer der dunkelsten Trinkertexte dieses Jahrhunderts, gleichzeitig aber auch einer der komischsten. „Ein gutes Buch“ (Gernhardt). Nr. 55; 14,90 DM

Jonas, Jürgen: Der Weng-Fall

Nr. 57; 20,- DM

Jonas, Jürgen: Hüte über Hüte

Nr. 56; 16,- DM

Jonas, Jürgen: Kleine Bücherei des Abscheus: Hans Bombastus Küng

Der Schweizer Moralphilologe und Weltethiker dessen Erbfeind der Vatikan und dessen Gespons Drewermann übrigens keinesfalls besser ist: „Du Hans (Gilt unter den Landleuten Schlesiens als starke Verbalinjurie)“. Nr. 133; 3,- DM

Jonas, Jürgen: Kleine Bücherei des Abscheus: Lutz Rathenow

Endlich bekommt der „Mops mit Votzenbart“ aus den angeschlossenen Ostgebieten, was ihm gebührt. Nr. 58; 3,- DM

Juchee! Seite 100!

Die Klinik feiert.

Freuen Sie sich doch einfach mit!

Kurzer Besuch in Frankreich, ein kurzer Text darüber. Kurzweilig und schön. Nr. 29; 12,- DM

Goldt, Max: Die Radiotrinkerin

Nr. 31; 12,90 DM

Hasek, Jaroslav: Schule des Humors

Nr. 132; 14,80 DM

Henscheid, Eckhard: Beim Fressen beim Fernseh fällt der Vater dem Kartoffel...

Nr. 33; 7,80 DM

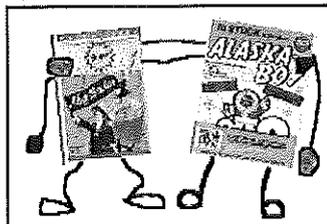
Ders.: Dummdentsch

Nr. 35; 12,- DM

Ders.: Maria Schnee Eine Idylle.

Nr. 32; 15,- DM

Henschel, Gerhard: Das Blöken der Lämmer



„Die Lösung besonders schwieriger und drängender Probleme“, sagte Frigeo im Rahmen einer Podiumsdiskussion, zu der er geladen worden war, „überlasse ich gern den anderen.“ Da

hielt es Alaska Boy, der sich unter den Zuschauern befand, nicht länger in seinem Sitz. „Solche Weltflucht“, brüllte er ungefragt in den Saal, das ist finsterstes Mittelalter! Ein Tumult erhob sich, und der Hausmeister warf Alaska Boy zur Nebentür hinaus. Gegen Mitternacht aber trafen Alaska Boy und Frigeo zufällig in der Lounge ihres Hotels zusammen und kamen doch noch ins Gespräch; so lernten die beiden sich kennen.

Jonas, Jürgen: Kleine Bücherei des

Abscheus: Peter Härtling

„Letzte Warnung an die Gegner von Herr Tling“. Endlich der emotionale Zugang freigeräumt zu einem der größten überhaupt. Man kann jetzt zu ihm hin und auf ihn zu, meine Damen. Nr. 59; 3,- DM

Jonas, Jürgen: Kleine Bücherei des

Abscheus: Zur Kritik der Schwäne

Wer den Schwan schou beobachten mußte, wem im Fcuilleton was vorgeschwant wurde, der hat bloß noch auf dieses Heft gewartet, endlich. Nr. 60; 3,- DM

Kahl, Ernst: Siesta Mexicana

Nr. 141; 9,80 DM

Kasparak, Bernd: Das kleine Katastrophenbuch

Gute Lyrik in schmucker Gestaltung und gefälliger Färbung erfreut das kundige Auge + Gemüt. Sehr empfehlenswert. Nr. 61; 10,- DM

Kasparak, Bernd: TEP - Tübinger Erlebnisprotokoll - organ für erzählbares

Zur Zeit lieferbar ist aus dieser kleinfinen Reihe von minimalen Erlebnisberichten nur der band 3: „Wie ich einmal in die Hallertau geradelt bin, durch sie hindurch, um sie herum und vor allem in ihr herum.“ Nr. 78; 3,- DM

Lem, Stanislaw: Die phantastischen Erzählungen

Nr. 157; 14,- DM

Lew, Stanislaw: Eine Minute der Menschheit

Nr. 156; 8,- DM

Lichtenberg, Georg Christoph: Sudelbücher

Eine wahre Fundgrube des Geistes und ein steter Quell des Staunens sind diese gelungenen und steinalt kurzen Bonmots aus der Feder eines wahren Europäers. Nr. 99; 24,- DM

Mann, Heinrich: Der Untertan

Nr. 160; 8,50 DM

Mölleremann Unterstützerkreis Tübingen, (MUT)(Hg)(1994): HöHÄMö

Unmittelbar vor der Präsidentschaftswahl machte der MUT unter dem Motto „Präsi Mölle? Hundert pro!“ seine Argumente nochmals gebündelt zugänglich. Es wird schwerfallen, sich nach der Lektüre noch herauszureden, man habe von nichts gewußt. Mit einem Vorwort von Christian Schmidt (Titanic) und anderen Beiträgen. Nr. 62; 5,- DM

Most, Johann: Revolutionäre Kriegswissenschaft

Nr. 98; 5,- DM

O'Brien, Flann: Der dritte Polizist

Der komischste Schriftsteller Irlands bezaubert durch aberwitzige Einfälle und kolossale Theorien, mit Menschen, die sich in Fahrräder verwandeln - und mit einem verblüffenden dies-, d.i. jenseitigen Schluß. Nr. 68; 14,80 DM

O'Brien, Flann: In Schwimmen-Zwei-Vögel

Einer der komischsten Schriftsteller Irlands spielt Romanfiguren gegen ihre Autoren und seine Erwartungen gegen den Leser aus. Ende des Vorhergehenden. Nr. 67; 17,90 DM

Oelke, Roland: Schönes Wurstbrot

Schönes Wurstbrot schmeckt allen, sagt der Autor. Uns jedenfalls kam das so vor, sagen wir. Nr. 74; 10,- DM

OL: Rosebud! Sachen von OL.

Der Meister des stilvollen Strichmännels

liefert eine wahre Flut hervorragender Zeichnungen im großformatigen Heft. Nr. 167; 9,95 DM

Rabelais: Gargantua und Pantagruel

Nr. 136; 28,- DM

Riha, Karl: Kritik, Satire, Parodie

Eine Sammlung von Aufsätzen zu den Themen ihres Titels; von den Dunkelmännerbriefen bis zu Henseheid spannt sich der Bogen der Texte - solche Vielfalt bildet. Nr. 128; 39,80 DM

Sade, Donatien Alphonse Francois, Marquis de: Die Philosophie im Boudoir

Nr. 106; 24,80 DM

Schneider, Helge: Guten Tach. Auf Wiedersehen.

Der Name Schneider ist vielen ein Begriff. Wer aber ist dieser Mensch? Was denkt er, wie sieht er seine Vergangenheit? Welche Luft hat er einmal geatmet? Hier in deutscher Erstausgabe. Nr. 76; 16,80 DM

Schneider, Peter: Wahnsinn und Methode

Zahlreiche Essays über die „Alzheimerisie-

19,80 DM

Valentin, Karl: Anekdoten

Nr. 117; 4,50 DM

Ders.: Klagedied einer Wirtshaussemmel

Nr. 119; 9,80 DM

Vonnegut, Kurt: Die Sirenen des Titan

Nr. 85; 14,80 DM

Ders.: Galapagos

Nr. 82; 12,80 DM

Wächter, F.K.: Der Traum der Bergfrösche

Nr. 87; 16,80 DM

Walser, Robert: Kleine Prosa

Nr. 126; 14,- DM

Wolf, Ror: Raoul Tranchirers Mitteilungen an Ratlose

Ein höchst kurzweiliger Streifzug durch unsere Begriffswelt: „Der Punkt: Über den Punkt gibt es eigentlich wenig zu sagen. Er versteht sich von selbst.“ Nr. 94; 25,- DM

Wolf, Tom: Das letzte Wort

Nr. 91; 16,80 DM

Ders.: Der Galsritter und die Fledermaus

Nr. 90; 9,80 DM

Ders.: Streusel. Die reale Biographie eines imaginären Selbst.

Nr. 89; 19,80 DM

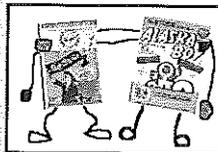
Bestellungen bitte in einem Umschlag oder auf einer Postkarte mit Absender an den

**Genista-Verlag
Fichtenweg 3-701
72076 Tübingen**

Den Gesamtbetrag entweder auf Konto Nr. 3548 31-702 überweisen (Namen angeben!) oder Rechnung abwarten (dann aber mit Versandpauschale 3,- DM).

Über Bestellungen unter 30,- DM Warenwert freuen wir uns zwar sehr, können sie aber leider nicht bearbeiten.

Wiederverkäufer der Klinik bitte anfragen.



Jüngst machten Frigeo und Alaska Boy wieder von sich reden, als sie ein sogenanntes Früherkennungskommando zusammenschickelten, das es sich zur Aufgabe machte, schlechte Lyriker und allzu bräsiges Literaten schon am Beginn ihrer Karriere zu erschießen, um so der Nachwelt manches zu ersparen. Aber der Hauptwachmeister Dingolfinger kam zufällig vorbei und machte dem Spuk ein Ende. Nun hoffen wir auf weitere Streiche, die unsere beiden Dauerebrenner für uns aushecken.

zung des öffentlichen Diskurses“. Der Unterschied zwischen Gefühlen und Bierflaschen? Diese muß man aufmachen, jene soll man zulassen. Sowieso, genau. Nr. 77; 26,- DM

Sowa, Michael: Suppenschwein

Ein großformatiger Bildband mit großartigen Gemälden und einem Vorort des allgewaltigen und allgegenwärtigen Gernhardt: „Bilder aus zwei Jahrhunderten“. Nr. 142; 44,- DM

Sterne, Laurence: Das Leben und die Meinungen des Herrn Tristram Shandy

Ein Klassiker der Satire, der Komik, des europäischen Romans: Muß man gelesen haben, sonst kennt mans nicht. Nr. 101;



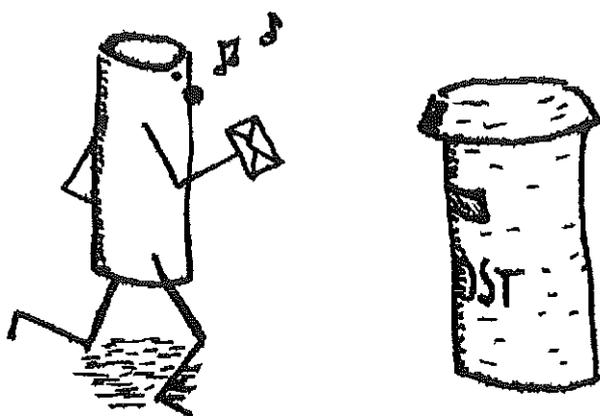
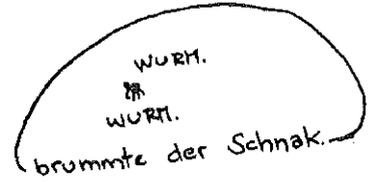
Dr. Röcks Eigentlichkeit

Eigentlich sollte man bei allen Autos auf den Stoßstangen kleine Kodeziffern anbringen. Denen sollte zu entnehmen sein, was für eine Art Mensch der Fahrer ist, ob er gut oder schlecht fährt. Dann bräuchte man bei einem Fahrfehler nur auf die Stoßstange blicken und wüßte sofort, wo-

ran man ist. Seltene Fahrfehler könnte man tolerieren, die Nummer eines notorischen Falschfahrers könnte man notieren und ihm heimliche Drohbriefe schreiben, in denen man sein Verhalten beschreibt. Sie sehen: Es lohnt sich, mitzumachen. Denken Sie darüber nach!



MIT DIESEN SCHLICHTEN WÖRTERN TRAT HERR HEMPELMANN IN DEN BEAMTENSTAND EIN.



Korrespondierende Röhren



RENAULT 4 TL



FIESTA



BB



Trilo



ES: A

Die Erstverleiher für Tümmel-Verschönerungen
STOCHDORPHIA
1992/1993



exakt



VOLKSWAGEN

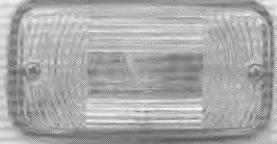
TESTWAGEN
Nicht waschen!



TÜ



GOTT IST DIR
NAHER ALS DU MEINER
STOSSTANGE!



Grundbegriffe
der
Naturwissenschaft

